Die Bibel

und ihre Geschichte.

Von

Dr. Albert Ostertag.

Dritte Auflage.

Basel,
Bahnmaier's Buchhandlung
(C. Detloff).
1857.

Die Bibel

und ihre Geschichte.

Von

Dr. Albert Ostertag.



Dritte Auflage.

Basel,

Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff).

1857.

Vorrede zur dritten Auflage.

Der Herr hat dem Büchlein auch bei seiner zweiten Wanderung so freundliche Aufnahme bereitet, daß eine dritte Auflage nöthig geworden ist. Auch eine französische Uebersetzung unter dem Titel: La Bible et son histoire etc. traduit de l'allemand sous les yeux de l'auteur par Mlle. *Dufour*, précédé d'un discours de M. Guizot sur la lecture de la Bible, und ausgestattet mit den gleichen Holzschnitten, ist bei Gruaz in Genf erschienen. Der Verfasser preist dafür die Güte Gottes, die sich in großer Herablassung zu diesem Büchlein bekennt. Er kann es bei dieser Gelegenheit aber nicht unterlassen, auch dankbar anzuerkennen, wie viel Gewinn ihm aus dem englischen Werke „The Book and its story by Mrs. L. N. R.“ bei Bearbeitung des Büchleins erwachsen ist, und zugleich für die Freundlichkeit öffentlich zu danken, mit der ihm von der geehrten Verfasserin jenes englischen Werkes ein Theil der Holzschnitte um ermäßigten Preis abgelassen wurde.

Der Herr aber segne das Büchlein auch auf seinem neuen Gange an vielen Tausenden!

Basel, den 25. Februar 1857.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Das Büchlein, das hier in einer zweiten Auflage erscheint, ist durch die Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Basler Bibelgesellschaft im Jahr 1854 veranlaßt worden. Diese Gesellschaft ließ es auf ihre Kosten drucken

und unter die Jugend unserer Stadt als Festgabe vertheilen. Außerdem wurde es an nähere und entferntere Mitarbeiter und Freunde der Gesellschaft gesandt. In den Buchhandel ist es bei seinem erstmaligen Erscheinen nicht gekommen. Gleichwohl entstand in der Nähe und Ferne bald eine solche Nachfrage darnach, daß die Veranstaltung einer zweiten Auflage wünschenswerth erschien und zwar auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels.

Indem ich mich nun für diesen Zweck zu einer Ueberarbeitung des Büchleins anschickte, trat die Frage an mich heran, ob ich demselben seinen ganz individuellen Charakter, den ihm die Veranlassung und Art seiner Entstehung aufprägte, belassen oder abstreifen solle. Mit andern Worten: es fragte sich, ob nicht alles das, was auf die specielle Geschichte der Basler Bibelgesellschaft Bezug hat, sollte ausgeschieden und dagegen Anderes, das mehr einen allgemeinen Charakter hätte, an dessen Stelle eingefügt werden. Ich war lange im Schwanken; aber ich gestehe, daß ich mich nicht entschließen konnte, diese durchgreifende Umgestaltung vorzunehmen. Nicht die Mühe, die daraus mir erwachsen wäre, hielt mich davon ab, sondern die Ueberzeugung, daß der dem Büchlein anhaftende individuelle Charakter ihm kein Schade ist. Doch glaubte ich, bei der Ueberarbeitung theils einzelnes Unwesentliche weglassen, theils manche Züge und ganze Abschnitte neu hinzufügen zu sollen, die den Blick mehr ins Weite und Allgemeine eröffnen. Ich hoffe, daß dadurch dieses Schriftchen an allgemeinem Interesse gewonnen habe.

Was ich bei dieser Arbeit vor Augen gehabt, das ist die Ehre Gottes und Seines herrlichen und seligmachenden Bibelwortes. Wenn es mir gelungen ist, mit meiner schwachen Stimme auch nur um ein Weniges den immer höher anschwellenden Lobgesang zu mehren, der von aller Kreatur Dem, der auf dem Stuhle sitzt, gesungen wird, so ist alle Mühe, die ich gehabt, über und überreichlich gelohnt.

Basel, den 16. Oktober 1855.

Inhalt.

Erster Theil. Geschichte der Bibel.

Zweiter Theil. Geschichte der Basler Bibelgesellschaft.

Erster Theil.

Geschichte der Bibel.

1. Die Zeiten vor der Bibel.

Die Bibel, dieser theuerste Schatz der Menschheit, ist wohl eines der allerältesten Bücher der Welt. Die Bücher Mose, mit welchen dieselbe anfängt, und welche auch ohne Zweifel unter allen übrigen biblischen Schriften zuerst verfaßt worden, sind schon anderthalb Jahrtausende vor der christlichen Zeitrechnung geschrieben worden, und sind also jetzt mehr als 3000 Jahre alt. Dennoch war die Menschheit fast eben so lange, d. h. wenigstens 2500 Jahre ohne das geschriebene Wort Gottes. Das waren die traurigen Zeiten von Adam bis zur Sündfluth (1656 Jahre), und von da bis zu Abraham (427 Jahre) und wiederum von da bis zum Auszug Israels aus Egypten (430 Jahre). In dieser ganzen langen Zeit, wo „der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse immerdar" (1 Mos. 6, 5), gab es keine Bibel, aus der die Unwissenden hätten den Willen und Rath Gottes erkennen, die Schwachen gestärkt, die Gottlosen gestraft, die Elenden getröstet werden können.

Dennoch ließ sich auch damals Gott nicht unbezeugt an seiner Menschheit. Wir wissen, wie er mit unsern ersten Eltern im Paradies so vertraulich umgieng, als wie ein Vater mit seinen Kindern. In jenen Tagen erster süßer Unschuld mochte der Herr die Stammeltern unsres Geschlechts selber unterrichtet haben über die Art und Weise, wie Er durch sein allmächtiges Schöpferwort Himmel und Erde geschaffen, und in sechs Tagen diese unsere Erde so

herrlich geschmückt und zubereitet habe; er mochte ihnen seinen Willen geoffenbart und ihnen den Befehl gegeben haben, ihren Kindern nach ihnen das Alles wieder zu erzählen. Wir lesen ferner, wie der Herr nach dem Sündenfall dem Kain sich offenbarte und ihn mit heiligem Ernst vor der Sünde warnte; — wie Er nachmals durch seinen Geist alle Menschen strafte und zur Buße rief (1 Mos. 6, 3), und darauf insbesondere mit Noah, dem gerechten Manne, redete, wie ein Freund mit seinem Freunde. Und wie hat er hernach mit Abraham, Isaak, Jakob und Joseph in Erscheinungen, Gesichten und Träumen geredet und sich auf's Herrlichste ihnen kundgethan! Und wie Gott durch seinen Geist und durch ausdrückliche Unterredungen mit den Menschen sprach, so offenbarte er sich ihnen auch theils durch die Werke der Schöpfung, welche gleichsam ein aufgeschlagenes Buch ist, darin man von der Macht, Güte und Herrlichkeit Gottes lesen kann, theils durch große und erschreckliche Strafgerichte, die von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie von seiner errettenden Erbarmung laut und deutlich zeugten. Oder was war die Sündfluth, die Sprachverwirrung zu Babel, Sodoms Untergang — was waren sie anders als eine laute, gewaltige Predigt Gottes an die Menschheit? So hat der Herr auch zu den Zeiten, da noch keine Bibel in den Händen der Menschen war, doch zu ihnen geredet und sich auf's Deutlichste ihnen geoffenbaret, also daß auch sie keine Entschuldigung hatten.

Dabei ist es nun aber besonders merkwürdig, wie der barmherzige Gott mit wunderbarer Weisheit und Güte dafür gesorgt hat, daß das, was Er einzelnen hochbegnadigten Patriarchen besonders geoffenbart hatte, im Laufe so vieler und langer Jahrhunderte nicht vergessen oder entstellt und verfälscht werde. Denn das leuchtet ja Jedem ein, daß, wenn eine mündliche Erzählung sich durch zwei bis drei Jahrtausende ohne alle schriftliche Aufzeichnung von Mund zu Mund forterben soll, die allergrößte Gefahr vorhanden ist, daß diese Erzählung entweder ganz verloren gehe, oder doch in ganz entstellter und verfälsch-

ter Gestalt zu den Nachkommen gelange. Wir wollen das an einem Beispiel anschaulich machen. Nach der Sprachenverwirrung zu Babel zog einer der damals sich bildenden Volksstämme vom Lande Sinear in südöstlicher Richtung aus und kam über die Gebirge von Kabul hinab nach Indien. Es sind das die Stammväter der jetzigen Hindu's. Als väterliches Erbe brachten sie von Sinear her allerlei Erinnerungen mit an das, was sie dort von den alten Geschichten und den Offenbarungen Gottes gehört hatten, und zeichneten sehr frühe diese ihre Erinnerungen auf, um es nicht zu vergessen. Aber wie entstellt und verkehrt ist da schon Alles! Da heißt es unter Anderem, die Ursache der Sündfluth sei die gewesen, daß Brahma, der oberste Gott, einmal in Schlaf gesunken, und da sei auf Erden ein großes Gewässer entstanden, in welchem alle Geschöpfe ersäuft wurden; nur ein einziger gottesfürchtiger König sei von dem Herrn der Welten gerettet worden. Zu dem habe Brahma also gesprochen: „In sieben Tagen, du Bezähmer der Feinde, werden die drei Welten (Himmel, Erde und Hölle) in einen Ocean des Todes versenkt werden, aber mitten in den zerstörenden Fluthen soll ein großes Schiff, von mir gesandt, vor dir stehen. Dann sollst du alle Heilkräuter und alle Arten von Samen mit dir nehmen, und begleitet von sieben Heiligen, umgeben von Paaren aller Thiere, in den geräumigen Kasten gehen und drinnen bleiben, sicher vor der Fluth, auf unendlichem Ocean, ohne Licht, außer dem Glanze deiner heiligen Genossen." Und so sei der König mit seinen sieben heiligen Gefährten errettet worden, während alle andern Geschöpfe untergiengen.

So entstellt und verkehrt wird die Geschichte jenes göttlichen Strafgerichtes in einem Buche erzählt, das beinahe so alt ist, als die Bücher Mose. Welche Mittel hat denn nun der gnädige Gott angewendet, um die Wahrheit rein und unverfälscht durch alle die langen Jahrhunderte hindurch bis auf die Zeit fortzuerben, wo sie konnte und sollte schriftlich in ein Buch verfasset werden? Lasset uns sehen!

Für's Erste hat der Herr von Anfang an sich aus den Menschen eine heilige, fromme Stammlinie von Patriarchen auserwählt, welche die treuen Bewahrer jener heiligen Geschichten und Offenbarungen sein und sie auf die Nachkommen fortpflanzen sollten. Diese Patriarchen sind Adam, Seth, Enos, Kenan, Mahalaleel, Jared, Henoch, Methusalah, Lamech und Noah, welcher der zehnte ist; dann abermals zehn Geschlechter bis Abraham, nämlich: Sem, Arphachsad, Salah, Eber, Peleg, Regu, Serug, Nahor, Tharah, Abraham. Von ihm bis Mose sind es sechs Geschlechter, nämlich: Isaak, Jakob, Levi, Kahath, Amram, Mose. Das sind die heiligen Väter, denen Gott seine Offenbarungen besonders anvertraute zu der Zeit, wo noch keine schriftliche Aufzeichnung stattfand, und welche mit aller Treue und Lauterkeit dieselben von Geschlecht zu Geschlecht forterben sollten. Dabei muß man im Auge behalten, daß es nicht immer gerade der erstgeborene Sohn war, auf den die Patriarchenwürde und jenes Amt, die göttliche Offenbarung zu bewahren, übergieng, sondern unter den vielen Söhnen jener frommen Väter wurde nach Gottes Rath jedesmal derjenige auserwählt, welcher nach Begabung und Gesinnung immer der würdigste und empfänglichste war. O was für edle, stille, liebliche Kreise mochten diese Familien bilden! Wie mochte da der Vater dem Sohn und Enkel und Urenkel immer wieder und wieder in lauterster Einfalt und Einfachheit erzählen, was er durch seinen Vater und Großvater von den Thaten und Reden Gottes gehört, oder was er selbst von Gott in einer persönlichen Offenbarung vernommen hatte. Da konnten und mußten ja wohl die Erzählungen in lauterer und unverfälschter Wahrhaftigkeit sich fortpflanzen, und ohne Zweifel wurden dieselben geradeso und in derselben Form, in denselben Worten vorgetragen, wie Mose sie nachmals aufgeschrieben hat, und wie wir sie jetzt noch in unserer Bibel besitzen.

Aber da kam für's Zweite noch ein anderer Umstand hinzu, der wesentlich dazu beitrug, jene Erinnerungen vor Entstellung und Verfälschung zu bewahren. Wir

wissen, welch ein hohes Alter jene Patriarchen erreichten. Das war unbeschreiblich wichtig für die treue Bewahrung und Fortpflanzung der göttlichen Wahrheit. Denn da konnte ja noch ein Methusalah, der siebente Patriarch nach Adam, nicht weniger als 243 Jahre lang mit diesem selbst zusammenleben und aus seinem Munde Alles vernehmen, was er im Paradies und seitdem erlebt hatte. Noah aber lebte mit Methusalah noch 600 Jahre zusammen, und was er von diesem gehört, konnte er wieder dem Tharah, Abrahams Vater, mit dem er 128 Jahre gemeinsam lebte, mündlich erzählen. Also bis auf Abraham nur vier Generationen!

Abraham lebte mit seinem Vater Tharah noch	75 Jahre
Tharah mit Noah	128 „
Noah mit Methusalah	600 „
Methusalah mit Adam	243 „

Wie gnädig sorgte doch Gott dafür, daß seine göttliche Wahrheit ungetrübt, unverfälscht und unentstellt durch die vielen Jahrhunderte hindurch bewahrt werde!

Dabei dürfen wir jedoch nicht meinen, daß die heiligen Erinnerungen, die in dieser hochbegnadigten Stammlinie auf Kind und Kindeskind aufbewahrt und fortgeerbt wurden, nur in dem engen Kreis der frommen Familien geblieben seien, gleich einem Geheimniß, das man Niemand sonst mittheilen dürfe. Vielmehr lesen wir, daß man schon zu den Zeiten Seths, des Sohnes Adams, „anfieng zu predigen von dem Namen des Herrn“ (1 Mose 4, 26). Und von Henoch heißt es, er habe geweissagt und gesprochen: „Siehe, der Herr kommt mit seinen vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zu strafen alle ihre Gottlosen, um alle Werke ihres gottlosen Wandels, womit sie gottlos gewesen sind, und um alles das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben“ (Brief Judä V. 14. 15). Und als Abraham auf den Ruf des Herrn aus Haran aufbrach und nach Canaan zog, da bauete er mitten unter dem argen Geschlecht dieses Landes einen Altar und predigte von dem Namen des Herrn (1 Mose 12, 8). Und so mochten es wohl alle jene heili-

gen Patriarchen gemacht haben. Das, was wir jetzt von den Thaten und Reden Gottes in unsrer theuren Bibel aus jener Zeit lesen, das haben die Leute damals aus dem Munde der Patriarchen gehört. Jene Altäre, die sie errichteten, waren gleichsam die Kirchen und Kanzeln, wo das Wort Gottes ertönte, das wir nun in unserer heiligen Schrift besitzen.

---

2. Etwas von der Schreibkunst.

Wir haben gesehen, wie das Wort Gottes fast 3000 Jahre lang nur durch mündliche Ueberlieferung sich auf die Nachkommen forterbte. Aber warum haben denn die alten frommen Väter dasselbe nicht aufgeschrieben, was ja viel sicherer gewesen und wodurch viel leichter jede Verfälschung abgewehrt worden wäre?

Nun freilich unter uns versteht wohl jedes wohlerzogene Kind schon in seinem sechsten oder siebenten Jahre die Kunst zu schreiben; aber das war bei jenen Vätern der Urzeit noch eine völlig unbekannte Sache. Als der Erzvater Jakob in jener Nacht auf dem Steine schlief und die Himmelsleiter im Traume sah, da hätte er gewiß am folgenden Morgen, wenn er das Schreiben verstanden hätte, in jenen Stein ein paar Worte eingegraben zum Andenken an jene wunderbare Erscheinung; aber statt dessen weiß er nichts zu thun, als Oel auf denselben zu gießen, theils um daran denselben kenntlich zu machen, theils um ihn dadurch zur gottesdienstlichen Stätte zu weihen. Als später sein Sohn Juda der Thamar ein Ziegenböcklein versprach, gab er ihr nicht etwa eine schriftliche Versicherung, sondern seinen Stab, seinen Siegelring und die Schnur, daran derselbe hieng, zum Pfand. Wir sehen, das Schreiben verstanden diese Erzväter noch nicht. Doch gerade der Siegelring zeigt uns die erste Spur von Schriftzeichen. Zwar dürfen wir nicht glauben, als wenn

darauf Juda's Name eingegraben gewesen wäre, — denn dergleichen war damals nicht gebräuchlich; sondern es war ohne Zweifel irgend eine Figur hineingegraben, etwa ein Hirtenstab, oder ein Lamm oder Böcklein oder dergleichen. Aber eben diese Figurenschrift war es, womit die Schreibkunst ihren Anfang nahm. Darüber muß ich Einiges mehr sagen.

Das Land, wo die Schreibkunst, wenn nicht erfunden, doch jedenfalls zur vollen Ausbildung gebracht wurde, ist Egypten — eben das Land, wo der Mann Mose, welcher zuerst das Wort Gottes niederschreiben sollte, geboren und auferzogen wurde. Dort waren es die Priester, welche alle Bildung, Kunst und Wissenschaft besaßen, und nicht nur das Volk, sondern auch die Könige, die Pharaonen, nach ihrem Willen leiteten. Alles nun, was sie von göttlichen und menschlichen Dingen wußten oder zu wissen meinten, versuchten sie durch eine Art von Schrift aufzubewahren und für die nachfolgenden Geschlechter zu erhalten. Die Bücher aber, in welche sie schrieben, waren nicht etwa Papier oder Pergament, sondern es waren die ungeheuren Steinbauten, welche bis auf den heutigen Tag das Erstaunen der Reisenden erregen. Wer hat nicht von den egyptischen Pyramiden, diesen riesenhaften Grabdenkmälern der Könige, gehört? Darunter ist eine, die so groß ist, daß aus den dazu verwendeten Steinen, wie ein französischer Baumeister berechnet hat, eine 600 Stunden lange Mauer rings um ganz Frankreich könnte gebaut werden — eine Mauer, 1 Fuß dick und 10 Fuß hoch. Sie war einst an ihrer Außenseite mit polirten Marmorplatten belegt, auf welche die Priester ihre Figuren eingegraben hatten. In Paris steht auf einem öffentlichen Platze ein Obelisk oder Spitzsäule von 75 Fuß Höhe, welche einst zu Luxor in Egypten vor einem Tempel gestanden und im J. 1831 mit ungeheurer Mühe nach der französischen Hauptstadt gebracht worden war. Auch sie ist über und über mit jener Priesterschrift beschrieben. Und so waren fast alle öffentlichen Bauten jener Urzeit, die prächtigen Tempel, die Thorhallen der Paläste, die Sphinxe

mit dem Löwenleib und Menschenantlitz, die Säulenhallen 2c. gleichsam zu Büchern umgewandelt, auf denen die Priester ihre Geheimnisse eingruben.



Und welches war denn diese Schrift, die sie dabei gebrauchten? Man nennt sie die Hieroglyphen- oder Figurenschrift. Dieselbe war aber Niemand als den Priestern verständlich. Als nun später Egypten von fremden Kriegsheeren erobert und die Priester verjagt oder getödtet wurden, da fand sich bald Niemand mehr, der diese Schrift zu lesen im Stande gewesen wäre, und so blieben diese Hieroglyphen wohl mehr als 2000 Jahre lang ein tiefes, wunderbares Räthsel, das Jedermann sah und doch Keiner enträthseln konnte. Erst neuerdings ist es der ausharrenden Geduld und dem Scharfsinn einiger Gelehrten gelungen, die Schrift zu entziffern und zu lesen. Wir wollen unsern Lesern durch ein Beispiel anschaulich zu machen suchen, wie diese mühevolle, schwerfällige Schrift, womit die Schreibkunst ihren Anfang nahm, beschaffen war.

Wenn wir z. B. das Wort „Amerika" mit Hieroglyphen schreiben wollten, so würden wir folgende Zeichen oder Figuren brauchen, wie sie bei den Egyptern gewöhnlich waren und noch auf ihren herrlichen Ruinen zu sehen sind.

A wird dargestellt durch eine Natter 

M = = = einen Morgenstern 

E = = = = Vogel 

R = = = Hörner eines Bocks 

I = = = einen Säugling 

K = = = = heiligen Brodkuchen 

A = = = = ein Schwert 

Um nun zu zeigen, daß damit ein Land bezeichnet werden soll, fügt man das Zeichen  hinzu, woraus dann folgendes Figurenbild entsteht:

A M E R I K A



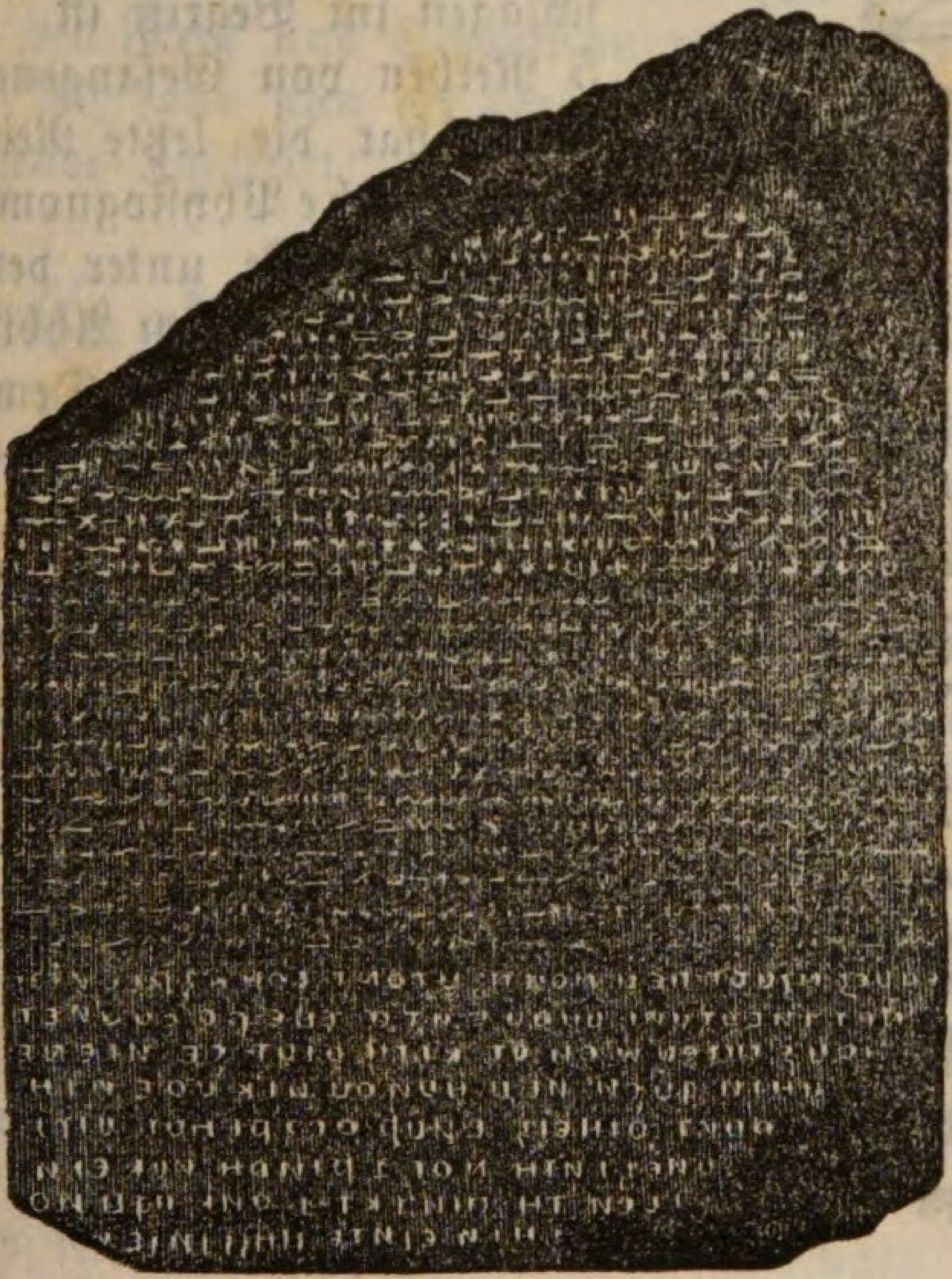
Land.

Dieß nennt man die reinen Hieroglyphen, welche auf den ältesten Denkmälern egyptischer Baukunst gefunden werden. Sie wurden jedoch nicht geschrieben oder gemalt, sondern mit viel Sorgfalt und Kunst in Stein eingehauen. Wie viele Mühe es gekostet hat, um nur

einige Sätze auf diese Weise aufzuzeichnen, leuchtet in die Augen. Deßhalb wurde auch Alles, was man so aufzeichnete, in die gedrängteste Kürze zusammengefaßt, um mit wenigen Worten doch möglichst Vieles zu sagen. Andrerseits bildete sich aus dieser reinen Hieroglyphenschrift nach und nach eine andere in einfachen Linien, wobei man die Figuren nur in ihren äußeren, allgemeinsten Umrissen zeichnete. Diese Linienschrift wurde dann nicht bloß auf Stein, sondern auch auf Pergament oder Leinwand geschrieben und gemalt, und diente den Priestern theils zu Inschriften, theils zu allgemeinerem Gebrauch.

Nachdem man viele Jahrhunderte lang vergebens sich bemüht hatte, diese Schrift zu entziffern, wurde im Jahr 1779 am Ausfluß des Nils bei Rosette eine schwarze Marmorplatte gefunden, auf welcher in drei verschiedenen Schriftarten eine längere Inschrift stand. Die dritte war leicht zu lesen, denn sie war in griechischer Sprache geschrieben. Durch scharfsinnige Vergleichung fand man nun, daß die beiden andern Schriften, Buchstabe für Buchstabe, ganz das Gleiche enthielten. Bald hatte man das Alphabet herausgefunden, und nun war das lang enthüllte Geheimniß mit einem Mal gelöst, so daß man jetzt die meisten Hieroglyphen lesen kann. Jener Rosettastein ist nun im brittischen Museum zu London und sieht so aus, wie das gegenüberstehende Bild zeigt.

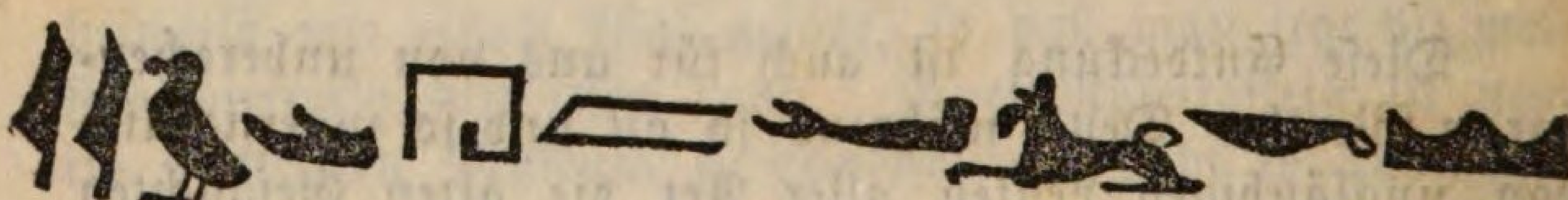
Die Inschrift ist an und für sich nicht gerade von irgend welcher Bedeutung: sie bezieht sich auf die Krönung des Königs Antiochus Epiphanes, die im Jahr 196 vor Christo zu Memphis stattfand. Aber um so wichtiger ist sie dadurch geworden, daß sie den Schlüssel gegeben hat, um Tausende von andern Inschriften, die mit Figurenschrift geschrieben sind, zu lesen.



Diese Entdeckung ist auch für uns von unberechenbarem Werth. Denn während so oft und so zuversichtlich von ungläubigen Leuten aller Art die alten Geschichten der Bibel für Mährlein und Fabeln erklärt wurden, so sind nun in diesen uralten Steininschriften Egyptens unwidersprechliche Zeugen für die Wahrhaftigkeit der biblischen Erzählungen aufgestanden. Ich will nur Ein Beispiel anführen. Im Jahr 1828 landete der französische Gelehrte Champollion nach einer langen Fahrt auf dem Nil bei dem Dorfe Karnak, das voll von den interessantesten Denkmälern des egyptischen Alterthums ist. Da fand er unter Andern ein Bild des Königs Schischonk (oder Sisak 1 Kön. 11, 40), wie ihm von seinem Gotte Amun 63 Kriegsgefangene zum Geschenk dargebracht werden. Sisak selbst ist dargestellt in einer riesenhaften Figur, wie er eben einen der Gefangenen mit der einen Hand bei den Haaren faßt, während er mit der andern ihm das Haupt abzu-



schlagen im Begriff ist. Es sind 5 Reihen von Gefangenen, darunter hat die letzte Reihe offenbar *jüdische* Physiognomien. Das hervorragendste unter den letztern ist dasjenige, dessen Abbildung ich hier neben anfüge. Dem Manne sind die Arme auf den Rücken gebunden, während er um den Hals einen Strick trägt. Die schwarze gezackte Einfassung deutet auf eine ummauerte Stadt, welche Sisak erobert habe, und die hieroglyphischen Figuren haben die Bedeutung: *König des Landes Juda*, — nämlich:

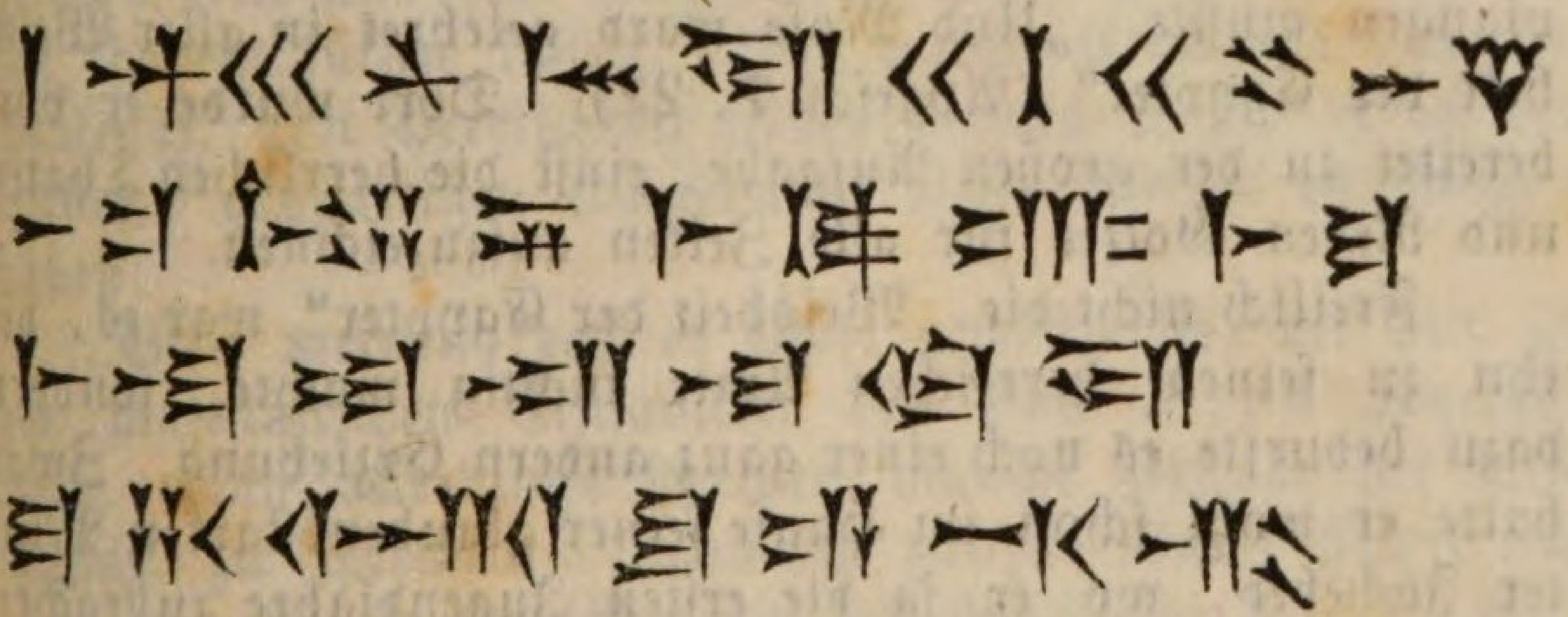


J U D AH M E L E K Kah

Nun erzählt uns aber die heilige Schrift, daß Sisak im fünften Jahr des Königs Rehabeam wider Jerusalem heraufgezogen sei, die heilige Stadt erobert und die Schätze aus dem Tempel und dem Königspalast weggenommen habe (1 Kön. 14, 25. 26).

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch einer andern Schrift erwähnen, die um jene Zeit in Assyrien und Babylonien aufkam und gebraucht wurde. Es ist die sogenannte *Pfeilschrift*, und sie besteht darin, daß die einfache Figur einer Pfeilspitze in den mannigfaltigsten Formen und Richtungen zusammengestellt wird. Auch diese geheimnißvolle Schrift, von welcher sich unzählige Inschrif-

ten in den neuaufgefundenen Ruinen von Ninive finden, ist durch den Fleiß und Scharfsinn der Gelehrten entziffert worden. Da fand nun der berühmte Layard unter andern auch folgende Inschrift:



Die Uebersetzung davon lautet so: „Ich, Sanherib, der mächtige König, König des Landes Assyrien, sitzend auf dem Gerichtsstuhl vor der Stadt Lachis, gebe Erlaubniß zur Tödtung ihrer Bewohner." — Nun vergleiche man damit, was 2 Kön. 18, 13. 14 geschrieben steht. Wahrlich, wenn wir schweigen, so müssen die Steine reden und für die Wahrheit der Bibel zeugen!

Doch wir kehren zur Bibel zurück.

Es war die bewundernswürdige Weisheit unseres Gottes, die es also lenkte, daß die Familie des Erzvaters Jakob, dieser Same Abrahams, durch welchen alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden, gerade in dem Zeitpunkt, wo sie zum Volke heranwuchs, nach Egypten verpflanzt wurde, welches damals das gebildetste Land der Welt war. Denn dort lernte das Volk nun auch die Kunst zu schreiben, was ja doppelt wichtig war, sofern eben dieses Israel bald hernach die höchsten Offenbarungen Gottes empfangen und für alle Geschlechter der Erde aufbewahren sollte. Wie hätte Israel dazu tauglich sein sollen, ohne die Schreibkunst? Und daß wohl die meisten Israeliten, als sie aus Egypten auszogen, dieselbe verstanden, geht daraus hervor, daß nachmals Mose in der Wüste zu dem Volke sagen konnte: „Schreibe diese Worte des Gesetzes an die

Pfosten deines Hauses und an deine Thore" (5 Mos. 11, 20). Noch wichtiger aber war freilich, daß Möse selbst, durch welchen der Herr Großes ausrichten wollte, seine Bildung am egyptischen Hofe und zwar durch die Priester, diese Inhaber aller Weisheit und Wissenschaft, empfangen mußte. „Und Mose ward gelehret in aller Weisheit der Egypter" (Apgesch. 7, 22). Dort wurde er vorbereitet zu der großen Aufgabe, einst die herrlichen Thaten und Reden Gottes für alle Zeiten aufzuzeichnen.

Freilich nicht die „Weisheit der Egypter" war es, die ihn zu seinem herrlichen Amte tüchtig machte, sondern dazu bedurfte es noch einer ganz andern Erziehung. Zwar hatte er wohl schon im Hause seiner glaubensstarken Mutter Jochebed, wo er ja die ersten Jugendjahre zubrachte, die allertiefsten und unauslöschlichsten Eindrücke empfangen von der Herrlichkeit des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs und von den glorreichen Verheißungen, die Jehova dem Samen Abrahams gegeben; und diese Eindrücke waren bei ihm so stark, daß „er, da er groß geworden, nicht mehr wollte ein Sohn heißen der Tochter Pharaos, sondern erwählete viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben" (Ebr. 11, 24. 25). Aber dennoch bedurfte sein jugendlicher Feuereifer der Reinigung und Läuterung; er mußte nach Gottes weisem Rath in die Stille geführt werden, um da reif und geschickt zu werden zu seinem großen und herrlichen Berufe. Wir wissen, wie er nach jener unbedachten That, da er den Egypter erschlug, vor Pharaos Zorn fliehen mußte. Er eilte mit bebendem Fuße ostwärts, kam in die Einöden der arabischen Wüste, fand nach Gottes gnädiger Fügung Aufnahme bei einem Priester Jethro, dessen Tochter er ehlichte, und blieb daselbst 40 Jahre.

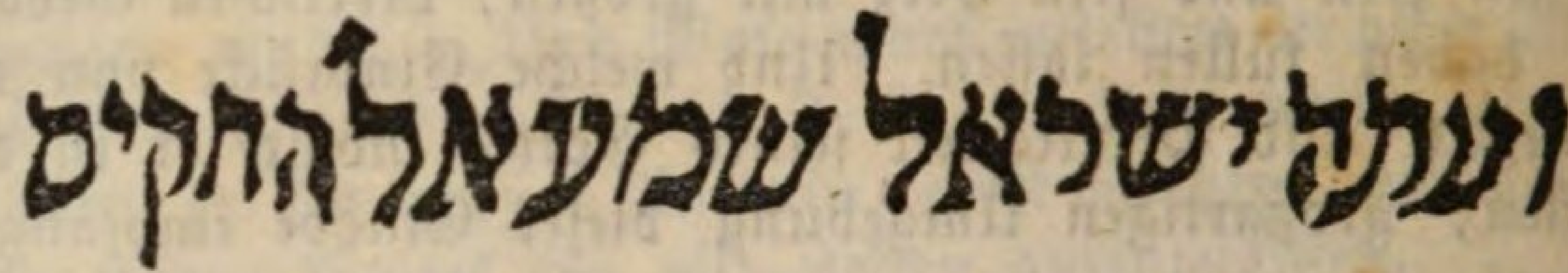
Was mochte doch in dieser langen Zeit in Mose vorgegangen sein! Nach allen Anzeichen war jener Priester Jethro ein gottesfürchtiger, gläubiger Mann, der den einen lebendigen Gott kannte und ehrte und die heiligen Erinnerungen aus der Urzeit ungetrübt bei sich bewahrt

hatte. Denn er war ja ein Nachkomme Ismaels, des Sohnes Abrahams und somit mit Mose stamm- und blutsverwandt. Wie mochte Mose da oft in heiligen Unterredungen bei seinem ehrwürdigen, erfahrenen Schwäher gesessen sein und sein Herz mit großen, herrlichen Gedanken haben füllen lassen. Und welche Eindrücke von der Majestät und Herrlichkeit seines Gottes mochte er in der ernsten, großartigen Umgebung dieser Einöde empfangen haben!

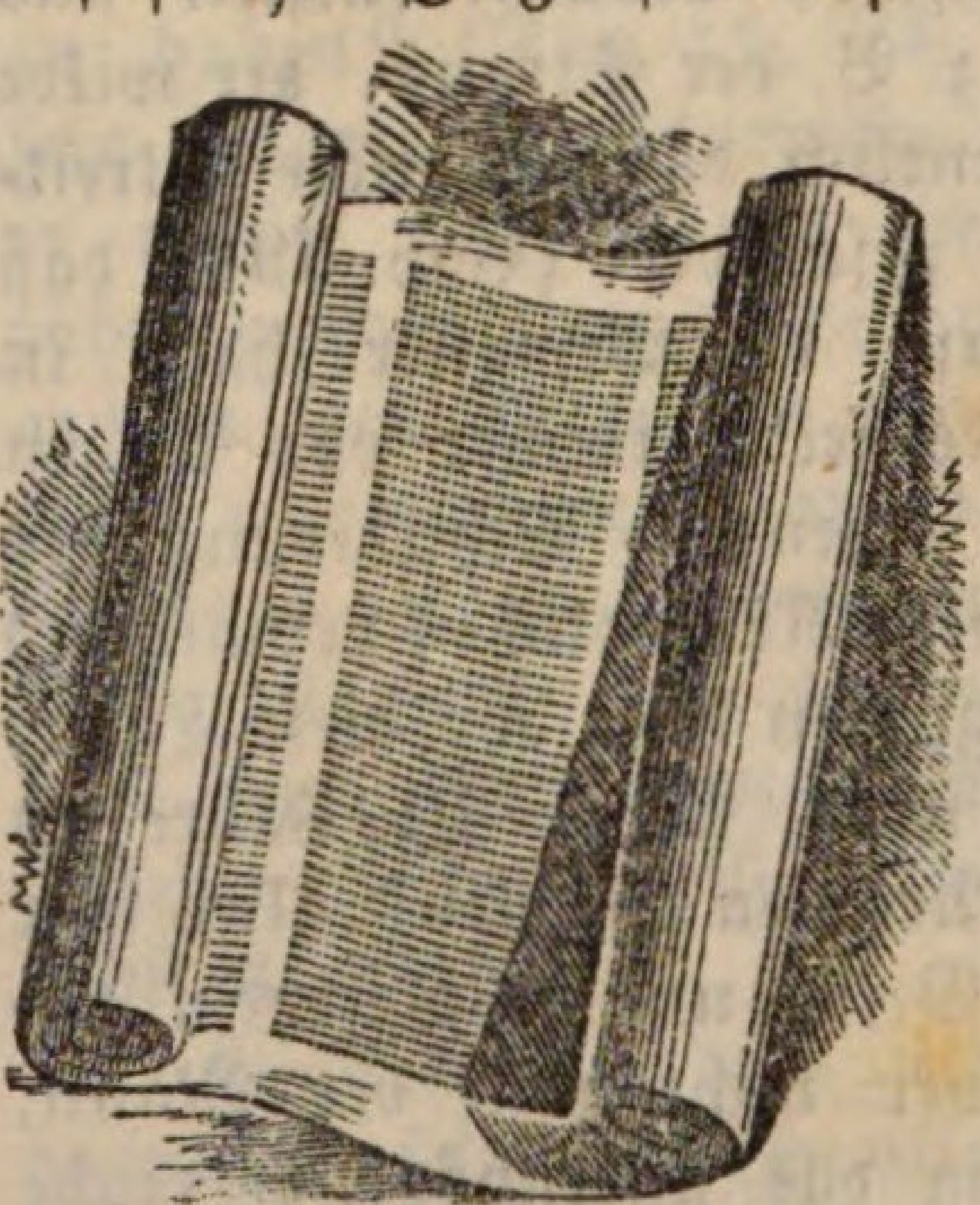
Viele meinen, daß es Mose gewesen sei, der hier in der majestätischen Einsamkeit das Buch Hiob abgefaßt habe. Und allerdings scheinen manche Gründe für diese Ansicht zu sprechen. Denn im ganzen Buche findet sich nicht die leiseste Erwähnung der Geschichte Israels oder seines herrlichen Gesetzes, so daß man wohl vermuthen möchte, es sei vor Israels Auszug aus Egypten geschrieben. Auch muß der Verfasser genau bekannt gewesen sein sowohl mit der Lebensweise und den Sitten der arabischen Stämme, als auch mit Egypten; denn die Art und Weise, wie Hiob und seine Freunde geschildert werden, ist fast ganz dieselbe, wie noch bis auf den heutigen Tag beinahe unverändert die arabischen Beduinenfürsten uns beschrieben werden; auch wird z. B. der Strauß, der wilde Esel, das Einhorn und namentlich das arabische Streitroß so lebensvoll und herrlich geschildert (Cap. 39), daß man nothwendig schließen muß, der Verfasser habe in der arabischen Wüste das Alles selbst immer vor Augen gehabt. Andrerseits weist die lebendige Schilderung des Nilpferds (Behemoth) und des Krokodils (Leviathan) (Cap. 40) unverkennbar auf Egypten hin, wo diese Thiere zu Hause waren. Und war nicht Mose 40 Jahre in Egypten, und eben so lange in Arabien gewesen? Und war er mit seinem reichen, großen Geiste und mit seinem damals noch so jugendlichen Feuer nicht ganz der Mann, um unter göttlicher Erleuchtung das unerschöpflich reiche und geheimnißvolle Buch zu schreiben?

Sollte dem wirklich so sein, so wäre das Buch Hiob die älteste und erste Schrift in unserer Bibel. Sie ist in

hebräischer Sprache, der Muttersprache Mose's und seines Volkes geschrieben. Wir haben noch uralte Ueberreste von hebräischer Schrift, wie sie wohl schon zu Mose's Zeiten geschrieben wurde. Hier ist ein Muster:



Auf was für Stoff aber wurde denn damals geschrieben, wenn Einer ein ganzes Buch verfaßte? — Die alten Egypter gebrauchten dazu meist feine Leinwand, die eigens dazu zubereitet wurde. Auch verwendeten sie dazu die feine, dünne Rinde der Papyrusstaude, welche vom Stengel abgelöst und so aneinander geklebt wurde, daß daraus ein langer breiter Streifen entstand, der unsern Tapetenstücken gleicht. Die größte Papyrusrolle, die man in den Gräbern von Egypten gefunden hat, ist 10 Ellen lang. Endlich schrieb man auch auf geglätteten Ziegenfellen, die unserm Pergament ähnlich waren und gleichfalls zu langen Rollen zusammengefügt wurden. Wahrscheinlich schrieb Mose auf solchen Ziegenfellen seine Bücher. Ein frommer Engländer, Dr. Buchanan, fand im J. 1806 auf seiner Reise in Indien in einer Synagoge von schwarzen Juden eine solche Rolle, die 16 Ellen lang und aus 37 rothgefärbten Fellen zusammengefügt war. Im britischen Museum in London befindet sich eine ähnliche große Doppelrolle, die aus 40 dicken braunen Fellen zusammengefügt und mit großer Sorgfalt mit hebräischer Schrift in 153 schmalen Columnen oder Abtheilungen beschrieben ist.



Auf dergleichen Rollen wurden wohl nachmals alle Bücher der heiligen Schrift geschrieben. Ein solches Buch war es,

auf welchem der Prophet Jeremias durch seinen Schreiber Baruch seine Weissagungen aufschreiben ließ, und das der gottlose König Jojakim im Zorn mit einem Schreibmesser zerschnitt und in's Feuer warf (Jerm. 36, 23). Ein solches Buch war es, das unserm Heilande in der Synagoge zu Nazareth gereicht wurde, um daraus einen prophetischen Abschnitt zu lesen. „Und da er das Buch herumwarf", heißt es Luc. 4, 17, „fand er die Stelle" rc. Das „Herumwerfen" ist aber nichts anderes als das Aufrollen der Pergamentrolle.

Dieß also war die Weise, in welcher das Wort Gottes, das bisher nur in mündlicher Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wurde, zu einem geschriebenen Wort wurde. Und wie unaussprechlich wichtig war es doch, daß gerade damals, wo dieses Gotteswort nicht mehr durch einzelne hochbegnadigte Patriarchenfamilien, sondern durch ein ganzes Volk, durch Israel, sollte bewahrt und erhalten werden, dasselbe in feste bleibende Schrift verfaßt wurde! Denn wie leicht hätten die heiligen Ueberlieferungen, ohne diese Fügung Gottes, im Munde des Volkes mancherlei Entstellungen und Verfälschungen erfahren! Dazu kam, daß gerade von da an die Offenbarungen Gottes in Israel so zahlreich, so mannigfaltig, so wichtig wurden, daß ohne schriftliche Aufzeichnung gewiß Vieles in Vergessenheit gerathen, das Meiste aber durch falsche Zusätze und Aenderungen entstellt worden wäre. Die Wege Gottes sind aber alle voll Weisheit und Herrlichkeit.

---

3. Die Bücher des Alten Bundes.

Das weiß nun jedes Kind, daß die verschiedenen Schriften, die in unserm Alten Testamente stehen, weder von Einem Manne, noch zu Einer Zeit geschrieben wur-

den. Zwischen Mose und Maleachi liegt ein volles Jahrtausend. Mose war, wie schon erwähnt, der erste, der gewürdigt wurde, die göttlichen Offenbarungen in Schrift zu verfassen. Er erhielt dazu einen eigenen ausdrücklichen Befehl von Gott, und zwar zum erstenmal nach dem herrlichen Sieg über Amalek, wo der Herr zu Mose sprach: „Schreibe das zum Gedächtniß in ein Buch" (2 Mos. 17, 14). Da mochte in seinem Geiste der Gedanke erwacht sein, nicht nur diesen Sieg, sondern alle Thaten und Reden Gottes von Anfang an in ein Buch zu schreiben, wie denn von da an öfters erwähnt wird, daß er wichtige Ereignisse oder Offenbarungen Gottes aufgeschrieben habe. Und so fuhr er fort, „getrieben vom heiligen Geist" (2 Petr. 1, 21), nach und nach alles aufzuzeichnen, was wir in seinen Büchern lesen, bis nahe an seinen Tod. Es mochte eine seiner letzten Beschäftigungen gewesen sein, alle die einzelnen Aufzeichnungen in richtiger Reihenfolge zu ordnen und in ein abgeschlossenes, schönes Ganze zu gestalten, wie wir es nun besitzen.

Das Ganze besteht aus fünf Büchern, die bei den Juden „das Gesetz" (Thorah), bei den Gelehrten der Pentateuch heißen. Den Kern davon bilden die drei mittlern Bücher, welche die großen Thaten und Offenbarungen enthalten, durch die Israel zum auserwählten Volke Gottes bereitet und geweiht wurde. Das erste Buch dagegen enthält gleichsam die geschichtliche Einleitung dazu, während das fünfte theils eine kurze Wiederholung des Gesetzes, theils einen prophetischen Ausblick in die Zukunft mit allerlei bedeutungsvollen Verheißungen und Drohungen in sich schließt.

„Da nun Mose die Worte dieses Gesetzes ganz ausgeschrieben hatte in ein Buch, gebot er den Leviten, welche die Lade des Zeugnisses (Bundeslade) trugen, und sprach: Nehmet das Buch und leget es an die Seite der Lade des Bundes des Herrn, eures Gottes, daß es daselbst ein Zeuge sei wider dich" (5 Mos. 31, 24—26). Die Stiftshütte also war zugleich die erste Bibliothek, es war der heilige Ort, wo die ersten Bücher der Bibel aufbewahrt wurden, und die Leviten waren die Bibliothekare. Von

dort nahm man das Buch alle sieben Jahre heraus und las es vor den Ohren des ganzen Volkes in den Tagen des Laubhüttenfestes. Was mögen das für herrliche Festtage gewesen sein!

Dem großen Vorbilde Mose's folgte dann Josua, indem auch er die herrlichen Thaten Gottes, die bei der Eroberung und Vertheilung des Landes Kanaan geschahen, niederschrieb und dann seine Aufzeichnungen den Leviten zur Aufbewahrung übergab. Freilich scheint es, daß erst einige Zeit später irgend ein vom Geiste Gottes erleuchteter Mann das, was Josua aufgeschrieben hatte, sammelte, ordnete, vervollständigte und in das Buch zusammenfaßte, das jetzt Josua's Namen trägt; denn es sind darin auch einige Thatsachen erzählt, die erst nach Josua's Tode eintraten. Aber jedenfalls sind wohl bei weitem die meisten Theile des Buches von Josua selbst aufgezeichnet.

Nun folgte eine stürmische, kriegerische Zeit in Israel, — die Zeit der Richter. Da war wenig friedliche Ruhe im Lande, wohl aber schwere Kriege, schreckliche Verwüstungen, großes Elend und mannigfacher Jammer, doch auch herrliche Errettungen und glorreiche Siege in der Kraft des Herrn. Da hatte man wenig Lust und Trieb zum Bücherschreiben. Gleichwohl, wie es in kriegerischen Zeiten geht, entstanden eben damals viele dichterische Volks- und Kriegslieder, die im Munde der Nation fortlebten, und die man allmählig sammelte und in ein Buch zusammenthat. Es ist dieß „das Buch von den Streiten des Herrn" (4 Mos. 21, 14), in welchem die heiligen Kriegsgesänge Israels gesammelt waren, wie sie schon beim Zug durch die Wüste vom Volke gesungen wurden. Später kamen immer neue Heldenlieder hinzu, so daß man das Ganze das „Buch der Redlichen" oder das Heldenbuch nannte (Jos. 10, 13. 2 Sam. 1, 18). Leider ist dasselbe aber für uns verloren gegangen, und nur einige wenige Ueberreste jener heiligen Kriegslieder finden sich davon in der Bibel.

Erst der Prophet Samuel war wieder einer von den auserwählten Knechten Gottes, die berufen waren, die Thaten und Offenbarungen Gottes weiter aufzuzeichnen.

Durch ihn ist überhaupt eine neue, schönere Zeit in Israel wieder angebahnt worden. Was mag das für eine große, herrliche Bewegung gewesen sein, da „das ganze Haus Israel weinete nach dem Herrn, und von sich that die Baalim und Astharoth, und dieneten dem Herrn allein!" (1 Sam. 7, 2—4.) Da bekannte sich dann freilich der Herr auch wiederum zu ihnen. Sie errangen glänzende Siege über ihre mächtigen Erbfeinde, die Philister; das Land ward wieder frei und unabhängig von fremder Knechtschaft, im Innern fieng ein neuer Wohlstand zu blühen an, und die Gesammtheit Israels, die so lange durch Stammzwistigkeiten zertrennt und zerspalten war, verband sich wieder zu einer festen brüderlichen Einheit. Denn wo ein Volk Buße thut und in Lauterkeit dem Herrn allein dienet, da folgt auch bürgerlicher Segen und nationales Heil.

Die Zeit Samuels ist aber noch durch eine besondere Einrichtung wichtig, die damals unter seiner Leitung getroffen wurde. Es sind das die sogenannten Prophetenschulen. Samuel sammelte nämlich eine Anzahl gottesfürchtiger Jünglinge und Männer aus Israel um sich, unterrichtete sie im Gesetz Mose's, begeisterte sie durch die Erzählung von den großen Thaten und Offenbarungen Gottes in der Vorzeit, lehrte sie die herrlichen Lieder eines Mose, einer Mirjam und Debora, oder die Heldenlieder aus dem „Buche der Redlichen", und leitete sie an, wie sie selbst unter dem Volke missioniren und den alten Glaubensgeist in ihm wecken sollten. Das waren rechte Missionsschulen voll Geist und voll Leben. Solche Anstalten waren in Rama, Jericho, Bethel und Gilgal. Die Zöglinge waren meist schon im Mannesalter und zum Theil verheirathet. Sie wohnten zusammen in gemeinschaftlicher Haushaltung und zwar manchmal in großer Anzahl, wurden aber nicht selten von den Vorstehern ausgesandt, um unter dem Volke das Wort Gottes zu verkündigen. Und wie kräftig und tief diese Prophetenschüler auf die Leute zu wirken verstanden, das sehen wir aus dem einen Vorfall, wie der jugendliche König Saul mit einem Häuflein derselben zusammentraf. Denn kaum

war er eine Zeitlang mit ihnen zusammen, so kam auch über ihn ein neuer Geist, eine göttliche Begeisterung, also daß auch er zu „weissagen,“ d. h. in höherer, heiliger Erregung die großen Thaten Gottes zu rühmen anfieng (1 Sam. 10, 10—12). Ist es nun wohl nicht wahrscheinlich, daß Samuel theils von diesen Prophetenschülern die früheren heiligen Schriften Mose's und Josua's abschreiben ließ, um sie mit diesen wichtigen Urkunden recht genau bekannt zu machen, theils selber für sie alle die späteren Geschichten niederschrieb, die bis dahin noch nicht aufgezeichnet waren? Ja, es ist mehr als wahrscheinlich, daß Samuel gerade damals das Buch Josua vollends abgeschlossen und in's Reine gebracht, sodann das Buch der Richter abgefaßt und vielleicht auch nach der Salbung Davids das schöne, liebliche Büchlein Ruth geschrieben hat, welches die Geschichte der Voreltern dieses großen Königs erzählt. Ohne Zweifel war es auch Samuel, der mit eigener Hand alles dasjenige aufzeichnete, was er aus der Geschichte Sauls und Davids selber noch miterlebte, und was in der ersten Hälfte des ersten Buches Samuel sich findet. Das Uebrige, was die beiden Bücher Samuels enthalten, ist wohl nicht lange nach Davids Tode geschrieben worden; von wem aber, das ist nicht mehr auszumitteln.

Nach Samuels und Sauls Tode begann überhaupt eine neue reiche Periode für die Abfassung weiterer Bücher der heiligen Schrift. Ueber alle aber, von denen wir aus jener Zeit Schriften besitzen, ragt David empor, der liebliche, unübertreffliche Psalmensänger, der Mann nach dem Herzen Gottes. In allen Lagen und Stimmungen seines Lebens ergoß er sein reiches, frommes Gemüth in herrlichen Liedern, die er theils für sich selbst, theils für die feierlichen Gottesdienste Israels dichtete. Er selbst lehrte die Sangmeister bei der Stiftshütte dieselben singen, und dadurch kamen seine Psalmen auch unter das Volk, das sie daheim und überall nachsang. Durch ihn angeregt traten dann neben ihm und nach ihm noch mehrere reichbegabte und vom Geiste Gottes erleuchtete Psalmendichter

auf, unter denen Assaph und die Söhne Korahs sich besonders hervorthun. Sein Sohn und Nachfolger Salomo erbte seines königlichen Vaters dichterische Begabung, und übertraf ihn noch an der Fruchtbarkeit dichterischer Erzeugnisse. Denn „er redete (und schrieb auf) 3000 Sprüche, und seiner Lieder waren 1005" (1 Kön. 4, 32). Aber von allen diesen Liedern, die er dichtete, sind nur zwei Psalmen (Ps. 72 und 127) und das Hohelied uns erhalten; dagegen befindet sich von seinen 3000 Sprüchen, die er verfaßte, noch ein reicher Schatz und Ueberrest in der nach ihm benannten Sammlung von Sprüchwörtern.

Was nun zuerst den Psalter, d. h. die Sammlung von Psalmen betrifft, so ist er in der Gestalt und Anordnung, wie wir ihn jetzt haben, jedenfalls erst nach der babylonischen Gefangenschaft zusammengefügt und abgeschlossen worden. Denn es sind ja Psalmen darin, die erst nach der Heimkehr aus Babel gedichtet wurden, wie z. B. Ps. 137, wo es heißt: „An den Wassern Babels saßen wir und weineten, wenn wir an Zion gedachten." Seitdem aber der Psalter zu einem wohlgeordneten Ganzen gesammelt ist, bildet er einen wahren Blüthenstrauß der herrlichsten Lieder, welche die Welt besitzt. Darin befindet sich ein Psalm von Mose (Ps. 90); wenigstens 73 Psalmen stammen von David her (so viele wenigstens tragen seinen Namen in der Ueberschrift); von Salomo sind nur zwei aufgenommen. Dagegen finden sich mehrere von Assaph, Heman, Ethan und den Söhnen Korahs, welche in den von David gestifteten Sängerschulen gebildet wurden. Dann verstummt eine Zeitlang die Psalmendichtung, bis die trübsalsreiche Zeit der Gefangenschaft und die Freudenzeit der Heimkehr wieder den Geist des Liedes in Israel weckt. Denn aus dieser Zeit während und nach der Gefangenschaft stammen im Ganzen 40 Psalmen.

Die Ueberschriften, welche sich bei vielen Psalmen finden, geben theils den Verfasser des betreffenden Liedes an oder die geschichtlichen Umstände, unter denen es gedichtet wurde, theils enthalten sie Fingerzeige für die

musikalische Aufführung der Psalmen beim Gottesdienst. Wenn es z. B. im Psalm 9 heißt: „Ein Psalm Davids, von der schönen Jugend, vorzusingen," oder Psalm 22: „vorzusingen von der Hindin, die frühe gejagt wird," oder Psalm 45: „von den Rosen" rc., so soll damit wohl nur die Melodie angegeben werden, nach welcher der Psalm vorgetragen werden soll, wie dieß auch in unsern Gesangbüchern bei den einzelnen Liedern der Fall ist. Der Zusatz Selah, der sich so oft am Schluß einzelner Verse findet, ist auch nur eine musikalische Bemerkung. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß dadurch das Einfallen des priesterlichen Posaunenschalls in den Psalmengesang der Sänger und in das Saitenspiel der Leviten bezeichnet wurde. Denn an allen den Stellen, wo es sich findet, erreicht das Lied jedesmal die erhabenste Kraft und Höhe der Begeisterung, so daß es einen wunderbar erhebenden Eindruck muß gemacht haben, wenn da die Posaunen mit ihrem majestätischen Schall einfielen.

Die ganze Psalmensammlung ist, in Aehnlichkeit mit den fünf Büchern Mose, gleichfalls in fünf Bücher eingetheilt. Das erste Buch schließt mit Psalm 41, wo es am Ende heißt: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, von nun an bis in Ewigkeit. Amen, Amen." Das Gleiche findet sich, nur ausführlicher, am Schluß des zweiten Buches bei Psalm 72. Die drei ersten Bücher, die mit Psalm 89 endigen, enthalten vorzugsweise die Lieder Davids und seiner Sängerschule; die beiden letzten Bücher enthalten später entstandene Psalmen mit einer Nachlese aus der früheren Zeit. Die Psalmen 120—134 führen die Ueberschrift: „Lieder im höheren Chor" oder eigentlich „Wallfahrtslieder;" denn sie waren für die festlichen Pilgerzüge derjenigen bestimmt, welche zu den Festen nach Jerusalem alljährlich hinaufzogen.

Was aber für ein köstlicher und unerschöpflich reicher Schatz uns in dem Psalter gegeben ist, das spricht Luther so schön und wahr aus, wenn er sagt: „Da siehest du allen Heiligen in's Herz; daher kommt es auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist, und ein Jeglicher, in

waserlei Sachen er ist, Psalmen und Worte darin findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie um seinetwillen also gesagt, daß er sie auch selbst nicht besser suchen noch finden kann, noch wünschen mag."

Die Sprüche Salomo's, etwa 500 kurze, tiefsinnige, inhaltsreiche Sätze, sind „goldene Aepfel in silbernen Schalen," voll unerschöpflicher Lebens- und Gottesweisheit. Die ersten 9 Kapitel bilden ein Ganzes für sich, dessen Hauptinhalt das Lob der Weisheit ist. Mit Kap. 10 beginnt die eigentliche Sammlung der „Sprüche Salomo's," und diese reichen bis zu Kap. 30. Das letzte Kapitel enthält Sprüche eines andern Weisen, Namens Agur, der wahrscheinlich derselbe ist mit Lemuel, welcher in diesem Kapitel genannt ist.

Das schönste unter allen Liedern Salomo's ist das Hohelied, das Lied der Lieder, voll wunderbarer Zartheit und Schönheit. Es wird darin unter dem Bilde irdisch reiner Liebe das Verhältniß des Herrn zu seiner Gemeinde, als seiner verlobten Braut, geschildert.

Der sogenannte Prediger Salomo's, der gewöhnlich gleichfalls dem Könige, dessen Namen es trägt, zugeschrieben wird, enthält Weisheitssprüche, die, wie es selbst sagt (Kap. 12, 11), lauter „Spieße und Nägel" sind, mit denen unverständige und unerleuchtete Kinder nicht spielen dürfen. Denn die tiefsinnigen Sprüche dieses Buches müssen geistlich gerichtet sein. Es stellt auf ergreifende Weise die Flüchtigkeit und Nichtigkeit des irdischen Lebens dar und fordert dabei auf zum dankbaren, frohen und zufriedenen Genuß der Freuden und Güter, die dasselbe als eine Gabe Gottes darbietet; daneben steht aber der aufgehobene Finger: „Wisse, daß dich Gott um dieß Alles wird vor Gericht führen.... Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse." (Kap. 12, 14.)

Was nun die beiden Bücher der Könige und die Chronika betrifft, so kann man freilich nicht mehr sa-

gen, wer dieselben geschrieben hat. Nur so viel wissen wir, daß am Hofe der Könige Juda's sich immer geübte Schreiber befanden, welche die ausdrückliche Aufgabe hatten, die Geschichte der Könige und ihrer Zeit in einer Reichschronik aufzuzeichnen. So heißt es z. B. 1 Kön. 11, 41: „Was mehr von Salomo zu sagen ist, und alles, was er gethan hat, und seine Weisheit, das ist geschrieben in der Chronika von Salomo," d. h. nicht in dem von uns so genannten Buch der Chronika, sondern in der vom Kanzler des Königs besonders geführten Reichs- und Hofchronik. Und derselbe Ausdruck kommt fast bei jedem spätern König wieder vor. Da scheint es nun, daß in spätern Zeiten erleuchtete Männer, namentlich Propheten, wie Jesaias und Daniel, welche beide aus königlichem Geschlecht waren, aus jenen Reichs- und Königs-Annalen die Geschichte des Volkes Gottes zusammengetragen und unter der Leitung des göttlichen Geistes niedergeschrieben haben, woraus dann die Bücher der Könige und die Chronika entstanden. Uebrigens werden von der jüdischen Tradition die ersteren dem Jeremias, die letzteren dem Esra zugeschrieben.

Es trat indessen nach David und Salomo eine Zeit ein, wo man nicht weiter ans Bücherschreiben dachte. Die Männer Gottes, welche in dieser Periode des Verfalls und der Entartung als Propheten auftraten, wie Elias und Elisa, haben nichts geschrieben. Denn sie sollten nicht durch das geschriebene Wort, sondern vielmehr durch die mündliche Predigt, sowie durch mächtige Zeichen und Wunder das abtrünnige und götzendienerische Israel zu seinem Gott wieder zurückführen. Aber Israel wollte nicht hören. Es sank immer tiefer und tiefer, bis endlich kein anderer Weg mehr offen stand, als daß Gott mit Gerichten das unglückliche Volk heimsuchte. Und als Zuchtruthen benutzte Gott die Könige von Assyrien und von Babel. Das Zehnstämmereich, das am frühesten entartet und am tiefsten gefallen war, sollte zuerst zertrümmert und in die Gefangenschaft abgeführt werden. Dieß sollte dann zugleich ein Warnungszeichen für das Reich Juda sein. Aber Juda und Jerusalem ließ sich nicht warnen,

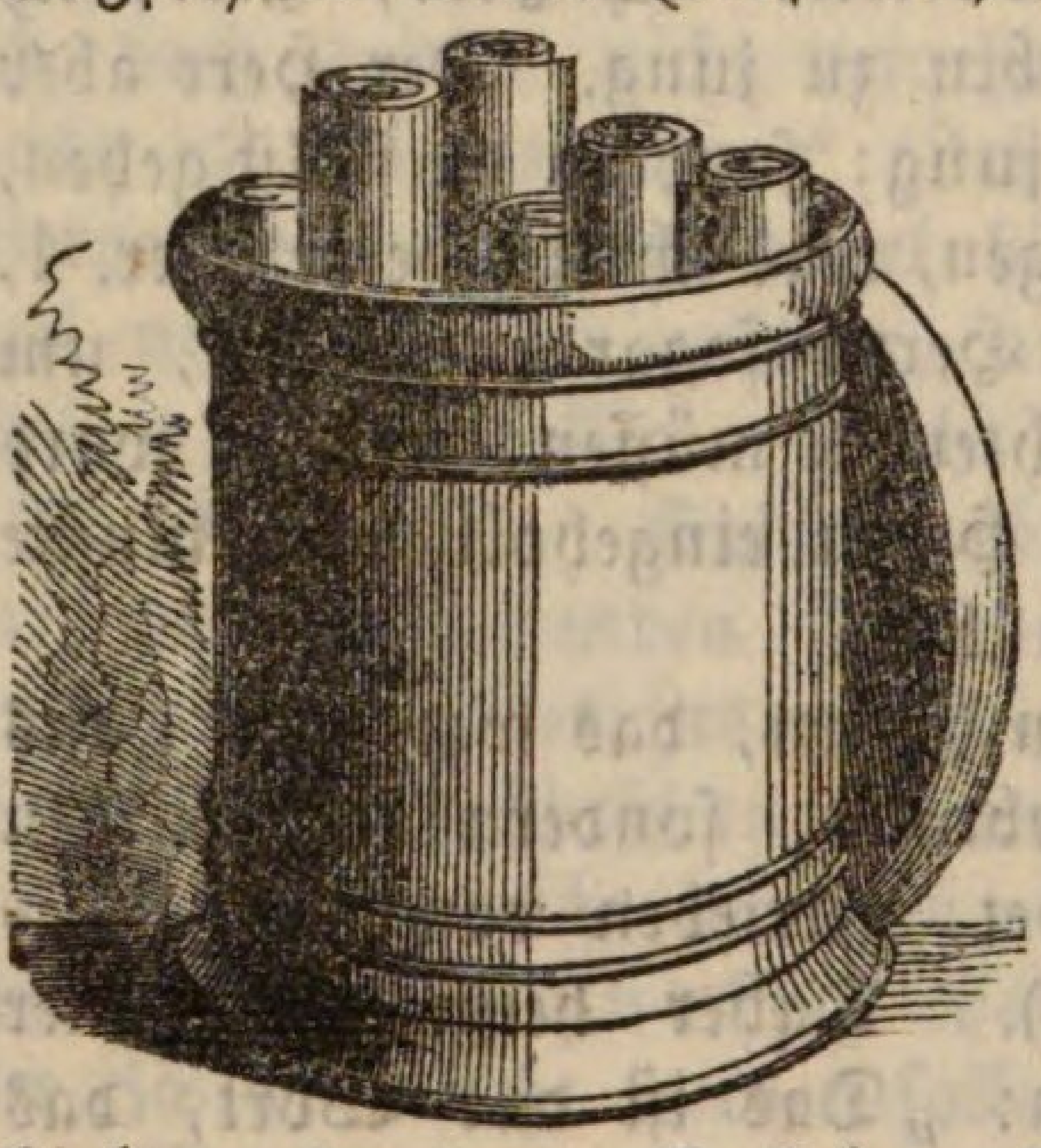
und so kam auch über diesen Theil des Volkes das Gericht, und zwar von Babel her.

Gerade in diese Zeit nun, wo beide Reiche (Israel und Juda) dem Gericht entgegenreiften, sandte der barmherzige Gott eine große Zahl von neuen Propheten, welche theils das Volk warnen, theils den Unbußfertigen das nahende Gericht ankündigen sollten. Doch nicht bloß das Gericht sollten sie weissagen, sondern auch eine große, herrliche und mächtige Erlösung, die nach dem Gerichte kommen würde. Denn Jehovah kann auch das bundbrüchige Israel nicht ganz fahren lassen. „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet" (Jes. 49, 15). „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer" (Jes. 54, 10). Solche tröstliche Verheißungen sollten die neu auftretenden Propheten mitten in ihre Strafpredigten und Gerichtsankündigungen hinein verweben, zum Trost für alle Bußfertigen und Gläubigen in Israel. Und da konnte es nicht genügen, daß die Propheten ihre Aussprüche nur mündlich thaten. Sie mußten sie, wenn ihr Zweck erreicht werden sollte, niederschreiben. Denn ihre Weissagungen sollten ja gerade dann, wenn die Zeit der Trübsal über Israel und Juda wirklich hereinbrach, ein kräftiger Trost und ein starker Stab der Hoffnung sein für das zerschmetterte Volk Gottes. Ja, ihr Wort galt nicht sowohl der Gegenwart, in der sie lebten und wirkten, als vielmehr der Zukunft. Daher kommt es, daß wir aus jener Zeit nicht weniger als sechszehn prophetische Schriften in unserem Bibelbuche haben. Diese Propheten aber, die im engern Sinne so genannt werden, dürfen nicht verwechselt oder gleichgestellt werden mit den Prophetenschülern, von denen wir oben sprachen. Zwar geschah es auch wohl, daß aus den Letzteren da und dort ein eigentlicher Prophet hervorgieng, wie z. B. Elisa;

aber es war nur eine Ausnahme, nicht die Regel. Bei einem Prophet handelte es sich immer um eine ausdrückliche und unmittelbare Berufung Gottes. So erschien dem Jesaias die Herrlichkeit des Herrn voll Glanz und Majestät, und von dem Throne Gottes flog ein Seraph zu ihm heran, berührte mit einer glühenden Kohle vom Altar seine Lippen, und eine Stimme rief: Wer will unser Bote sein? Und Jesaias sprach: Hier bin ich, sende mich. Und der Herr sprach: Gehe hin und zeuge von mir! (Jes. 6, 1—9.) Und zu Jeremia geschah das Wort des Herrn: Ich habe dich ausgesondert, ehe du geboren warst, und habe dich zum Propheten gestellet unter die Völker. Jeremia aber antwortete: Ach Herr, Herr, ich tauge nicht zu predigen; ich bin zu jung. Der Herr aber sprach: Sage nicht, ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße (Jer. 1, 5—7). Jonas wollte dem Herrn sogar entfliehen, um ja nicht seinen Auftrag ausrichten zu müssen; aber er ward dennoch von dem Arm des Herrn eingeholt und mußte ausrichten, was Jehovah ihn hieß.

Und was sie nun zu reden hatten, das war nicht „aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist" (2 Petr. 1, 21). Daher heißt es immer und immer wieder bei ihnen: „Das ist das Wort, das vom Herrn geschah zu mir;" oder: „Und des Herrn Wort kam zu mir;" oder: „Also spricht der Herr" ꝛc. Es war um diese göttliche Eingebung eine wunderbare Sache. Sie fühlten den Geist des Herrn über sich kommen, als eine Macht, der sie nicht widerstehen konnten. Er nahm sie in Besitz, erfüllte sie, trieb sie an zu reden, führte sie da und dort hin und gab ihnen Worte ein, die zu andern Zeiten ihnen selbst wieder zu einem Gegenstand des eigenen Forschens und Fragens wurden (1 Petr. 1, 10. 11). Und was sie so im Geiste redeten oder thaten, das schrieben entweder sie selbst oder ihre Schreiber nachher auf, und zwar meist auf Eine zusammenhängende Rolle, und ließen sie dann oft wieder an öffentlichen

Plätzen, z. B. beim Tempel oder unter den Thoren vorlesen, oder hefteten sie wohl auch an die Pforten des Tempels, wo Jedermann sie lesen konnte. Zuweilen begleiteten sie auch ihre Weissagungen mit irgend einer bedeutsamen sinnbildlichen Handlung, welche die Rede veranschaulichen und den Eindruck verstärken sollte. So legte Jeremia ein eisernes Joch sich auf den Nacken, um dadurch die babylonische Gefangenschaft, von der er weissagte, zu veranschaulichen. So gieng einmal Jesaias halbnackt und barfuß umher zum Zeichen, daß der assyrische König drei Jahre später die Egypter, auf deren Hülfe Israel sich verlassen wollte, bloß und barfuß gefangen wegführen werde (Kap. 20, 3. 4).



Die aufgeschriebenen Weissagungen aber wurden dann in eine Lade oder ein Gefäß gelegt, das man Bibliothek oder Bücherbehälter hieß, und das wohl gewöhnlich im Tempel aufbewahrt wurde bei den andern früheren heiligen Büchern. Zuweilen geschah es dann wohl auch, daß ein solcher Behälter, der die Originalschrift des Propheten enthielt, mit einem Deckel verschlossen und versiegelt wurde, bis auf die Zeit, wo die darin enthaltenen Weissagungen erfüllt sein würden, damit die Wahrhaftigkeit des prophetischen Worts an der wirklichen Erfüllung um so sicherer erkannt werden konnte (vgl. Jes. 8, 16. Dan. 12, 4).

So ward das geschriebene Wort Gottes immer vollständiger, und im Tempel sammelte sich nach und nach die ganze Reihenfolge heiliger Schriften an.

Man kann nun der Zeitfolge nach die 16 Propheten, die in unserer Bibel sich finden, in drei Abtheilungen ordnen.

Erstens solche Propheten, die **vor** der Gefangenschaft weissagten und das Gericht über das Bundesvolk Gottes nicht mehr erlebten. Dahin gehören:

Hosea, dessen Wirksamkeit unter Jerobeam II und Usia (etwa 800 vor Christus) begann und sich vorzugsweise auf das Zehnstämmereich Israel bezog. Er hielt dem Volke seinen Abfall von Jehova vor Augen, verkündete Gottes Strafgerichte, verhieß aber auch die endliche Wiederannahme des einst sich bekehrenden Israels. „Denn," spricht er, „die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligthum sein. Darnach werden sich die Kinder Israel bekehren und den Herrn, ihren Gott und ihren König David (d. h. den großen Davidssohn Christus) suchen, und werden den Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit." (Kap. 3, 4. 5).

Joel, wahrscheinlich im Reich Juda lebend, verkündigte die Gerichte Gottes unter dem Bilde verheerender Heuschrecken, forderte zur Buße auf und weissagte die Ausgießung des heiligen Geistes. „Siehe, nach diesen Tagen will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch." (3, 1 ff.)

Ihm folgt Amos, ein Hirte aus Thekoa in Juda, der von der Heerde weg zum Propheten berufen wurde. Er verkündigt Gottes Strafgericht über die heidnischen Gränzvölker, schaut in prophetischem Gesicht, daß Israel reif ist zur Rache, verkündigt aber auch eine dereinstige Rettung. „Zu derselbigen Zeit will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten und ihre Lücken verzäunen." (Kap. 9, 11.)

Zu gleicher Zeit mit Obadja, der eine kurze, aber scharfe Strafrede wider die Edomiter enthält, tritt der Prophet Jona auf, der Sohn Amithai in Israel. Dem Könige Jerobeam II (etwa 800 vor Christo) hatte er Heil gegen die Assyrer verkündigt. Darauf soll er auch der assyrischen Hauptstadt Ninive Buße predigen. Und das muß er trotz seines Widerstandes ausrichten, und siehe da, Ninive's König und Volk thut Buße in Sack und Asche. Deshalb wird Ninive am jüngsten Tage auftreten gegen alle diejenigen, welche die Predigt dessen, der mehr ist als Jonas, verachtet haben. (Matth. 12, 39—41.)

Der größte und herrlichste Prophet des A. Bundes ist

Jesaja, der wahrscheinlich aus königlichem Geschlechte war, und im Todesjahre des Usia (759 vor Christo) unter seinem Volke auftrat. Wie wunderbar klar und reich sind seine Weissagungen von Immanuel, dem Sohn der Jungfrau, deß Herrschaft ist auf seiner Schulter, und der da heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. Wie hell ist das evangelische Licht, das in Kap. 53 anbricht, wo der Knecht Jehova's geschildert wird, wie er unsere Krankheit trug und unsere Schmerzen auf sich lud. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Ja, der Prophet läßt uns hinaus schauen in das zukünftige Reich des Friedens und bis in die Zeit der seligen Vollendung.

Zu gleicher Zeit mit Jesaja wirkte Micha, der Prophet in Juda. Auch er verkündigte dem Volke die göttlichen Strafgerichte, aber auch seine Errettung durch den Messias. Denn „du Betlehem Ephrata bist mit nichten die geringste unter den Tausenden in Juda; aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, deß Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ (Kap. 51.)

Diese sieben Propheten gehören, wie gesagt, in die Zeit vor der Gefangenführung Israels, und haben sie nicht mehr erlebt. Für das Zehnstämmereich trat nun das Gericht der Abführung in die assyrische Gefangenschaft im Jahr 722 ein. Das Reich Juda hatte noch eine Bußfrist von 134 Jahren. Als aber Juda nicht Buße that, kam Nebukadnezar und vollzog auch an diesem Reich das von Jehova gedrohte Gericht. Im Jahr 588 wurde Jerusalem zerstört und das Reich aufgelöst. In diese Zeit fallen nun

Zweitens solche Propheten, die die Gefangenschaft noch erlebten und entweder unmittelbar vorher oder während derselben weissagten. Es sind ihrer sechs.

Der Prophet Nahum verkündigte in Galiläa den Untergang der assyrischen Hauptstadt Ninive.

Habakuk weissagte dem Reiche Juda die verdiente Züchtigung durch die Chaldäer, aber auch das Gericht,

das den frevelhaften Zerstörern selbst bevorsteht. Von ihm stammt das große welthistorische Wort: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“ (Kap. 2, 4. vergl. Röm. 1, 17).

Zephania weissagte in den Tagen des Königs Josias (639—600 vor Christo). Er verkündigt Gottes Gerichte über Jerusalem, aber auch die Gerichte über die Feinde des Volkes Gottes, und danach Heil und Segen der Predigt des Evangeliums für alle Völker. „Denn,“ spricht der Herr durch ihn, „alsdann will ich den Völkern anders predigen lassen mit freundlichen Lippen, daß sie Alle sollen des Herrn Namen ausrufen und Ihm dienen einträchtiglich“ (Kap. 3, 9).

Ihm folgt der große Prophet Jeremia, der Sohn des (Hohe-?)Priesters Hilkia, der noch sehr jung zum Prophetenamte berufen wurde und es bis über die Zerstörung Jerusalems hinaus verwaltete. Jeremias ist der alttestamentliche Johannes, innig, mild und weich, und doch eine Feuerseele voll brennender Gluth. Er stand Israel in den Tagen der Angst und der Trübsal tröstend, warnend, mahnend zur Seite. Er ermahnt es zuerst zur ruhigen Unterwerfung unter Babel; da aber seine Predigt nichts fruchtete, kündigte er die Zerstörung Jerusalems und die Entführung nach Babel an. Doch tröstete er das Volk wieder durch die Verheißung, daß es nach 70 Jahren der Gefangenschaft wieder in sein Land heimkehren werde. Ja, er schaut noch weiter hinaus und spricht: „Zu derselbigen Zeit will ich dem David ein gerechtes Gewächs aufgehen lassen, und soll ein König sein, der wohl regieren wird, und soll Recht und Gerechtigkeit ausrichten auf Erden ... und man wird ihn nennen: der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist“ (Kap. 33, 14 ff.). Und als nun wirklich das verheerende Gericht über Juda und Jerusalem hereinbrach, hört er doch nicht auf, für sein armes geknechtetes Volk zu sorgen. Auf den Trümmern der heiligen Stadt Jerusalem beweint er das Elend seiner Nation in seinen herrlichen Klageliedern, und fordert Alle zur Buße auf. Ja, er sendet den Gefangenen einen Brief nach

Babel, worin er sie bittet, doch ja das Beste des Landes zu suchen, dahin sie weggeführet seien. Nach 70 Jahren aber werden sie wiederkehren (Jer. 29).

Unter den Weggeführten war Ezechiel, ein Prophet voll Feuer und glühenden Eifers. Er war für die Juden in Babel ein großer Trost, denn seine Weissagungen sind voll der herrlichsten und großartigsten Aussichten in eine glorreiche Zukunft. Vor ihm zwar liegt sein Volk im Staube, wie ein großes Leichenfeld voll verdorreter Todtengebeine; aber er schaut auch im Gesichte (Kap. 37), wie diese Gebeine (das Volk) durch den Odem Gottes wieder lebendig werden. „Denn Ich will ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und das steinerne Herz wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln.“ (Kap. 36, 26. 27). Besonders merkwürdig ist (Kap. 40—48) der prophetische Abriß eines neuen Tempels, eines neuen Jerusalems und einer neuen Vertheilung des Landes.

Wunderbar tief und bedeutungsvoll aber ist das Buch des Propheten Daniel, der am Hofe des babylonischen Königs in so großem Ansehen stand, und der gewürdigt war, die Entwicklung der ganzen Menschheitsgeschichte mit ihren vier großen Weltreichen sammt dem letzten Reiche, das da ewiglich währen soll, in den bedeutungsvollsten Gesichten zu schauen. Er erlebte noch die Heimkehr der Gefangenen aus Babel.

Ehe wir nun an die dritte Abtheilung der Propheten gehen, welche nach der babylonischen Gefangenschaft auftraten, müssen wir noch dreier geschichtlicher Bücher der heiligen Schrift Erwähnung thun, deren Abfassung in diese Zeit fällt. Es sind die Bücher Esra, Nehemia und Esther. Der Verfasser des ersten ist ohne allen Zweifel der fromme Schriftgelehrte Esra selbst, der aus hohepriesterlichem Geschlechte abstammte, und der im Jahr 458 vor Christo den zweiten Zug von heimkehrenden Juden aus Babylon nach Jerusalem führte. Er rief das Volk zu ernster Buße auf und unterwies es mit großem Eifer

am Gesetz Mosis. Was er aber selbst erlebt hatte, das zeichnete er in dem nach ihm benannten Buche auf. — Dreizehn Jahre nach Esra zieht Nehemia, der Mundschenk des Königs Artasastha (Artaxerxes Longimanus), mit königlicher Vollmacht nach Jerusalem und betreibt theils den Bau der Mauern Jerusalems mit allem Eifer, theils befestigt er innerlich das Volk im Glauben an seinen Jehova und im Gehorsam gegen das Gesetz. In seinem Buche erzählt er selbst alle seine Erlebnisse. Wer aber das Buch Esther verfaßt habe, ist nicht mehr auszumitteln. Es scheint, daß es zu gleicher Zeit geschrieben wurde, als Esra und Nehemia ihre Schriften verfaßten.

Aber noch ehe diese beiden großen Männer aus Babel nach dem heiligen Lande zurückkehrten, um das aus der Gefangenschaft erlöste Volk zu ermuntern und im Gesetz zu unterweisen, waren bereits zwei Propheten zu Jerusalem aufgetreten, deren Schriften wir noch besitzen. Und sie bilden die **dritte** Abtheilung der alttestamentlichen Propheten. Während nämlich die Juden an der Wiederaufrichtung des zerstörten salomonischen Tempels bauten, stand Haggai (etwa um's Jahr 520) auf, ermunterte zum muthigen Fortbauen am Heiligthum Gottes und tröstete die Alten, die noch den ersten salomonischen Bau gesehen hatten und nun über die Armseligkeit des neuen Tempels klagten und weinten, — er tröstete sie mit der Verheißung: „Es solle die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist; denn zu ihm solle kommen aller Heiden Trost“ d. h. der Messias werde darin seinen Einzug halten (Cap. 2, 7—10).

Sacharja aber, der Zeitgenosse Haggai's, öffnet noch hellere Blicke in die messianische Zeit. Denn er tröstet Zion und weissagt ihr: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf dem jungen Füllen einer Eselin“ (Cap. 9, 9); „dann will Ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets über das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem; denn sie werden mich ansehen, welchen Jene zerstochen haben“ (12, 10).

Zuletzt nach Allen stand etwa 100 Jahre später der Prophet Maleachi auf und wies gleichsam mit Fingern auf Den hin, von welchem alle Propheten vor ihm geweissagt hatten. „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem heiligen Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth" (3, 1). Mit ihm schließt ums Jahr 400 vor Christo die Sammlung der alttestamentlichen Schriften.

4. Die Bibel der Juden.

Die Bibel der Juden war nunmehr vollständig; aber freilich dürfen wir uns nicht denken, als wenn nun alle diese Schriften schon in Einen Band zusammen geschrieben, in geordneter Reihenfolge verbunden und ebenso in Kapitel und Verse abgetheilt gewesen wären, wie wir jetzt das Alte Testament kennen. Dazu bedurfte es noch mancher weiteren Fürsorge.

Zunächst waren wohl diese theuern, herrlichen Schriftschätze in irgend einer besondern Lade oder Kammer im Tempel aufbewahrt und standen unter der Aufsicht der Priester. Gleichwohl gab es schon damals zahlreiche Abschriften derselben im ganzen Lande. Dieß wurde besonders der Fall bei der Entstehung der sogenannten Synagogen. Vor der babylonischen Gefangenschaft nämlich wußte man von den letztern nichts. Der Tempel in Jerusalem war der einzige heilige Ort, wo die Juden zum Gottesdienst zusammenkamen und die Schriften des Gesetzes und der Propheten vorlesen hörten. Dahin sollte jeder Erwachsene jährlich wenigstens Einmal kommen und anbeten. Allein dieß war nach und nach immer seltener geworden, und deßhalb war auch die Kenntniß des Gesetzes

immer mehr unter dem Volke verschwunden; der Unglaube, die Gottlosigkeit und der Götzendienst nahm überhand und am Ende mußten die obenerzählten schweren Gerichte Gottes über das Land kommen. Nach der Rückkehr aus Babel aber fühlten Männer, wie Esra und Nehemia, das Bedürfniß, auf Mittel zu denken, wie die Bekanntschaft mit den göttlichen Offenbarungen mehr als bisher unter dem Volke könnte befördert und dasselbe vor neuem Abfall in Götzendienst bewahrt werden. Zu dem Ende benützten sie namentlich die hohen Feste, an denen aus allen Theilen des Landes das Volk in Jerusalem zusammenströmte, und lasen der versammelten Menge das fast vergessene Gesetz selber vor. So lesen wir, wie Esra an einem solchen festlichen Tage auf einem hohen hölzernen Stuhl oder Kanzel, die man ihm auf der „breiten Gasse vor dem Wasserthor" errichtet hatte, „von licht Morgen bis an den Mittag" dem Volke aus dem Gesetzbuch vorlas, „klärlich und verständlich, daß man es verstand, da man es las" (Nehem. 8, 1—8). — Aber das genügte freilich nicht. Die heilige Schrift sollte — das war ihr Wunsch — dem Volke öfter und regelmäßig gelesen werden; und da kamen sie auf eine Einrichtung, die bald im ganzen Lande allgemein wurde. Sie errichteten nemlich an jedem bedeutenderen Orte des Landes Bethäuser oder Synagogen, in welchen an jedem Sabbath gewisse Abschnitte aus dem Gesetz und den Propheten sollten öffentlich vorgelesen und erklärt werden. Dazu bedurfte es aber nicht bloß zahlreiche Abschriften der heiligen Bücher, sondern auch tüchtige Männer, die dieselben verstanden und auszulegen im Stande waren. Dieß war um so nöthiger, da in der Volkssprache der Juden inzwischen eine große Aenderung eingetreten war. Durch den langen Aufenthalt in Babel hatte nemlich das gemeine Volk seine alte hebräische Sprache verloren, und eine eigenthümliche neue Sprache, eine Mischung aus Hebräisch, Syrisch und Chaldäisch, war entstanden, — die sogenannte aramäische Sprache, die jetzt vom Volke gesprochen wurde. Die gemeinen Leute verstanden das reine Hebräisch, in welchem das Gesetz und die Propheten geschrieben sind,

nicht mehr, nur die Gebildeten und Gelehrten waren derselben noch mächtig. Da geschah es denn, daß Esra und Nehemia und andere erleuchtete Männer nach ihnen, in Jerusalem Schulen errichteten, in welchen fromme Leviten im Verständniß der heil. Schriften unterrichtet und zur richtigen Auslegung und Erklärung derselben angeleitet wurden. Diese wurden dann ins ganze Land ausgesendet, um in den Synagogen an den Sabbathen das Gesetz und die Propheten zu lesen und zu erklären. Solche Gesetzeslehrer erhielten den Ehrentitel Rabbi und wurden vom Volke sehr hochgehalten. Als ein solcher Rabbi galt auch unser Herr Jesus, obgleich er nicht in einer Gelehrtenschule war unterwiesen worden, wie z. B. ein Paulus bei Gamaliel; und eben deßhalb verwunderten sich die Leute so oft über seiner Lehre und sprachen: Woher kommt diesem solche Weisheit? Ist er nicht des Zimmermanns Sohn?

Nun traten aber bald allerlei Uebelstände ein, denen mit großem Ernst abgeholfen werden mußte.

Für's Erste geschah es, daß in die vielen Abschriften der heiligen Bücher sich mancherlei Fehler und Mißverständnisse einschlichen, so daß oft der Sinn ganz entstellt oder völlig unverständlich wurde. Da behauptete dann der Eine, dieß sei die rechte Lesart, der Andere, jenes sei die richtige, und eine Verwirrung war unvermeidlich.

Für's Zweite geschah das Verlesen der Bibelabschnitte in großer Unordnung. In der einen Synagoge besaß man nur die Bücher Mose und sonst nichts, in einer andern hatte man nur etliche Propheten, in einer dritten vielleicht die Psalmen oder dergleichen. Sodann hing es ja ganz von der Willkür der Rabbinen ab, welchen Abschnitt sie jedesmal am Sabbath vorlesen wollten. Da mußte es nothwendig geschehen, daß in manchen Gemeinden die Kenntniß des Gesetzes und der Propheten nur sehr unvollständig und mangelhaft war, während andere in dieser Beziehung besser bestellt waren.

Endlich für's Dritte konnte ja eine Gefahr eintreten, die noch viel bedenklicher war, als alles bisherige. Es konnte nemlich in der Zeit, wo keine göttlich berufene und

erleuchtete Propheten mehr unter dem Volke auftraten, der Fall sich ereignen, daß andere fromme und wohlmeinende Männer allerlei an sich gute und nützliche, aber eben doch nur menschliche Schriften schrieben und dieselben unter das Volk brachten. Da konnte es dann geschehen, daß man solche blos menschliche Bücher für göttlich eingegebene und prophetische Schriften ausgab oder ansah, sie den Schriften der Propheten an Ansehen gleichstellte und damit allerlei menschlichen Irrthum unter das reine und wahrhaftige Gotteswort mischte. Wenn nun das Volk nicht mehr wußte, welche Schriften es für göttliche, und welche es für blos menschliche ansehen solle, d. h. wenn nicht genau festgestellt war, welche Bücher von Gott eingegeben und somit Gottes Wort waren, so war damit allem Irrthum Thür und Thor geöffnet.

Wie sollte nun bei so bedenklichen Umständen geholfen werden?

Die bedeutendste Gefahr war die zuletzt genannte; ihr mußte vor Allem begegnet werden. Da ist es nun eine alte Sage, daß schon Esra, der fromme Priester und Schriftgelehrte, etwa ums Jahr 450 eine Versammlung von 120 gelehrten und erleuchteten Männern (die sogenannte große Synagoge) zu Jerusalem zusammenberufen und mit derselben eine Sammlung, Zusammenstellung und Aufzeichnung aller derjenigen Bücher, welche von Gott eingegeben sind, veranstaltet habe. Ob diese Sage auf Wahrheit beruhe, ist freilich nicht mehr auszumachen; jedenfalls wäre der Prophet Maleachi, der ums J. 400 weissagte, erst später noch in das Verzeichniß eingereiht worden. Aber das steht jedenfalls fest, daß bald nach Esra das A. Testament in der Weise, wie wir es jetzt haben, vollständig geordnet da war. Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß der hochgepriesene Hohepriester Simon, der Gerechte (Sir. 50), der ums J. 300 lebte, das Verzeichniß vervollständigt und abgeschlossen, und ebenso alle blos menschlichen Schriften, als nicht zum heiligen Verzeichniß gehörig, ausgeschieden habe. Dabei blieb es denn auch. Das Verzeichniß selbst aber heißt nun Kanon, d. h. Regel oder Richt-

schnur, weil nur die darin aufgezeichneten Bücher als wahrhaft von Gott eingegeben und als Richtschnur des Glaubens und Lebens gelten und deshalb in den Synagogen vorgelesen werden sollten. Damit aber war nun allen Unterschiebungen blos menschlicher Schriften auf's kräftigste vorgebeugt, und die Juden hielten auch von da an mit solcher Ehrfurcht und Eifersucht an ihrem Kanon fest, daß der jüdische Geschichtschreiber Josephus, der zu der Apostel Zeiten lebte, sagen kann: „Obgleich schon eine so lange Zeit verflossen ist, seit unsere heiligen Schriften geschrieben sind, so hat sich doch noch Niemand erdreistet, etwas hinzuzufügen, auszumerzen oder zu verändern; denn es ist allen Juden gleichsam angeboren, sie für göttliche Lehre zu halten, bei denselben standhaft zu beharren und für sie, wo es erfordert wird, auch mit Freuden zu sterben."

Wie wichtig und folgenreich aber diese Feststellung des Kanon war, das zeigte sich bald hernach. Denn in den letzten 200 Jahren vor Christo erschienen wirklich mancherlei Schriften, die sich theils für prophetische und heilige Bücher ausgaben und wohl gar den Namen eines der alten, von Gott erleuchteten Männer auf dem Titel trugen, theils von dem Volk für heilig geachtet und den eigentlich kanonischen Schriften gleichgestellt wurden. Man nennt sie die Apokryphen, d. h. verborgene Schriften, weil sie nicht, wie die Schriften der Propheten, als ein untrügliches göttliches Licht auf unserm Lebenswege uns vorleuchten können. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Apokryphen manchen menschlichen Irrthum enthalten, und daß deshalb alles, was sie enthalten, erst an dem Maßstab des göttlichen Wortes muß gemessen und geprüft werden. Aber ebenso gewiß ist, daß sie von frommen, erleuchteten Männern des A. Bundes geschrieben, und darum auch, wie Luther sagt, heilsam und nützlich zu lesen sind. Auch sind sie für den Bibelforscher als Geschichtsquellen, sowie als Zeugnisse von der religiösen Anschauungsweise ihres Zeitalters von großem Werth, und werden darum von jedem besonnenen Bibelleser in Ehren gehalten werden. Es gehören dahin folgende Schriften: Das Buch

Judith, welches die Geschichte einer frommen Wittwe ent- enthält, die durch ihren Heldenmuth ihre Vaterstadt Bethulia befreite; die Weisheit Salomonis, eine Nachahmung der Sprüche Salomo's; das Buch Tobias, die Geschichte eines frommen Israeliten in der assyrischen Gefangenschaft, worin besonders der Segen frommer Kindererziehung dar- gestellt ist; das Buch Jesus Sirach, eine Schrift voll schöner und weiser Sprüche, ähnlich denen Salomo's; das Buch Baruch, welches Ermahnungen an das Volk Israel in Betreff der babylonischen Gefangenschaft enthält, aber nicht von dem Genossen des Propheten Jeremias (vergl. Jer. 32) herstammt. Ferner zwei Bücher der Makka- bäer, geschichtlichen Inhalts; dann die Stücke in Esther, welche Nachträge zum kanonischen Buche Esther enthalten; die Historie von der Susanna, vom Bel zu Babel, vom Drachen zu Babel, das Gebet Asariä, der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen, — Alles nachträgliche Erzählungen zur Geschichte Daniels; und endlich das Ge- bet Manasse's.

Mit der Feststellung und Abschließung des Kanon war aber noch nicht Alles gethan. Zwar war dadurch die größte Gefahr beseitigt, daß nemlich von nun an keine Vermischung und Vermengung blos menschlicher apokryphischer Schrif- ten mit den göttlich prophetischen Büchern eintreten konnte. Aber es waren noch jene andern Uebelstände zu beseiti- gen, die wir oben genannt haben. Es wurde deshalb ferner verordnet, daß nicht nur jede Synagoge eine voll- ständige Sammlung der kanonischen Schriften haben sollte, sondern auch, daß dieselben nach dem zu Jerusalem auf- bewahrten Mustertext von Entstellungen, Schreibfehlern u. s. w. mußten gereinigt werden. Sodann schritt man zu einer festen Anordnung, wornach jeden Sabbath ein fest bestimmter Abschnitt aus dem Gesetz und einer aus den Propheten oder den übrigen Schriften gelesen werden mußte. Das Gesetz, d. h. die 5 Bücher Mose, sollten in einem Jahre ganz durchgelesen werden, und wurden des- halb nach der Zahl der Sabbathe in 54 Paraschen (d. h. Abschnitte) eingetheilt, mit deren Vorlesung immer

die Versammlung am Sabbath eröffnet wurde. Nachdem die Parasche erklärt war, folgte die Vorlesung einer Haphthare, d. h. eines ausgewählten Stückes aus den übrigen Schriften des Kanon, dergleichen es ebenfalls 54 waren. Es war dieß also eine ähnliche Einrichtung, wie in den lutherischen Kirchen die sonntäglichen Evangelien und Episteln in bestimmter Auswahl vorgeschrieben sind. In unsern hebräischen Bibeln sind bis auf den heutigen Tag die Paraschen mit drei P und ebenso die Haphtharen mit einem andern Zeichen angedeutet, so daß man also ganz genau ausfindig machen kann, welcher Sabbath es war, an welchem Jesus zu Nazareth die Haphthare Jes. 61, 1. 2 vorlas und erklärte (Luc. 4, 17).

Von nun an war somit im jüdischen Volke Alles festgeordnet. Doch muß hier noch auf einige wichtige Umstände hingewiesen werden, die sich auf die Bibel der Juden beziehen.

Zu der Zeit, als von dem assyrischen König Salmanassar die zehn Stämme aus der nördlichen Hälfte des heiligen Landes weggeführt wurden, traten an deren Stelle fremde heidnische Colonisten aus Babylon und andern Ländern, die sich besonders in der Gegend von Samaria ansiedelten und nach und nach ganz mit den zurückgebliebenen Israeliten vermischten. Daraus entstand das halbisraelitische, halbheidnische Mischlingsvolk der Samariter. Zwar beriefen sie selbst einen jüdischen Priester, Manasse mit Namen, der sie im Gesetz Mose's und in den alten Gebräuchen Israels unterrichten sollte, und dieser brachte ihnen wirklich die Bücher Mose und richtete unter ihnen den ganzen jüdischen Gottesdienst ein; ja sie bauten sogar einen eigenen Tempel auf dem Berge Garizim, in welchem sie opferten. Allein gerade dieß Letztere steigerte den Haß der ächten, unvermischten Juden gegen die Samariter, die sie ohnehin als halbe Heiden verachteten, auf's äußerste, so daß der Name „Samariter" als der größte Schimpfname galt, wie denn auch Sirach Cap. 50, 26. 27 sagt: „Zweierlei Volk bin ich von Herzen feind, dem dritten aber bin ich so gram als sonst keinem; — den Samari-

tern, den Philistern und dem tollen Pöbel zu Sichem" (d. h. wieder den Samaritern). Auch ruhten die strengen Juden nicht, bis der Tempel auf Garizim zerstört war (im Jahr 109 vor Christo). Im ganzen N. Testamente finden wir die stärksten Spuren von diesem Hasse. Allein für unsere Betrachtung ist die Hauptsache, zu erfahren, daß diese Samariter die ersten waren, die einen Theil der heiligen kanonischen Bücher geradezu verwarfen. Sie nehmen nemlich nur die Bücher Mose und Josua als göttliche Schriften an und verwarfen alle andern. Noch bis auf den heutigen Tag befindet sich eine samaritanische Sekte in Nablus, dem alten Sichem, und auch ihre verstümmelte Bibel (Mose und Josua) in der samaritanischen Mundart haben wir noch.

Noch weiter gieng in dieser Beziehung die wohlbekannte Parthei der Sadducäer. In den letzten hundert Jahren vor Christo nemlich bildeten sich unter den Juden verschiedene religiöse Partheiungen und Schulen, die nach und nach von der größten Bedeutung wurden. Die zwei wichtigsten waren die Pharisäer und Sadducäer. Während nun die Pharisäer an dem ganzen Kanon der heiligen Bücher festhielten, ja die im Gesetz vorgeschriebenen Gebote durch eine zahllose Menge kleinlicher Zusätze vermehrten und erweiterten, so nahmen dagegen die Sadducäer nur die 5 Bücher Mose an, und erklärten dieselben überdieß so leichtfertig und willkürlich, daß sie z. B. das Dasein der Engel läugneten und außer Gott kein geistiges Wesen, sowie keine Unsterblichkeit, keine Auferstehung glaubten. Sie sind also die ersten Rationalisten, die sich an dem theuern Gottesworte versündigten.

Daneben gab es aber auch viele kindlich fromme Juden, die sich weder an die Zusätze der Pharisäer, noch an die ungläubigen Lehren der Sadducäer kehrten, sondern einfach sich an das geoffenbarte Wort Gottes hielten und daraus ihren Glauben und ihre Hoffnungen auf den Messias nährten. Solche edle Seelen waren zur Zeit Jesu ein Zacharias, ein Simeon, eine Hannah, ein Nathanael und Alle, die auf den Trost Israels warteten. Jedenfalls

aber hing das ganze Volk der Juden mit solcher Ehrfurcht und Liebe an seinem Gesetz und den Propheten, daß der Geschichtschreiber Josephus sagen kann: „Man hat viele gefangene Juden lieber alle Martern und alle Arten von Hinrichtungen auf den Schauplätzen erdulden sehen, als daß sie etwas wider die heiligen Bücher geredet hätten.“ Deshalb nahmen auch die Juden, wohin sie immer kamen, ihre Bibel mit sich als ihr theuerstes Kleinod, und gerade dieß wurde in der Hand Gottes das wichtigste Mittel, auch in allen Heidenländern umher die Kenntniß des Alten Testaments zu verbreiten und dadurch der Predigt des Evangeliums den Weg zu bahnen.

Freilich die hebräische Sprache, in welcher das A. Testament geschrieben war, war nach und nach, wie schon erwähnt, aus dem jüdischen Volke selbst verschwunden, so daß nur noch die Gebildeten und Gelehrten unter den Juden sie verstanden; noch viel weniger war sie bei andern Völkern bekannt. Ja es gab z. B. in Egypten Hunderttausende von Juden, die keine andere als die seit Alexander dem Großen zur Weltsprache gewordene griechische Sprache verstanden. Da geschah es denn durch die wunderbar herrliche Fügung Gottes, der eben nicht blos die Juden, sondern auch alle Heiden selig machen will, daß gerade in Egypten die erste Uebersetzung des A. Testaments veranstaltet wurde. Dort herrschte um das J. 280 vor Christo der feingebildete König Ptolemäus Lagi, der vielfach mit den Juden in Berührung kam und sich gerne mit den Geschichten aller Völker bekannt zu machen pflegte. Besonders suchte er die prächtige Bibliothek, die er zu Alexandria gegründet, mit den besten Schriften aller gebildeten Völker zu bereichern. Da wandte er sich nun an den Vorsteher der in seinem Reiche lebenden Juden oder vielleicht gar an den hohen Rath in Jerusalem selbst, der aus 72 Beisitzern, mit dem Hohepriester an der Spitze, bestand, mit dem Wunsche, ihm eine griechische Uebersetzung ihrer heiligen Schriften für seine Bibliothek zu verschaffen. Ohne Zweifel wurde nun diese Uebersetzung nicht blos sogleich von tüchtigen Gelehrten veranstaltet, sondern auch, ehe sie

an Ptolomäus verabreicht wurde, der Prüfung und Genehmigung des hohen Rathes vorgelegt. Daher mag der Name „Uebersetzung der 72" oder mit einer runden Zahl 70 (auf lateinisch: Septuaginta oder LXX) entstanden sein. Freilich gibt es viele andere fabelhafte Sagen über die Entstehung dieser Uebersetzung. So wird erzählt, der Bibliothekar des Königs habe, um sich die Juden zu Freunden zu machen, 200,000 jüdische Sclaven in Egypten losgekauft, dann eine Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken an den Hohenpriester in Jerusalem geschickt und von ihm 72 gelehrte Juden (6 aus jedem Stamm) erhalten, welche ein Exemplar der heiligen Schrift mit goldenen Buchstaben mitgebracht hätten. In einem Gebäude auf der Insel Pharos wären nun diese 72 Dolmetscher in 72 Zellen eingesperrt worden und hätten da in 72 Tagen ein jeder für sich eine Uebersetzung geliefert, die dann, als man sie alle miteinander verglich, wörtlich in allen Stücken zusammengestimmt hatten. Aber wer wollte solche Fabeln glauben?

Die Septuaginta ist unzweifelhaft meistentheils sehr gut übersetzt, und deßhalb erlangte sie auch selbst unter den Juden so großes Ansehen, daß sie vielfach in ihren Synagogen statt des hebräischen Textes gelesen wurde. Aber ihre größte Wichtigkeit besteht darin, daß nun das A. Testament auch allen Gebildeten unter den übrigen Völkern der damaligen Welt zugänglich wurde. Denn die griechische Sprache war damals in Europa, Asien und Afrika allgemein bekannt, und in vielen Ländern sogar die herrschende Sprache. Fast alle Gebildeten sprachen überall vorzugsweise griechisch. Da griffen nun Viele, denen das Heidenthum nicht mehr genügte, und die nach etwas Besserem sich sehnten, mit Begierde nach diesem heiligen Buche der Juden und fanden darin Licht, Trost und Frieden. Daher kommt es, daß es zur Zeit der Apostel so viele Tausende und Hunderttausende von Proselyten, d. h. zum Judenthum übergetretene Heiden gab, welche nachmals, als die Apostel Jesu die Welt durchzogen, die empfänglichsten Hörer des Evangeliums waren. Ja, nun konnte ein Apostel Paulus sogar in dem heidnischen Korinth oder Rom

oder Thessalonich seine Hörer auf die Propheten hinweisen, die ihnen ja aus der Septuaginta bekannt geworden waren, und konnte ihnen an der Geschichte Jesu nachweisen, wie darin alle Weissagungen des A. Bundes sich erfüllt hätten.

Damit aber werden wir schon von der Bibel der Juden auf die heiligen Schriften der Christen hinübergeführt.

---

5. Die Schriften des Neuen Bundes.

Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen eingebornen, ihm selbst gleichen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, in die Welt, auf daß Er den ganzen Rath zur Erlösung der sündigen Menschheit als Prophet, Priester und König ausrichte, und daß Alle, die an ihn glauben, ewiges Leben und volles Genüge fänden. Und siehe, er ist erschienen im Fleische, leutselig und freundlich, voller Huld und Gnade, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, arm und niedrig, gehorsam bis zum Tod am Kreuz, aber dann auch auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, erhöhet auf den Stuhl der Majestät im Himmel und gekrönet mit Preis und Ehre ewiglich. Er hat durch Thaten unsere Seligkeit erworben, aber Geschriebenes hat er selbst, der heilige Gottmensch, nichts hinterlassen. Dagegen hat er zu seinen zwölf Jüngern, die er um sich sammelte, gesagt: „Was ich euch sage ins Ohr, das prediget auf den Dächern" (Matth. 10, 27), und vor seinem Abschied wiederholte er den Befehl: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Und damit sie bei ihrer Predigt vor eigenen selbsterfundenen Gedanken bewahrt werden möchten, hat er ihnen schon zum Voraus verheißen: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollet; denn es

soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet" (Matth. 10, 19); und wiederum: „Wenn ich hingehe zum Vater, so will ich den Tröster, den Geist der Wahrheit, zu euch senden, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Derselbe wird nicht aus ihm selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Er wird mich verklären; von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen" (Joh. 16, 13. 14.). „Derselbige wird euch Alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe" (Joh. 14, 26).

Und so ist es auch geschehen. Am Tage der Pfingsten, da sie Alle einmüthig bei einander waren, geschah schnell ein „Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie waren; und man sah über ihnen zertheilete Feuerzungen. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen, und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fiengen an zu predigen mit andern Zungen, je nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen" (Apgsch. 2, 1—4). Und von da an giengen sie hin in der Kraft des heiligen Geistes und zeugeten von der Gnade und Wahrheit Gottes in Christo Jesu, und ihr Wort ging Tausenden durch's Herz, also daß sie riefen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden?" Und der Herr that hinzu zu der Gemeinde täglich, die da selig wurden durch den Glauben an Jesum.

Das war der Anfang der Gemeinde Christi auf Erden. Zu Jerusalem bildete sich die erste Christenkirche. Von da breitete sie sich aus über ganz Judäa und Samaria; überall im heiligen Lande sammelten sich Gemeinlein von Gläubigen. Aber auch zu den Heiden sollte ja das Reich Gottes kommen. Da berief der verherrlichte Jesus in einer wunderbaren Erscheinung bei Damascus den Mann, der das gesegnetste Werkzeug zur Bekehrung der Heiden sein sollte. Der blutdürstige, wuthschnaubende Christenfeind Saulus ward zu einem Paulus. Und ihm ward in einer Entzückung, die ihm im Tempel zu Jerusalem zu

Theil ward, vom Herrn gesagt: „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden“ (Apgsch. 22, 21). Und diesen großen Beruf eines Heidenapostels hat er auch mit allen Kräften seines Leibes und seiner Seele ausgerichtet, hat die Welt mit der Predigt vom Kreuze durchzogen, hat immer wieder sich und den Völkern zugerufen: „Ich bin ein Schuldner der Griechen und Nichtgriechen, der Weisen und der Unweisen“ (Röm. 1, 14), und konnte am Ende seines Laufes ausrufen: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln und bin nicht werth, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolgt habe; aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe vielmehr gearbeitet (in der Heidenbekehrung) als sie Alle — nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist“ (1 Cor. 15, 9. 10).

Doch auch die andern Apostel zogen hinaus in die weite Heidenwelt. Petrus kam nach Babylon und nach Italien, Andreas soll nach Achaja, Philippus nach Phrygien, Thomas bis nach Indien gekommen sein. Allenthalben entstanden christliche Gemeinden, so daß schon der Kirchenvater Tertullian, der in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts lebte, in einer Schrift an den römischen Senat sagen konnte: „Wir sind nur von gestern her, und doch erfüllen wir alle eure Oerter, — eure Städte und Inseln, eure Festungen und Marktflecken, eure Gesellschaften und Feldlager, eure Paläste und Hütten, euren Senat und eure Königshöfe.“

Diese rasche Ausbreitung des Christenthums wäre freilich nicht möglich gewesen, wenn es bloß bei der mündlichen Predigt geblieben wäre. Deshalb wie einst in den Zeiten des Alten Bundes der Herr ausdrücklich zu Mose gesagt hatte: „Schreibe das in ein Buch,“ so hat sein heiliger Geist auch in der Zeit des Neuen Bundes die heiligen Männer „getrieben“ (2 Petr. 1, 21), vor Allem die großen Thaten, so durch Jesum geschehen waren, in Schrift zu verfassen und den Gemeinden mitzutheilen. Denn die Geschichte von der Menschwerdung,

dem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu ist ja die Grundlage alles christlichen Glaubens, das Fundament, worauf die ganze Kirche gebaut ist. Nun war es allerdings der Fall, daß die Apostel und Evangelisten der ersten Zeit jene heiligen Geschichten wohl immer wieder und wieder in den Gemeinden oder auf ihren Missionsreisen unter Juden und Heiden mündlich erzählten; aber die Gefahr lag doch sehr nahe, daß, während diese Erzählungen von Mund zu Mund giengen, sich leicht mancherlei Entstellungen einschlichen, und wohl auch in guter Meinung neue Geschichten erfunden und verbreitet wurden. Wie unendlich wichtig war es da, daß Einige von den Aposteln selbst, als Augen- und Ohrenzeugen und erleuchtet vom heiligen Geist, die evangelische Geschichte aufschrieben und dadurch allen falschen Berichten vorbeugten! Und so geschah es, daß die Apostel Matthäus und Johannes und hernach unter der Leitung des Apostels Petrus auch sein Gehülfe Markus, ihre Evangelien schrieben. In gleicher Weise hat es auch Lucas, der Begleiter des Apostels Paulus, unternommen, „Alles von Anbeginn an von den Augen- und Ohrenzeugen wohl zu erkunden und dann es mit Fleiß in richtiger Ordnung aufzuzeichnen, auf daß du gewissen Grund erfahrest der Lehre, darin du unterrichtet bist“ (Luc. 1, 1—3). Derselbe Lucas fügte dann später auch die Geschichte der Apostel hinzu.

Wie wichtig es war, daß Gott durch seinen heiligen Geist diese Männer antrieb und fähig machte, die unerschöpflich herrlichen und göttlich wahrhaftigen Evangelien zu schreiben, das leuchtet insbesondere aus dem Umstande hervor, daß schon sehr frühe allerlei erdichtete Fabeln über die Geschichte Christi in Umlauf kamen. Muß doch schon Paulus seinen Timotheus ernstlich und wiederholt ermahnen, sich der „ungeistlichen und altvettelischen Fabeln“ zu entschlagen, und auch Petrus muß versichern: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir Euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi“ (2 Petr. 1, 16). Ja der Apostel Paulus war, weil An-

dere bereits anfiengen, unächte Briefe als von ihm kommend in Umlauf zu setzen, genöthigt, seine Briefe, die er gewöhnlich diktirte, mit eigener Hand zu unterschreiben, und fügte hinzu: „Der Gruß mit meiner Hand Pauli; das ist das Zeichen in allen Briefen, also schreibe ich" (2 Theff. 3, 17).

Einige solche fabelhafte Berichte, die schon in sehr früher Zeit entstanden sein mochten, sind sogar bis auf unsere Zeit gekommen. Man sieht es ihnen auf den ersten Blick an, was für ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen ungeistlichen Altweibermährlein und dem heiligen, theuern Gotteswort ist. So erzählt ein Büchlein, das angeblich Mittheilungen von Nicodemus enthalten soll, daß Joseph und Maria, als sie mit dem heiligen Kinde nach Egypten flohen, von Räubern überfallen und weggeschleppt worden seien. Nun habe das Weib eines Räubers für ihr Kind, welches blind, höckericht und krumm gewesen, ein Bad bereitet und der Maria gestattet, auch ihr Kindlein mit demselben zu baden. Alsbald habe das Kind des Räubers sehende Augen und gerade Beine bekommen und sei ganz gesund geworden. Das Badewasser aber sei hernach zu einer köstlichen Salbe geworden, die sie später dem Nicodemus verkauft habe, welcher sie dann zu der Salbung des Leichnams Jesu verwendet habe. Das Wunderbarste aber ist, daß der Schächer am Kreuz, dem Jesus das Paradies verheißen, Niemand anders gewesen sei, als eben jenes Räubers Kind. Weiter wird erzählt, wie einstmals der Jesusknabe spielend kleine Vögelein aus Thon gebildet und dann vor Freuden darüber in die Hände geklatscht habe; da seien die Vögelein lebendig geworden und davon geflogen. Als ferner Jesus vor Pilatus geführt wurde, da hätten sich die Spitzen der Fahnen, welche von den wachehabenden Soldaten gehalten wurden, von selbst vor dem Gottmenschen geneiget — und was dergleichen Fabelwerk mehr ist. Wie ganz anders klingen doch die heiligen, herrlichen Geschichten in den Evangelien! Und doch gibt es auch jetzt noch so Manche, die ihren Fürwitz lieber an solchem thörichten Zeug stillen,

als daß sie zu der reinen, lautern Quelle gehen und da schöpfen!

Da fällt mir ein frommer ehrwürdiger Landpfarrer ein, den ich einst im J. 1838 in seinem freundlichen Pfarrhause in England besuchte. Dieser liebenswürdige Geistliche, Robert Franz Walker, las zuweilen bei seinen Morgenandachten, die er mit seiner Familie hielt, nach einem Abschnitt aus den vier Evangelien ein Gebet vor, das er selbst verfaßt hatte, und das also lautet:

O Herr Jesus, wir beten demüthig deine göttliche Güte an, daß diese großen und wichtigen Geschichten, die hier vor uns liegen, nicht der Unsicherheit mündlicher Ueberlieferung überlassen blieben, sondern daß dieselben für deine Gemeinde aufgeschrieben wurden von Personen, die so viele Gelegenheit hatten, die Wahrheit genau kennen zu lernen, und die uns so viele Beweise ihrer Lauterkeit und Wahrhaftigkeit geben. Wir danken dir, daß wir nicht blos Eine solche Geschichte haben, sondern daß Mehrere, getrieben von deinem Geiste, dieß herrliche und gesegnete Geschäft unternommen haben, so daß die ganze Wahrheit durch das vereinigte Zeugniß Vieler bestätigt wird. Wir freuen uns deiner treuen und gnädigen Fürsorge, durch welche dieser herrliche Schatz durch so viele Jahrhunderte, ja durch Zeiten der tiefsten Finsterniß und blutiger Verfolgung hindurch, unverletzt und unverkürzt uns ist erhalten worden. Und während wir diese wohlgeordneten Aufzeichnungen der heiligen Geschichte lesen, so laß uns durch die Wirkung deines Geistes darauf bedacht sein, daß wir unsern Glauben dadurch befestigen und uns in allen deinen Tugenden fördern lassen. Laß uns beständig warten auf die Unterweisung deines Geistes, unter dessen Erleuchtung diese Geschichten geschrieben wurden, und gieb, daß dieser Geist nns in ein heilsames und gesegnetes Nachdenken darüber hiueinleite. Amen.

So hat der nun selig vollendete Walker im Kreis seiner Hausgenossen gebetet. Sollte nicht auch manchem meiner Leser dieß Gebet zu gesegnetem Gebrauche dienlich sein? Doch wir kehren zum Bibelbuch zurück.

Noch ehe die vier Evangelien alle geschrieben waren, fühlte sich namentlich der Apostel Paulus hin und wieder innerlich getrieben, an die von ihm gestifteten Gemeinden oder an einzelne Personen einzelne Sendschreiben zu richten, in welchen er entweder in der früher gehörten Lehre sie befestigte, oder vor aufkommenden Irrlehren warnte, oder spezielle Fragen behandelte. Wir haben von ihm dreizehn Briefe, die der Zeit nach in folgender Ordnung geschrieben wurden.

Die zwei ältesten sind die Briefe an die Thessalonicher, welche er im J. 54 nach Christo während seines achtzehnmonatlichen Aufenthalts in Korinth schrieb (Apostelgesch. 18). Dann folgte der Brief an die Galater, der von Ephesus aus (Apgesch. 19) geschrieben wurde. Im Lauf der drei Jahre, die Paulus in Ephesus zubrachte, machte er wahrscheinlich einen kurzen Ausflug nach Macedonien, von wo aus er an Timotheus, den er inzwischen in jener Stadt zurückgelassen hatte, seinen ersten Brief schrieb. Dann kehrte er nach Ephesus zurück und schrieb von dort aus seinen ersten Brief an die Korinther. Noch vor seiner Abreise sandte er einen Brief an Titus, der sich auf der Insel Kreta befand. Dann reiste er abermals nach Macedonien und schrieb von dort den zweiten Brief an die Korinther. Nachdem er dann durch Illyrien gezogen, kam er selbst wieder nach Korinth und schrieb von da den herrlichen Brief an die Römer. Einige Jahre später kam er persönlich nach Rom, aber als Gefangener, und schrieb nun in seinen Ketten die Briefe an die Epheser und Kolosser und bald darauf den Brief an Philemon, diese „Blume christlicher Zärtlichkeit". In eine spätere Zeit seiner Gefangenschaft fällt der Brief an die Philipper. Nach seiner Befreiung aus des Löwen Rachen durchzog der große Knecht Christi, wie ein Kirchenvater schreibt, noch einmal das Morgen- und Abendland mit der Predigt des Evangeliums und kam bis nach Spanien. Aber noch einmal wird er gefangen nach Rom gebracht und schreibt hier in der Vorahnung seines nahen Märtyrertodes den zweiten Brief an Ti-

motheus, — die letzte seiner Schriften. Denn „nun war sein Lauf vollendet, hinfort war ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit". Unter Nero fiel sein Haupt unter dem Beil, um's J. 65 oder 66.

Wie nun Paulus seine Gemeinden durch Briefe erbaut und gestärkt hatte, so folgten seinem Beispiel auch einige andere Apostel und Knechte Christi. So haben wir zwei von Petrus, drei von Johannes, einen von Jakobus, „des Herrn Bruder", und einen von dessen Bruder, Judas. Ebenso besitzen wir einen Brief an die Hebräer, dessen Verfasser nach den Einen Paulus, nach Andern Barnabas oder Apollos gewesen sein soll.

Den Schluß des Neuen Testamentes bildet die geheimnißvolle und wunderbar herrliche „Offenbarung Jesu Christi, die er durch seinen Engel seinem Knechte Johannes gesendet hat," — ein Buch voll hoher heiliger Räthsel, unter welchen die Entwicklung und Vollendung des Reiches Gottes auf Erden dargestellt ist.

Alle diese Schriften sind in griechischer Sprache geschrieben, und zwar innerhalb eines Zeitraums von 50 bis 60 Jahren. Und so schnell verbreiteten sie sich durch alle Länder der damals bekannten Welt, daß, wo immer eine Christengemeinde entstand, da wußte sie sich auch Abschriften von diesen köstlichen Kleinodien zu verschaffen. So geschah es, daß bald in jeder einigermaßen bedeutenden Gemeinde die ganze Sammlung dieser apostolischen Schriften sich befand, und da kam es ganz von selbst, daß man von ihnen ganz in ähnlicher Weise, wie einst vom Alten Testament, ein Verzeichniß aufnahm, welches man den neutestamentlichen Kanon nannte, und daß man die Schriften nach dem Muster des Alten Testamentes so ordnete, daß voran die geschichtlichen Bücher standen, dann die Lehrschriften folgten und das prophetische Buch den Schluß machte.

Und mit welcher heiligen Liebe hiengen die ersten Christen an diesem köstlichen Schatz, den der Herr seiner Gemeinde geschenkt hat! Sie sagten von den Schriften des Neuen Testaments mit David: „Sie sind köstlicher, denn

Gold und viel feines Gold; sie sind süßer, denn Honig und Honigseim" (Ps. 19, 11). Und als die Verfolgungen unter den römischen Kaisern entstanden, da gaben sie lieber ihr Leben unter unsäglichen Martern hin, als daß sie ihr theures Neues Testament hergegeben, oder ihren Heiland verläugnet hätten.

In Cäsarea war ein braver und tapferer Soldat, Namens Marinus, Christ geworden. Sein Oberster hatte ihn lieb und wollte ihn gerne zum Centurio oder Hauptmann machen; da er aber vernahm, daß er Christ geworden, gieng er voll Unmuths zu ihm, um zu erfahren, ob es wirklich sich also verhalte. Marinus bekannte freudig seinen Glauben und widerstand allen Versprechungen und Drohungen seines Obersten. Nun wurden ihm zuletzt drei Stunden Bedenkzeit gegeben. Da eilte er zu seinem Bischof Theoktenes, um sich bei ihm zu stärken. Der nahm ihn bei der Hand und führte ihn in das christliche Versammlungshaus, nahm in die eine Hand das Schwert, das an Marinus Seite hieng, und in die andere ein Neues Testament, und hieß ihn wählen. Der tapfere Soldat streckte seine Hand aus und griff nach der heiligen Schrift. „So sei standhaft," rief Theoktenes, „halte fest an dem, den du erwählet hast. Er wird dich stärken, und du wirst im Frieden heimfahren." Drei Stunden nachher fiel sein Haupt unter dem Schwert.

In einigen dieser Christenverfolgungen war es von den Feinden des Evangeliums besonders auf die heil. Schriften abgesehen; denn das sahen die bitteren Feinde Christi ganz deutlich, daß, wenn sie nur das N. Testament vertilgen könnten, damit auch bald die christliche Gemeinde aufhören würde. Deßhalb giengen Befehle aus, daß ein Jeder, der eine Schrift des N. Testaments im Besitz habe, dieselbe bei Todesstrafe ausliefern müsse. Da geschah es nun allerdings, daß einzelne schwache und halbherzige Christen ihre Bücher auslieferten, um dem schrecklichen Tode zu entgehen; aber Tausende und aber Tausende erlitten viel lieber den martervollsten Tod. In der letzten, schwersten Verfolgung unter Kaiser Diokletian, welche zehn

Jahre dauerte, stieg die Wuth der Feinde auf's Höchste. Ganze Häuser wurden mit Christen angefüllt und dann angezündet. Parthieen von je 50 wurden mit Stricken zusammengebunden, in's Meer getrieben und ertränkt. Dreihundert auf einmal wurden in einem Kalkofen erstickt. Schwert, rothglühende Eisenröste und Zangen, Rad und Strick, — Alles wurde gegen sie verwendet. In einer einzigen Provinz wurden 150,000 Christen grausam hingemordet, manchmal 100 in einem Tag, und 17,000 in einem Monat. Dennoch wollten die Christen ihre theuren heiligen Schriften nicht herausgeben. „Warum willst du sie nicht ausliefern?" fragte man den Euplius, einen sizilischen Märtyrer. „Weil ich ein Christ bin," antwortete er; „das ewige Leben ist darinnen, und wer sie dahingiebt, der verliert das ewige Leben!" Selbst Kinder wurden gewürdigt, die Märtyrerkrone zu erlangen. Ein Knabe zu Cäsarea, Namens Cyrill, konnte weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen bewogen werden, seinen lieben Heiland Jesus Christus zu verläugnen. Sein eigener Vater brachte ihn endlich vor den Richter. Dieser sagte zu ihm: „Mein Kind, ich will dir dein Verbrechen vergeben, und dein Vater wird dich wieder aufnehmen, wenn du den Jupiter anbetest." — „Nein," sagte der Knabe, „Gott wird mich aufnehmen, da mein Vater mich verstoßen hat. Ich werde eine bessere Wohnung droben erlangen. Ich fürchte den Tod nicht, er wird mich in ein besseres Leben führen." Darauf ward er gebunden und zur Hinrichtung abgeführt, mit dem Befehl, ihn zurückzubringen, wenn er etwa beim Anblick des Feuers von Christo abfallen würde. Aber der junge Blutzeuge rief: „Euer Feuer und Euer Schwert können mir nichts schaden. Ich gehe in eine bessere Behausung und zu herrlicheren Schätzen, als die Welt geben kann. Haltet mich nicht auf, bringet mich auf den Scheiterhaufen, daß ich schnell zu meinem Jesus komme."

So haben die ersten Christen ihr Neues Testament geliebt und den, von dem es zeuget. Wie steht es denn bei Dir, mein lieber Leser?

6. Die Vulgata.

Fast drei Jahrhunderte lang war die Gemeinde Jesu durch die blutigsten Verfolgungen bekämpft worden, und oft schien es, als ob es mit ihr gar aus sei. Ja, der Kaiser Diokletian errichtete noch im J. 303 eine Triumphsäule, auf der zu lesen war: „Vertilgt ist der Name der Christen, allenthalben vertilgt ist der christliche Aberglaube!" Aber es ist wahr, was ein alter Kirchenvater sagt: „das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche." Es gieng, wie es von Israel in Egypten hieß: „Je mehr sie das Volk drückten, je mehr es sich mehrete und ausbreitete." Alle Länder und Städte des römischen Reichs waren voll von Christen; und bald sollte nun auch die von Gott verordnete Zeit kommen, wo seine Kirche Frieden und Ruhe haben sollte.

Im Jahr 306 wurde der dem Christenthum geneigte Feldherr Constantin von seinem Heere in Britannien zum römischen Kaiser ausgerufen, während in Rom selbst der grausame Tyrann Maxentius noch gegen die Christen wüthete. Constantin zog gegen diesen heran. Bald standen sich die Heere zur Schlacht gerüstet gegenüber. Der neue Kaiser, dessen Heer geringer an Zahl war, kam in große innere Unruhe. Er seufzte nach Hülfe und Rettung. Da erblickte er, nach seiner eigenen Erzählung, am hellen Mittag ein am Himmel ausgebreitetes lichtes Kreuz, mit der leuchtenden Ueberschrift: Durch dieses siege! In der darauf folgenden Nacht erschien ihm Christus im Traum mit dem Befehl, das Kreuz zu seiner Fahne zu machen. Sogleich erhob sich Constantin, ließ die prächtige Kreuzesfahne (Labarum) verfertigen, und mit diesem Zeichen an der Spitze begann er die Schlacht. Ein vollständiger Sieg ward ihm zu Theil. Rom öffnete ihm die Thore, und auf dem Forum bekannte er selbst offen und treu: „Durch dieses heilbringende Zeichen des Kreuzes habe ich den Tyrannen besiegt." Das geschah im Jahr 312. Noch im gleichen Jahr erschien das erste Gesetz zu Gunsten der Christen. In den folgenden Jahren hatte er noch zwei

Gegenkaiser zu bekämpfen; und während diese jedesmal vor der Schlacht feierlichst den Göttern opferten, entfaltete Constantin freudigen Muthes seine Kreuzesfahne und errang unter ihrem Panier Sieg um Sieg. Im Jahr 323 war er alleiniger Herrscher im ganzen ungeheuren römischen Reiche, und damit hörten allenthalben die Christenverfolgungen auf. Das Christenthum war von nun an Staatsreligion. Zwar gab es noch aller Orten steife Anhänger des Heidenthums, namentlich waren die von den Städten entfernt liegenden Dörfer noch meistens heidnisch, weßhalb im Lateinischen die Heiden pagani, d. h. Dorfbewohner heißen. Aber dennoch blieb es dabei; das Kreuz hatte den Sieg im Reiche behalten, das Heidenthum war überwunden!

Von nun an breitete sich das Christenthum mit unglaublicher Schnelligkeit im römischen Reiche aus. Das Heidenthum sank in Verachtung, und allenthalben wurden die Göttertempel in christliche Kirchen verwandelt.

Zu dieser raschen Ausbreitung des Christenthums trug aber wesentlich der Umstand bei, daß die Bibel in's Lateinische übersetzt wurde. Diese Uebersetzung ist aber so wichtig, daß wir etwas länger dabei verweilen müssen.

Das Lateinische, diese Sprache der alten Römer, hat seinen Namen von der kleinen Landschaft Latium, in welcher es Landessprache war, und wo um's Jahr 754 vor Christo die Stadt Rom gegründet wurde. Mit der Erweiterung der Herrschaft der alten Römer wurde auch ihre Sprache über ihre bisherigen engen Landesgrenzen hinausgetragen, zuerst über ganz Italien, dann bis an die entferntesten Grenzen der damals bekannten Welt. Denn die Römer hatten den Grundsatz, in allen eroberten Ländern römische Colonisten anzusiedeln und römische Sitte, römisches Gesetz und römisches Gerichtswesen einzuführen. So kam es, daß nach und nach im ganzen weiten römischen Reich die lateinische Sprache bekannt und verstanden wurde, ja daß die Sprachen vieler Länder, z. B. Frankreichs, Spaniens, Englands, fast ganz von der lateinischen verdrängt wurden. Als das römische Reich gestürzt wurde,

und auf seinen Trümmern neue Reiche sich erhoben, blieb gleichwohl in allen Ländern, über die einst Rom geherrscht hatte, das Lateinische die Sprache der Gebildeten; in ihr wurden alle Bücher geschrieben, alle Gesetze verfaßt, der ganze Gottesdienst gehalten; und wer weiß nicht, daß die lateinische Sprache bis auf den heutigen Tag unter den europäischen Nationen von jedem höhergebildeten Manne auf's Eifrigste studirt wird, weil die edelsten Schätze des Wissens wie in der griechischen, so in der römischen Literatur aufgespeichert sind.

Wann nun die heilige Schrift in's Lateinische zuerst übersetzt worden sei, ist nicht mehr auszumachen. Im Anfang, als das Christenthum nach Italien kam, scheint kein Bedürfniß nach einer solchen Uebersetzung vorhanden gewesen zu sein; denn das Griechische war damals unter allen Volksklassen Italiens allgemein bekannt und verstanden. Dieß kam theils von den zahllosen griechisch redenden Sclaven her, die man um jene Zeit in Italien hielt und zu allem Möglichen in Haus und Hof und Feld, besonders aber zu Erziehern und Hauslehrern verwendete, theils daher, daß in ganz Unteritalien, das damals den Namen Großgriechenland trug, die griechische Sprache die herrschende war. Deßhalb brauchte auch der Apostel Paulus seinen Brief an die Römer nicht lateinisch zu schreiben, sondern gebrauchte das Griechische, weil er wohl wußte, daß diese Sprache allgemein verstanden wurde.

Erst als sich das Christenthum nach Nordafrika, nach Oberitalien und Gallien verbreiter, wo vorzugsweise nur das Lateinische gesprochen wurde, trat auch das Bedürfniß einer Bibelübersetznng in diese Sprache hervor; und so kam es, daß gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, wie es scheint, mehrere Versuche zugleich von verschiedenen Gelehrten gemacht wurden. Unter diesen Uebersetzungen gewann bald vorzüglich Eine die Oberhand, die auch von den angesehensten Kirchenlehrern, wie z. B. Augustin, empfohlen wurde. Es was dieß die Itala, oder die Italische, so genannt von der oberitalischen Provinz, deren Hauptstadt Mailand war. Sie wurde im Anfang des

vierten Jahrhunderts allgemein gebraucht; und doch war sie so mangelhaft, daß fast jeder gelehrte Bischof oder Kirchenvater daran ändern und bessern zu müssen glaubte. Ihr Hauptfehler aber bestand darin, daß das Alte Testament nicht aus dem hebräischen Grundtext, den fast Niemand mehr verstand, sondern aus der griechischen Uebersetzung der Septuaginta gemacht war.

Dieser doppelte Uebelstand nun, — die fortgehenden Veränderungen, die fast Jeder sich daran zu machen erlaubte, und die fühlbare Mangelhaftigkeit — veranlaßte endlich den römischen Papst Damasus, an den gelehrtesten und angesehensten Mann jener Zeit die Bitte zu richten, eine ganz neue Uebersetzung der Bibel in's Lateinische zu unternehmen. Dieser Mann war Hieronymus. Keiner war zu einem solchen Werke besser befähigt. Denn theils gab ihm sein stilles, zurückgezogenes Einsiedler- und Klosterleben, das er jeder Ehrenstelle vorzog, die nöthige Muße zu solcher umfassenden Arbeit, theils war er fast der Einzige, der das Hebräische verstand. Er hatte nämlich während seinem häufigen und langen Aufenthalt in Palästina bei gelehrten Juden Unterricht im Hebräischen genommen, und nach und nach eine so gründliche Kenntniß dieser Sprache sich erworben, daß er den Grundtext des A. Testaments ohne Schwierigkeit lesen konnte. Dieser Mann also war es, der in seiner einsamen Klosterzelle zu Bethlehem sich an's Werk machte, und etwa um's Jahr 400 war er mit der neuen Uebersetzung fertig. Und allerdings ein treffliches Werk ist es geworden. Der Styl ist rein, elegant und lebendig, wenn schon nicht klassisch; die Uebertragung zum größern Theil treu und gut. Deßhalb hat sie auch, wenn schon daran im Laufe der Jahrhunderte mannigfach noch gefeilt und gebessert wurde, bald alle frühern Uebersetzungen so verdrängt, daß von diesen jetzt nur noch Bruchstücke zu finden sind, während din von Hieronymus die herrschende und allein gültige wurdee Ja, die römischen Päpste haben sie später als „dem Grundtext vollkommen gleichstehend" mit göttlichem Ansehen bekleidet, und den Hieronymus selbst un-

ter die Heiligen versetzt. Sie ist unter dem Namen Vulgata bekannt.

Wenn man bedenkt, daß diese Uebersetzung durch alle Jahrhunderte des Mittelalters fast die einzige war, die von den Priestern der römischen Kirche gelesen wurde, und aus der sie ihre Kenntniß der göttlichen Wahrheit schöpften, — wenn man sich ferner erinnert, daß auch Luther und alle Reformatoren die Bibel zuerst nur in der Vulgata kennen lernten und lasen, so werden wir die Bedeutung derselben erst recht zu würdigen verstehen. Um so schwerer aber fällt auch jede wichtigere Abweichung derselben von dem Grundtexte in's Gewicht, — und in dieser Beziehung ist kein Uebersetzungsfehler in der Vulgata folgenreicher und bedenklicher geworden, als der, welcher sich gleich im Anfang bei der Verheißung vom Schlangentreter in 1. Mos. 3, 15 findet. Dieser Vers ist nämlich dort so übersetzt:

Inimicitias ponam inter te et mulierem, et semen tuum et semen illius; ipsa conteret caput tuum, et tu insidiaberis calcaneo ejus.

Das heißt nun wörtlich: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihr nach der Ferse stellen." — Nun heißt es aber bekanntlich im Grundtext und in allen übrigen Uebersetzungen: „er (nämlich der verheißene Same, und nicht sie, das Weib) wird dir den Kopf zertreten." Aber die katholische Kirche hat das „sie" unentreißbar festgehalten, und behauptet bis auf den heutigen Tag, diese Verheißung rede ja deutlich von — Maria, der heiligen Jungfrau; sie sei die Retterin, die der Schlange den Kopf zertreten habe. Und so kann Jeder, der einmal in ein katholisches Land reist, an allen Kirchen und Straßenecken Bilder der Jungfrau Maria sehen, wie sie auf einer Weltkugel, um die sich eine Schlange gewunden hat, triumphirend steht und der letztern den Fuß auf den Kopf setzt. In späteren Jahrhunderten, nämlich im Zeitalter der Reformation, als die halbe Christenheit sich gegen den

unheiligen Marien- und Bilderdienst der römischen Kirche erhob, hat der Papst wohlweislich jene lateinische Uebersetzung der Vulgata auf dem Tridentiner Concil für die allein gültige erklären lassen, und jeden bis in die Hölle verflucht, der es sich einfallen ließe, von ihr abzuweichen, oder die Schrift anders zu übersetzen. Merkwürdig ist auch noch folgende Thatsache. In demselben Jahre, in welchem Luther seine 95 Sätze gegen den Ablaßhandel an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, und damit das große Werk der Reformation begann (1517), gab der große spanische Kardinal Ximenes ein Bibelwerk heraus, in welchem er den hebräischen Grundtext und die griechische und lateinische Uebersetzung (Septuaginta und Vulgata) neben einander in drei Spalten drucken ließ. Dabei stellte er die Vulgata in die Mitte und schrieb dazu: „Diese Vulgata stehe mitten zwischen dem hebräischen Grundtexte und der Septuaginta, wie Christus zwischen den beiden Schächern in der Mitte gewesen sei!"

---

7. Die Bildung neuer Reiche und Sprachen.

Nachdem Constantin der Große das Christenthum zur Staatsreligion im ganzen römischen Reich erklärt hatte, schien eine neue schönere Zeit für die Welt anzubrechen. Aber ach, mit dem Aufhören der Verfolgungen und in Folge der Weltehre, die der neue Kaiser den Bischöfen und Kirchenbeamten von nun an bewies, drang auch eine bejammernswerthe Verweltlichung in die Kirche Christi ein. Es traten zum Christenthum viele Tausende über, die nichts weniger als lebendige Christen waren. Die Geistlichen gefielen sich in dem neuen Ansehen, das sie genossen, in den Schätzen, die Constantin ihnen schenkte, in dem Prunk und Glanz, den die Kirchen und die Gottesdienste nun erhielten. Da erwachten denn auch allerlei

Irrlehren, allerlei Spaltungen, allerlei Eifersucht und Rangstreite. Die Bischöfe wollten höher sein, als die übrigen Geistlichen, und die ersten Geistlichen in den Hauptstädten verlangten eine Obergewalt über alle übrigen Bischöfe, ja derjenige in der Weltstadt Rom wollte auch das höchste Ansehen in der Christenheit haben. In die Gottesdienste mischte sich allerhand äußerliches Ceremonienwesen, um die Sinne zu reizen; aus dem Wandel und Leben der christlichen Gemeinde verschwand die Liebe, der Ernst, die Zucht, die Heiligkeit. Wenn der Herr nicht durch ein neues Trübsalsfeuer seine Kirche läuterte, so war sie in Gefahr, in geistliche Fäulniß und Tod zu versinken. Und dieses Trübsalsfeuer kam auch bald genug. Es war der Sturm der sogenannten Völkerwanderung, in welchem alle Blüthen und Keime edlerer Bildung, und eben damit auch die bisherigen Errungenschaften der christlichen Bildung unterzugehen schienen.

Es brachen nämlich aus dem Innern Asiens wilde, furchtbar zuchtlose Volksstämme von ihren Wohnsitzen auf, und zogen, von dunkelm Drange geleitet, gegen Westen, um neue Wohnplätze zu suchen. Wer hat nicht von den Hunnen und von ihrem König Attila, der Geißel Gottes, gehört? Breitschulterig und knochenfest, mißgestaltet am ganzen Leibe, besonders häßlich aber im Gesicht, unzertrennlich von ihren kleinen, zähen Pferden, schmutzige Weiber auf Karren mit sich führend, genährt von Wurzeln und rohem Fleisch, häufig blos in zusammengeflickte Felle von Waldmäusen gekleidet, bewaffnet mit Lanzen und Pfeilen, deren Spitze ein scharfer Knochen war, wohlgeübt dem Feinde eine Schlinge über den Kopf zu werfen, ohne Religion, ohne Mitleid und Erbarmen, von blindem Golddurst zu Raubzügen angetrieben, — so durchzogen sie zuerst die Länder am schwarzen Meere, wo damals die germanischen Völker der Gothen, Alanen, Vandalen, Burgunder und andere wohnten, drängten die Erschrockenen und Zaghaften wie flüchtige Heerden vor sich her, drangen dann in Macedonien und Griechenland ein, überflutheten Deutschland, Frankreich und Italien, — und

wohin sie kamen, da bezeichneten Brand, Blut und Verwüstung ihren Weg. Aber auch ihnen hatte Gott ein Ziel gesteckt. Auf den catalaunischen Feldern bei Chalons an der Marne standen (im J. 451) die Hunnen mit andern Stämmen vereinigt, 5—700,000 Mann stark, dem Feinde, der sich auf Tod und Leben mit ihnen zu messen bereit war, gegenüber. Die Hunnen wurden geschlagen; 162,000 Menschen waren in dieser Völkerschlacht gefallen. Attila selbst starb zwei Jahre nachher an einem Blutsturz. Die Geißel Gottes ward selbst zerbrochen. Aber unter allen diesen Völkerstürmen und Völkerwanderungen war nicht nur manche schöne Kirche in Staub gesunken, manche blühende Gemeinde zersprengt und aufgelöst, sondern das Angesicht von ganz Europa war anders geworden. Das Band der römischen Herrschaft, das vorher fast alle Länder Europas umschlungen und zu einem großen Weltreich vereinigt hatte, war aufgelöst. Allenthalben bildeten sich neue unabhängige Reiche, und diese neuen Reiche wurden von Völkern besetzt und gegründet, die zuvor im fernsten Osten gewohnt hatten. Die Franken besetzten Gallien und gaben ihm den neuen Namen Frankreich, die Angelsachsen drangen in Britannien ein, das forthin England hieß; in Oberitalien entstand das Reich der Longobarden (oder Lombarden), in Spanien das Königreich der Westgothen, — lauter Völker germanischen Ursprungs, die aus den Gegenden des schwarzen Meeres hieher gedrängt und verschlagen waren. Und es dauerte mehr als 200 Jahre, bis dieses aufgeregte Völkermeer wieder zur Ruhe und Ordnung kam.

Die Folgen dieser großen Sturmzeit waren unermeßlich. Wir wollen diejenigen kurz bezeichnen, die für uns die wichtigsten sind.

Für's erste bildeten sich nun ganz neue Sprachen in den nordwestlichen, westlichen und südlichen Ländern Europas. In England, Frankreich, Spanien, Portugal und vor allem in Italien war nämlich in der langen Zeit, da die Römer in diesen Ländern die Herrschaft hatten, wie oben bemerkt, die lateinische Sprache die herrschende

geworden. Als nun die germanischen Volksstämme alle diese Länder überflutheten und besetzten, da kämpften lange Zeit die lateinische und die deutsche Sprache um das Uebergewicht. Es gab Zeiten, wo in ganz Frankreich die bei der Völkerwanderung eingedrungene und herrschend gewordene Nation der Franken nur deutsch redete, während die unterjochten Abkömmlinge der Römer dort fortfuhren, lateinisch zu reden. Ebenso war es in Spanien und in der Lombardei. Allein die besiegten Römer waren eben doch gebildeter, als die siegreichen, aber noch ganz barbarischen Franken und Longobarden und Gothen, und so kam es, daß nach und nach die Sieger die Sprache der Besiegten, d. h. daß die Völker von ursprünglich deutscher Abkunft die lateinische Sprache der Römer annahmen. Doch erlitt dabei die lateinische Sprache eine große Veränderung, so daß nach und nach aus der Mischung desselben mit dem Germanischen und mit dem Altgallischen die Sprache entstand, die jetzt die französische heißt. Auf gleiche Weise gieng es mit dem Italienischen, Spanischen, Portugiesischen und Englischen, lauter Sprachen, die erst seit dem 7. oder 8. Jahrhundert entstanden sind, und die man die romanischen Sprachen heißt. Dagegen in Deutschland, wo die Römer nie festen Fuß hatten fassen können, und das von ihrem Joche immer frei geblieben war, konnte sich die edle deutsche Sprache auch rein und unvermischt erhalten.

Wir wollen ein Muster davon geben, wie das Altlateinische unvermerkt in das Französische überzugehen anfieng. Wir besitzen noch eine merkwürdige Urkunde, worin zwei Brüder, von denen der eine Frankenkönig, der andere König von Deutschland war, im J. 842 gegenseitig einen Bund beschworen. Der Franke sprach also:

Pro Deo amur et pro Christian poblo et nostro commun salvament dist di [lat. de isto die] in avant, in quant Deus savir et podir [franz. pouvoir] me dunat [fr. donne], si salvaraeio cist [fr. cet] meon fradre Karlo et in adiudha [fr. aide] et in cadhuna [fr. chacune] cosa, si cum om [fr. comme on] per dreit son fradra salvar dist [fr. it]; inpo

o quid [fr. en quoi] il mi altresi fazet [fr. aussi fasse], et ac Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol [fr. volonté] cist meon fradre Karle in damno sit.

Der deutsche König dagegen sprach:

In Godes minna ind in des Christianes folches in unser bedhero gehaltnisse, fon desemo dage framordes. so fram so mir God gewizzi indi maht furgibit, so hald ih thesan minan bruodher, soso man mit rehtu sinan bruodher scal, inthin daz er mi so sama duo; indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegangu, the minan willon imo ce scadhen werdhen.

Beides heißt nun:

„Aus Liebe Gottes und wegen des christlichen Volks und unser beiderseitigen Erhaltung, von diesem Tage an und fernerhin, so lange mir Gott Wissen und Vermögen verleiht, so halte ich (aufrecht) diesen meinen Bruder, so wie ein Mann mit Recht seinen Bruder soll, und daß er ebenso thue; und mit Lothar will ich keinen Vergleich (Ding) eingehen, der meines Willens ihm (meinem Bruder) zum Schaden werde."

An diesem Beispiel zeigt sich sehr anschaulich, wie im Frankenreiche die lateinische Sprache die deutsche verschlang und nach und nach in die französische übergieng, während in Deutschland unsere edle Muttersprache den Sieg behielt.

Aber eine zweite, viel wichtigere Folge der Völkerwanderung bestand darin, daß alle jene germanischen Nationen, welche das römische Reich überwanden, von den Besiegten das Christenthum annahmen, und daß nun durch diese neubekehrten kräftigen Germanen ein neues lebensfrisches, ungeschwächtes Geschlecht in die christliche Kirche eintrat. Die römische Nation war, so weit ihr ungeheures Gebiet reichte, durch Luxus, Sittenlosigkeit, Verweichlichung und falsche Bildung tief entartet, geschwächt und entnervt, so daß dieselbe einem Greise glich, dessen Lebensabend zwar vom Christenthum verklärt wurde, der aber doch nicht der großen Aufgabe gewachsen war, das Christenthum der ganzen übrigen Welt zu bringen. Die frischen, rohen, urkräftigen Germanen aber glichen einem

Jüngling, der in unverdorbener Kraft der großen Weltaufgabe gewachsen war und sie auch nach Gottes Rath ausrichten sollte. Und je unvermischter mit römischen Elementen ein Germanenstamm blieb, desto besser taugte er zu dem großen Werke.

Damit hängt nun die dritte bedeutungsvolle Folge der Völkerwanderung zusammen, die darin besteht, daß nun erst wieder ein rechter heiliger Missionseifer, und zwar eben in den germanischen Völkern erwachte. Denn ihnen insbesondere hat Gott, nach seiner freien königlichen Wahl, das herrliche Werk der Mission anvertraut. Dieß führt uns aber schon in den folgenden Abschnitt hinüber.

---

8. Die Insel Iona.

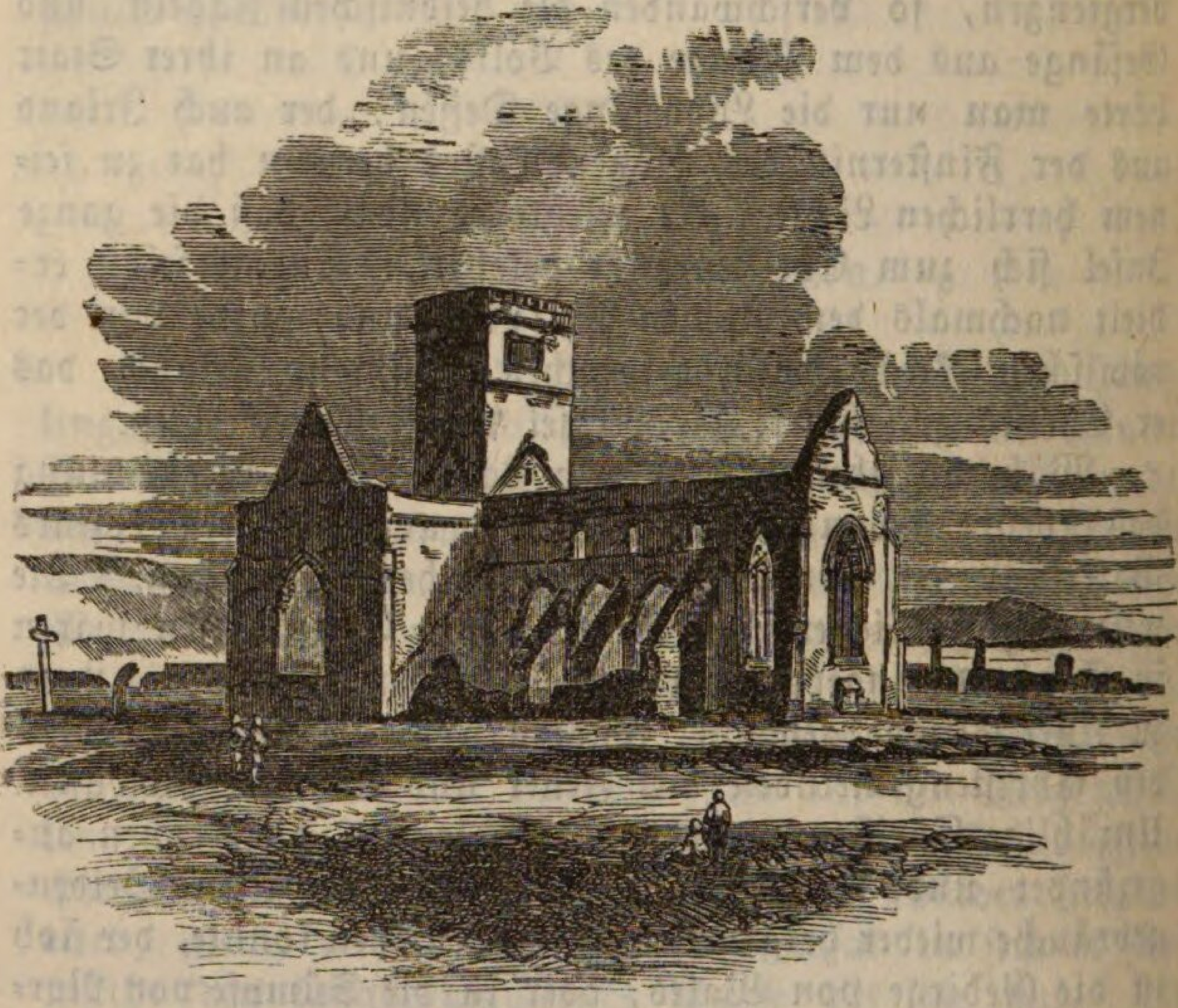
Es war im J. 388, daß ein sechszehnjähriger Jüngling, der Sohn schottischer Eltern, aus seinem theuern Vaterlande weggeschleppt und nach Irland gebracht wurde, um dort als Sclave einem heidnischen Gutsbesitzer die Schweine zu hüten. Sein Name war Succat; seine Mutter aber, deren treue Unterweisung er nun nicht mehr genießen konnte, war eine fromme Christin. Daheim hatte er wohl wenig auf ihre Wort zu achten geschienen; aber der heilige Same war dennoch nicht auf den Weg gefallen. Denn während er nun als ein armer Sclave seine Heerden über die Hügel und durch die Wälder Irlands trieb, gieng unter der Hitze der Trübsal in seinem Gemüthe der langschlummernde Same herrlich auf. Der kindliche Glaube seiner Mutter, ihre Liebe zu Jesus dem Heiland der Sünder, ihre brünstigen Gebete, — Alles tauchte nun in süßer Erinnerung wieder in ihm lebendig auf. Er selbst fand allmählig in Jesu Christo einen festen Halt und einen starken Trost. Mitten in seinem Elende wurde er ein seliges Kind Gottes.

Später erhielt er seine Freiheit, und er hätte nun in sein schottisches Vaterland zurückkehren können. Aber das Land seiner Fremdlingschaft, in welchem er den größten Schatz seiner Seele gefunden, war ihm zu theuer, als daß er es jetzt hätte verlassen mögen. Vielmehr bewegte jetzt nur Ein Wunsch sein Gemüth, und der war: den damals noch heidnischen Irländern Christum zu verkündigen. So zog er umher von Dorf zu Dorf, von Gegend zu Gegend, sammelte durch Trommelschlag die heidnischen Stämme unter freiem Himmel um sich und erzählte ihnen in ihrer eigenen Sprache, die er als Sclave gelernt hatte, die Geschichte des Sohnes Gottes. Und ehe viele Jahre vergiengen, so verschwanden die heidnischen Fabeln und Gesänge aus dem Munde des Volks, und an ihrer Statt hörte man nur die Lobgesänge Dessen, der auch Irland aus der Finsterniß des Götzendienstes berufen hat zu seinem herrlichen Lichte. Er erlebte es noch, daß die ganze Insel sich zum Christenthum bekehrte. Succat selbst erhielt nachmals den Namen Patrick, und wurde von der römischen Kirche heilig gesprochen, während Irland, das er Christo zugeführt, die „Insel der Heiligen" hieß.

Während aber Succat dem Lande seiner Verbannung das theure Evangelium brachte, war über sein eigenes Vaterland ein verheerender Sturm hereingebrochen. Die wilden götzendienerischen Dänen oder Angelsachsen waren in England eingedrungen und hatten nicht nur das Land zu einer Einöde gemacht, sondern auch die vielen blühenden Christengemeinden mit Feuer und Schwert verwüstet. Unzählige Christen wurden hingeschlachtet, die Kirchen angezündet und in Asche gelegt, und die alten Heidengebräuche wieder hergestellt. Wer entfliehen konnte, der floh in die Gebirge von Wales, oder in die Sümpfe von Northumberland und Cornwallis, oder hinüber nach Frankreich, wo sie eine ganze Landschaft besetzten, die heute noch von ihnen die Bretagne heißt. Fast ganz England und Schottland war wieder heidnisch geworden.

Da erweckte Gott in Irland einen Mann, der an Succats Vaterland das vergelten sollte, was dieser an

Irland gethan. Etwa 200 Jahre nach Succats Tode stand in einer von diesem gegründeten Gemeinde ein frommer Mann auf, der von Verlangen brannte, das Evangelium nach dem unglücklichen Schottland und England zu bringen. Er hieß Columba, oder Taube. Er baute sich selbst ein armseliges Boot aus Weidengeflecht und mit Fellen von innen und außen überzogen, und ruderte darin im Jahr 565 mit zwölf Gefährten über die Wogen des Meeres hinüber nach den wilden, unwirthlichen Hebriden-Inseln, die an der Nordwestküste Schottlands liegen. Der Herr brachte ihn unverletzt über die große Tiefe. Er landete auf der Insel Jona. Die wenigen Christen, die



Trümmer auf St. Jona.

dort waren, nahmen ihn mit Freuden auf, und bald beugten sich auch die übrigen heidnischen Bewohner vor seiner mächtigen Predigt vom Kreuze. Ja, nach einiger Zeit schenkte der König von Schottland dem Columba die kleine Insel, und von nun an ward Jona die „Missions-

insel," der Lichtheerd, von welchem leuchtende Strahlen in die ganze germanische Welt ausgiengen. Denn von dort giengen Missionare aus nicht nur durch ganz Schottland und England, sondern auch in's große Frankenreich, nach Deutschland, der Schweiz und Oberitalien, und richteten allenthalben das Panier des Kreuzes auf. Wie das geschah, das müssen wir näher beschreiben.

Columba war wahrhaft ein heiliger Mann. Er lebte als vor dem Angesichte Gottes. Sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigte er mit unnachsichtlicher Strenge. Er schlief auf dem bloßen Boden und hatte einen Stein zum Kopfkissen. Dabei lebte er in unabläßigem Gebet vor Gott, und mit heiliger Salbung sprach er von der Herrlichkeit Jesu und der Nichtigkeit der Götzen. Mit seinen Gefährten, die mit ihm nach Jona gekommen waren, bezog er einen großen Bau, den ehemals heidnische Priester bewohnt hatten, und richtete denselben durch eine Art von Klosterregel zu einer Lehr- und Missionsanstalt ein. Er sorgte dafür, daß nicht nur die heilige Schrift, sondern auch andere treffliche Bücher der alten Kirchenväter dahin gebracht wurden, und zugleich wurden viele edle, fromme Männer aufgenommen, die von gleichem Geiste getrieben wurden. Die Grundregel des Hauses war das Wort Gottes, wie es im Alten und Neuen Testament enthalten war. Deßhalb wurde dasselbe täglich unter den Brüdern vorgelesen. Diejenigen, welche am besten lesen konnten, erhielten die Aufgabe, während der Mahlzeiten Bibelabschnitte vorzulesen. In den langen Winterabenden, wenn es wenig Arbeit draußen gab, las man in einer Woche das erste Buch Mose, an sechs Abenden den Jesaias, den Brief an die Römer in zwei Abenden vor. Dabei wurde Sorge getragen, daß keiner der Zuhörer vom Schlafe übernommen werde. Der Vorleser nämlich stand auf einem erhöhten Platz, während die übrigen Brüder auf Bänken längs der Wände saßen. Da nun im Saal kein Licht sich befand, als dasjenige, welches der Vorleser bedurfte, so pflegte einer der Brüder mit einer Laterne, die auf drei Seiten hölzerne Wände hätte und nur nach vorne offen

war, die Runde bei den Zuhörern zu machen, um zu sehen, ob nicht Einer eingeschlafen wäre. Fand sich nun ein Solcher, so wurde stillschweigend die Laterne so vor ihn hingehalten, daß das Licht ihm scharf in's Gesicht fiel. Davon wachte er meist sogleich auf, und nun mußte er selber die Laterne zur Hand nehmen und die Runde machen, bis er etwa wieder einen Schlafenden fand.

Die Psalmen mußte jeder Bruder auswendig wissen, und manchmal geschah es, daß Einer das ganze Neue Testament im Gedächtniß hatte. Die Beschäftigung der Brüder war theils Handarbeit auf dem Felde und im Hause, theils Studium. Namentlich aber wurde viel Zeit auf Abschreiben der heil. Schrift und anderer Bücher verwendet, und dazu war im Hause ein eigenes Scriptorium oder Schreibstube eingerichtet, wo immer ein oder mehrere tüchtige Männer mit Abschreiben beschäftigt waren.

Doch auf ein bloßes Klosterleben war es ja bei dem edlen Columba nicht abgesehen, sondern so recht eigentlich auf ein thätiges, unermüdetes M i s s i o n s l e b e n. Deßhalb fand er selbst, sobald seine Anstalt einmal eine feste Ordnung gewonnen hatte, keine Ruhe mehr daheim, sondern es zog ihn hinaus in die heidnische Welt um ihn her.

In der Kapelle zu Ikolmkill auf der Insel Jona sammelte sich im J. 590 die Gemeinde der Gläubigen, um ihren edlen Bischof Columba sammt zwölf Brüdern zu ihrer Missionsreise durch Gebet einzusegnen. Die Aeltesten der Gemeinde legten ihnen die Hände auf. So schifften sie sich ein und fuhren herüber nach dem Frankenlande. Die „Tauben" flogen aus, um das Oelblatt des Friedens in alle Lande zu tragen. Unter unsäglichen Strapatzen und Gefahren wanderten sie durch das Land, bis sie in die wilden Gebirge der V o g e s e n kamen. Dort unter den rohen heidnischen Burgundionen schlugen sie ihre Hütte auf. Und bald blühete das rauhe Land unter den Händen der frommen Brüder, wie ein Garten. Hunderte und Tausende strömten herbei, um den Mann Gottes zu hören. Seine ganze Persönlichkeit schon gewann die Herzen. Denn sein mildes, freundliches Angesicht,

seine mächtige Beredtsamkeit, seine gewaltige Stimme, welche Tausenden in weitem Kreise deutlich vernehmbar war, machten einen unwiderstehlichen Eindruck. Dazu kam sein herzergreifendes Wort von Christo, das wie Spieße und Nägel in die Gewissen drang. Und über das Alles war Columba ein Mann des Gebets. Er wußte, daß Gott Gebete erhört, und in der Kraft dieses Glaubens that er erstaunliche Werke. Er heilte die Kranken durch Handauflegung, und eingewurzelte Uebel wichen seinem Gebet. Bald konnte Columba drei Klöster in verschiedenen Gegenden der Vogesen gründen und sie mit gläubigen Männern füllen, die im gleichen Geiste, wie die Brüder von Jona, in ihren Umkreisen wirkten.

Aber auch hier fehlte es an Verfolgungen nicht. Denn wo wäre die Kirche Christi der argen Welt angenehm? Columba mußte weiter ziehen. Im J. 610 betritt er die Schweiz und predigt das Wort vom Kreuze namentlich in der Gegend von Zürich. Sein Eifer reißt ihn fort, daß er mit eigener Hand einen Götzentempel dort zerstört. Da muß er auf's Neue weichen. Bald finden wir ihn bei Bregenz am Bodensee, wo er die wilden und blutdürstigen Umwohner durch seinen stillen Fleiß gewinnt, mit dem er durch Gartenbau und Fischfang sein Leben fristet. Aber der heidnische Fürst kann den heiligen Mann nicht leiden, sein Gewissen kann die ernsten Zeugnisse von der Wahrheit nicht ertragen. Er trachtet ihm nach dem Leben. Da muß nach drei Jahren gesegneter Wirksamkeit der unermüdliche Knecht Christi abermals zum Wanderstab greifen. Einer seiner frommen Gefährten muß mit zwei Gehülfen krank zurückgelassen werden; er selbst eilt nach den penninischen Alpen in Italien, gründet dort in der Nähe von Pavia ein Kloster, das noch heute steht, und findet daselbst seine letzte Ruhestätte bis zum Tag der Auferstehung. Er starb dort im J. 615. Er und seine Gehülfen hatten bei hundert Klöster nach dem Muster von Jona gegründet, worin mehr als 3000 Brüder im Glauben und Segen wirkten. Bei 360 Kirchen waren durch ihn entstanden, — und wer will die Zahl Derer nennen,

die durch ihn und die Seinen zu Christo geführt wurden? Das war ein gesegnetes Missionsleben!

Und was war inzwischen aus dem kranken Bruder am Bodensee geworden? Die Sage erzählt, daß er, von seiner Krankheit genesen, mit seinen beiden Genossen in den unwirthbaren Wäldern jener Gegend umhergezogen sei, um eine neue Stätte zu suchen, wo er das Panier des Kreuzes inmitten dieser heidnischen Finsterniß aufrichten könnte. Geleitet von göttlichem Zuge fand er in tiefer Waldeinsamkeit an dem Flüßchen Steinach eine Stelle, wo er rief: „Hier laßt uns bleiben!" und sofort weihte er den Ort mit Gebet ein. An dieser Stelle war es, wo bald das Kloster St. Gallen sich erhob, von dem aus das Licht des Evangeliums weit in alle Umgegend hinaus leuchtete. Der Mann aber, der es gründete, war Gallus, der Mönch von der Insel Jona!

Noch manche andere fromme und hochbegabte Männer sind von dieser Missionsinsel aus auf der Spur, die der edle Columba vorgezeichnet, in die deutschen und schweizerischen Lande gekommen und haben das lautere, unverfälschte Evangelium mit sich gebracht. Dieß war um so wichtiger, da bereits von Rom aus allerlei Entstellungen der reinen Lehre in die christliche Kirche gedrungen waren. Gegen diese römischen Irrthümer zeugten eben jene bibelgläubigen Missionäre mit aller Kraft der Wahrheit. „Weg mit den verdienstlichen Werken," schreibt einmal Columba; „das Heil kommt allein von der freien Gnade Gottes in Christo!" — „Besser ist's," sagt er ein andermal, „das Herz rein vor Gott zu halten, als sich gewisser Speisen zu enthalten." „Einer allein ist euer Haupt, — nicht der Bischof zu Rom, sondern Christus!" — „Ein Bischof soll Eines Weibes Mann sein und gehorsame Kinder haben." Columba und seine Brüder wußten nichts und wollten nichts wissen von einem Gebrauch, daß man den Laien beim Abendmahl den Kelch entziehen solle, nichts von Ohrenbeichte, von Gebeten für die Verstorbenen, von Wachskerzen und Weihrauch. Auf der stillen Insel Jona war mehr lebendiger, lauterer und

bibelfester Glaube, als in Rom, der Stadt des Papstes, und von dort aus leuchtete das helle Licht hinein bis in das Herz Europa's.

Woher kam das? Woher anders, als weil die Brüder auf Jona fleißig und betend das Wort Gottes studirten und dieses allein ihres Fußes Leuchte und das Zeugniß ihres Mundes sein ließen.

Noch tiefer und gewaltiger aber, als alle jene gesegneten Knechte Christi, wirkte der „Apostel der Deutschen“, Winfried oder Bonifacius. Auch er kam aus England, wo er geboren und erzogen war, und fieng im Anfang des 8. Jahrhunderts seine Missionswirksamkeit unter den heidnischen Friesen im Nordwesten Deutschlands an. Von da gieng er nach Thüringen und Hessen, und wohin er kam, da fielen die Götzenaltäre, und die Tempel des lebendigen Gottes erhoben sich. Und was das Wichtigste war, er ließ überall hin, wo sich christliche Gemeinden bildeten, Bibeln aus England kommen und unterrichtete gelehrige Jünglinge im Lesen und Vorlesen des göttlichen Wortes. Auch stiftete er überall Klöster, in welchen Prediger, Schullehrer und Missionare für das deutsche Volk gebildet wurden, und von wo aus die neugegründeten Gemeinden mit tüchtigen Lehrern versehen werden konnten. So wurden bald die Hauptstämme der deutschen Lande zum Glauben an den lebendigen Gott und an seinen Gesalbten Jesum Christum bekehrt, und was Bonifacius bis in sein 75. Lebensjahr mit unermüdlichem Eifer gewirkt, das besiegelte er als Greis mit seinem Märtyrerblute. An einem Morgen, da er eben eine Anzahl neubekehrter Christen zum Unterricht erwartete, kam statt ihrer ein Hause wuthschnaubender Götzendiener und erschlug ihn mit ihren Keulen. Als ihn der tödtliche Schlag traf, legte er ein Evangelienbuch, das er eben in der Hand hielt, neben sich auf den Boden, senkte sein blutendes Haupt darauf und verschied. Wohl verdient er den Namen „Apostel der Deutschen“.

Aber so gesegnet auch seine Thätigkeit war, so bedenklich und folgenschwer waren doch die Einrichtungen, die

er der nun festgegründeten deutschen Kirche gab. Er war es nämlich, der diese deutsche Kirche nun in den engsten Verband mit dem römischen Papste brachte. Die Folge war, daß der Papst Erzbischöfe und Bischöfe über die deutsche Kirche setzte, und diese hinwiederum bestellten die niederen Geistlichen über die einzelnen Gemeinden. Und wie die untergeordneten Pfarrer alles das lehren und halten mußten, was die Bischöfe sagten, so mußten diese lehren und thun, was der Papst wollte. Und so kam es, daß die ganze Verderbniß, die nach und nach in die römische Kirche eindrang, sich auch über die deutschen Gemeinden verbreitete. Wogegen Columba und die andern Missionäre einst so eifrig protestirt hatten, das wurde nun bald in ganz Deutschland die herrschende Regel. Statt der deutschen Predigt kam nun die lateinische Messe, statt des erbaulichen einfachen Gottesdienstes kam ein prächtiges Ceremonienwesen mit Weihwasser und Wachskerzen, mit Heiligenbildern, Kniebeugen und Kreuzschlagen, mit Prozessionen und üppigen Kirchenfesten. Den Geistlichen wurde das Heirathen verboten, den gewöhnlichen Gemeindegliedern der Kelch im Abendmahl entzogen und statt Brod die geweihte Hostie gereicht. Endlich erschien gar ein Erlaß vom Papste, welcher den Laien das Lesen der Bibel verbot. Das war der letzte und schwerste Schlag über die deutsche Kirche. Von nun an sank sie tiefer und tiefer in Aberglauben und Unwissenheit, bis am Ende ein Zustand eintrat, der nur noch dem Namen und der Form nach sich vom Heidenthum unterschied.

Und dennoch mitten in dieser Finsterniß des Mittelalters zündete Gott da und dort ein helles Licht an.

---

9. Die Waldenser.

Wenn Einer in stiller Mitternachtsstunde durch die schweigenden Straßen eines Dorfes geht, so mag ihm wohl da und dort ein matter Lampenschimmer aus einer

einsamen Kammer entgegenleuchten, während alles Uebrige in Nacht und Schlummer begraben liegt. So war es in geistlicher Beziehung in jenen dunkeln Zeiten des Mittelalters. Während die tiefe Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit die große Masse der Christenheit bedeckte, hatten doch in stiller Verborgenheit einzelne Seelen oder kleine Gemeinschaften im Worte Gottes das Licht gefunden, das ihnen Trost, Frieden und selige Erquickung gewährte.

So geschah es einmal in England, daß ein Mönch über die Worte predigte: „was ist Wahrheit?" Nachdem er die mancherlei Systeme menschlicher Weisheit durchgangen und ihre Unsicherheit dargethan hatte, zog er schließlich mit einer gewissen ängstlichen Vorsicht ein lateinisches N. Testament aus der Tasche und sagte: „Nur das will ich noch sagen: ich habe endlich die Wahrheit in diesem Buche gefunden; aber" — fügte er, indem er es ruhig wieder einsteckte, hinzu — „es ist verboten!"

Der fromme Bischof zu Basel, Christoph von Uttenheim, ließ seinen Namen in ein noch vorhandenes Glasgemälde einschreiben und umgab es mit der Inschrift, die er immer vor Augen haben wollte: „Meine Hoffnung ist das Kreuz Christi; ich suche die Gnade, nicht die Werke!"

Als man in Kleinbasel am 21. Dezbr. 1776 ein altes Gebäude abbrach, das dem Karthäuserkloster zugehörte, entdeckte man in einem Loch in der Mauer eine hölzerne Lade, in welcher vor etwa 4—500 Jahren ein armer Karthäuser, der Bruder Martin, sein Bekenntniß in folgendem rührenden Gebet niedergelegt hatte: „O allbarmherziger Gott, ich weiß, daß ich nicht selig werden kann anders, als durch das Verdienst, das unschuldige Leiden und den Tod deines vielgeliebten Sohnes. Frommer Jesus, all' mein Heil ist in deinen Händen. Du kannst die Hände deiner Liebe nicht von mir wenden, denn sie haben mich geschaffen, mich gebildet, mich erkauft. Du hast meinen Namen mit eisernem Griffel, mit großer Barmherzigkeit und in unauslöschlicher Weise auf deine Seite, in deine Hände und Füße geschrieben." Und un=

ten standen noch die Worte: „Kann ich dieß nicht laut bekennen, so bekenne ich es doch im Herzen und mit der Feder!"

Doch nicht blos solche verborgene Bekenner der Wahrheit gab es wohl unzählige durch das ganze Mittelalter hindurch, sondern es traten auch frei und öffentlich zu allen Zeiten Zeugen der lautern biblischen Lehre auf.

Schon im 10. und 11. Jahrhundert bildeten sich in verschiedenen Gegenden Frankreichs und Italiens kleine Gemeinschaften, und zwar meist von armen Handwerkern und Tagelöhnern, die mit einander in der Stille zusammenkamen, um sich ihre Gedanken über das mitzutheilen, was sie für wahre Herzensreligion hielten. Sie fühlten sich nicht mehr befriedigt durch das, was die tiefgesunkene römische Kirche ihnen zu bieten vermochte, und suchten nun nach der rechten, göttlichen und seligmachenden Wahrheit. Aber ach, wie sollten sie diese finden, da es ihnen an erleuchteten Lehrern — und vor Allem an der Bibel fehlte? Daher kam es, daß sie in manchen Punkten auf allerlei Irrlehren geriethen. Gleichwohl trafen sie in der Hauptsache das Wahre, indem sie von jedem Christenmenschen herzliche Buße, Verläugnung der weltlichen Lüste, kindlichen Glauben an den Herrn Jesum und seine Gnade, und ein geheiligtes Leben verlangten. Und wirklich konnte ihnen Niemand das Zeugniß versagen, daß sie einen exemplarischen Lebenswandel führten, und selbst in den Verfolgungen, die bald von Seiten der römischen Priester über sie hereinbrachen, mit Geduld und Standhaftigkeit lieber den Tod erduldeten, als daß sie ihre Ueberzeugung verläugneten.

Und gerade diese Verfolgungen trugen dazu bei, ihre Lehre und ihr Wesen weit und schnell über Frankreich, Spanien, Italien, die Schweiz und Deutschland zu verbreiten. Sie waren bekannt unter dem Namen Tisserands oder Wollenweber, weil die meisten von ihnen dieß Gewerbe trieben, — während man sie in Deutschland spottweise die Kathari oder „Reinen" nannte, woraus später der Name Ketzer entstand.

Doch erst ums J. 1170 erweckte der Herr den Mann, der nach Gottes Rath dieser ganzen religiösen Bewegung unter dem Volke eine reinere Richtung und einen festern Halt geben sollte. Es war der reiche und angesehene Kaufmann Petrus Waldus zu Lyon. In ihm erwachte der Wunsch, die Bibeltexte, welche er bei seinem fleißigen Kirchenbesuch immer nur lateinisch hatte vorlesen hören, auch in seiner Muttersprache lesen zu können, und so wandte er sich an zwei gelehrte, ihm befreundete Geistliche mit der Bitte, ihm diese Evangelienabschnitte ins Provenzalische, welches die Landessprache in Lyon und im ganzen Süden von Frankreich war, zu übersetzen. Da Waldus diese Arbeit reichlich zu belohnen vermochte, so kam sie auch bald zu Stande. Ja noch mehr, jene einzelnen biblischen Abschnitte, die der gute Kaufmann nun in seiner Muttersprache lesen konnte, weckten in ihm das Verlangen nach dem ganzen Neuen Testament, nach der ganzen Bibel, — und er scheute keine Opfer und ließ nicht nach, bis seine beiden Freunde ihm unter mancher Mühe und Arbeit die ganze heilige Schrift übersetzt hatten. Es ist dieß wohl eine der ältesten Uebersetzungen, die in eine moderne europäische Sprache gemacht ward. Hier ist ein Muster daraus:

Joh. 1, 1—5. Lo filh era al comenczament, e lo filh era enapres Dio, e Dio era lo filh. Aiczo era al comenczament enapres Dio. Totas cosas san faitas par luy; e alcuna cosa non es faita sencza luy. Ço que fo fait en luy era vita, e la vita era lucz de li home. E la lucz lucit en las tenebras, e las tenebras non cumpreseron ley.

Nun, da Waldus das göttliche Wort in seiner Muttersprache besaß, versenkte er sich auch immer begieriger in seine herrlichen Tiefen. Je mehr er aber darin las, desto heller gieng ihm das Licht der reinen Erkenntniß auf. Es bedurfte nun nur noch eines von Gott geordneten Anstoßes von Außen, um ihn in eine ganz neue Bahn des Lebens hineinzuleiten. Dieser Anstoß kam. Einer seiner Bekannten, ein angesehener und wohlhabender Bürger von Lyon, wurde durch einen plötzlichen Tod

mitten aus einem eiteln Sündenleben in die Ewigkeit abgerufen. Dieß erschütterte unsern Waldus so tief, daß er von Stund an beschloß, sich entschieden von allem Weltwesen loszureißen und hinfort nur für das Heil seiner eigenen Seele und für das Wohl seiner Mitmenschen zu leben. Er verkaufte sofort seine Habe uud vertheilte sie unter die Armen. Dann begab er sich mit dem theuern Schatze des göttlichen Wortes hinaus unter das Landvolk, las ihnen daraus vor und erklärte das Gelesene in seiner schlichten einfachen Weise, wie er es selbst in seinem Innern erkannt und erlebt hatte. Er fand überall begierige Hörer. Bald wurde der Zulauf so groß, daß keine Scheune die Leute mehr fassen konnte. Er mußte im Freien predigen. Auch zog er von Ort zu Ort, von Distrikt zu Distrikt, um den theuern Samen weithin zu streuen. Am meisten Aufnahme fand er natürlich bei den Tisserands, die mit unbeschreiblicher Freude das neue Licht begrüßten. Nach und nach bildete Waldus förmliche Vereine, die es sich zum ausdrücklichen Zwecke machten, theils ihr eigenes Leben nach den Vorschriften der Bibel einzurichten, theils Andere zu Christo und zu einem Ihm geweihten Leben zu führen.

Da entstand nun ein herrlicher Missionseifer unter diesen Freunden des göttlichen Wortes. Viele machten sich daran, das Wort Gottes abzuschreiben (denn die Kunst, Bücher zu drucken, war ja noch lange nicht erfunden); Andere zogen, barfuß, im wollenen groben Gewande, Alles mit einander theilend, in der Regel je zwei und zwei, als förmliche Evangelisten hinaus in Städte und Dörfer, sammelten größere und kleinere Kreise um sich und predigten ihnen das lautere Evangelium; noch Andere benützten ihr Gewerbe, um neben ihren irdischen Waaren auch die köstliche Perle des Wortes Gottes den Leuten anzubieten. So kam Einer von ihnen zu einer Dame in ritterlichem Schlosse, zeigte ihr seine goldenen Kleinodien und die köstlichen Steine. „Sehet,“ spricht er, „diese Steine verdunkeln selbst den Glanz Eurer Augen!“ Die Dame, jung und eitel, wie sie war, nimmt

das Geschmeide, steckt es in ihr dunkles Haar, — es gefällt ihr. „Was verlangst du dafür?“ spricht sie, und händigt ihm die verlangte Summe ein. Mit den Worten: „Denke an mich, lieber Alter, wenn dich deine Pilgerfahrt wieder an meinem Schlosse vorbeiführt,“ will sie ihn entlassen. Aber der Greis blickt ihr in das sanfte Auge und spricht mit ernster Stimme: „Fräulein, ich habe noch einen Schatz, köstlicher, als alle Güter der Erde, glänzender, als Gold und Perlen; gegen ihn erbleicht auch der Glanz der Diamanten, an denen sich Könige ergötzen. Welch glückliche Tage würden Euch leuchten, wenn Ihr meine köstliche Perle hättet!“ — „Zeige sie mir,“ ruft die Dame, „ich bitte Dich! Kann ich sie nicht auch kaufen?“ Da zieht er unter seinem groben Mantel ein altes Buch hervor. „Dieß,“ spricht er, „ist mehr werth, als eine Krone; wir nennen es das W o r t G o t t e s! Diesen Schatz verkaufe ich nicht, ich verschenke ihn nur; er gehört Euch. Gott sei mit Euch! Lebet wohl!“ Er geht. Das Fräulein liest das Buch des alten Waldensers und liest es wieder; sie kann nicht davon los. Die Wahrheit wirft ihr Licht in ihre Seele, und sie vernimmt endlich die Stimme des guten Hirten. Eines Morgens bemerkt man sie, ferne von ihrem ritterlichen Schlosse, fern von den Vergnügungen der Welt, in den abgeschiedenen Thälern, wo die Waldenser wohnten; sie schließt sich einfältig, kindlich und arm, aber reich an heiliger Liebe, an die Versammlung Derer an, durch die sie den Heiland gefunden hatte. —

Freilich dieß schöne Gotteswerk konnte nicht lange fortgehen, ohne die Feindschaft und die Verfolgungen der römischen Priester auf sich zu ziehen. Schon im J. 1184 traf den frommen Waldus und seine Leute der päpstliche Bannfluch. Nun brachen Leiden aller Art über die Armen herein. Je größer die Zahl der Waldenser geworden war, — man rechnet, daß im Anfang des 13. Jahrhunderts mehr als 800,000 über Europa zerstreut waren, — desto wüthender schnaubten die Feinde. Der gute Kaufmann von Lyon war längst aus dem Lande geflohen und

hatte in dem fernen Böhmen eine Zufluchtsstätte und ein Grab gefunden (1197). Aber über seine Glaubensgenossen brach ein verheerender Verfolgungssturm los. Zu Hunderten wurden sie bis auf's Blut gegeißelt und dann mit schweren Steinen zu Tode gequetscht; sie wurden von hohen Thürmen herabgestürzt, mit eisernen Zangen zerfleischt, mit brennenden Scheitern zu todt geschlagen, in den Gefängnissen dem Hungertod Preis gegeben, in Höhlen durch Rauch erstickt, Mütter mit ihren Kindern mitten im Winter in die beschneiten Gebirge getrieben, wo sie meist elendiglich umkamen; ihr Fleisch ward bei lebendigem Leibe von den Knochen geschält, die Säuglinge an Steinen zerschmettert oder an Lanzen gespießt, und was dergleichen Unmenschlichkeiten mehr sind. — Und dennoch verläugneten sie ihren Glauben nicht. Einer ihrer heldenmüthigen Führer sagte zu seinen Verfolgern: „Eher wird es euch an Holz fehlen, uns zu verbrennen, als an Leuten unter uns, die bereit sind, sich um ihres Glaubens willen verbrennen zu lassen; von Tag zu Tag mehren wir uns und das Wort Gottes währet ewiglich!"

Und was gab ihnen diesen Heldenmuth? Es war eben „das Wort Gottes, das da ewiglich währet!" Und dieses Wort trugen sie nicht etwa blos in ihren Händen und Taschen, sondern in ihren Herzen. Viele von ihnen lernten ganze Capitel, ja ganze Bücher des Alten und Neuen Testaments auswendig. Und wenn sie dann zusammen kamen in wilden Einöden oder Höhlen, um sich zu erbauen, so stand Einer auf, sagte auswendig ein Capitel her, ein Anderer folgte mit dem nächsten Capitel, und so wurde oft eine ganze biblische Schrift auswendig vorgetragen. Einer ihrer Prediger sagt, er habe einen einfachen Bauersmann gekannt, der das ganze schwere Buch Hiob auswendig konnte, und Viele kenne er noch, die nahezu das ganze Neue Testament auswendig hersagen können.

Darin lag aber eben die Kraft der Waldenser, die sie willig und bereit machte, lieber tausendmal ihr Leben unter den blutigsten Martern zu opfern, als von Christo

und seinem seligmachenden Worte zu lassen. Wohl gelang es ihren unmenschlichen Verfolgern, sie durch Feuer und Schwert bis auf wenige Tausende, die sich in den Thälern von Piemont bis auf unsere Tage in eigenen Gemeinden erhalten haben, zu vernichten. Aber was die Waldenser angefangen haben, das hat Gott durch Luther und andere Reformatoren zum Siege durchgeführt. — Doch ehe dieser große Sieg errungen werden konnte, mußte nach Gottes Rath ein anderes Ereigniß eintreten, wodurch demselben die Bahn bereitet wurde. Bevor wir aber davon erzählen, müssen wir noch einige andere wichtige Punkte, welche die Bibel betreffen, hier besprechen.

10. Die Bibelhandschriften.

Bis 100 Jahre vor Luther war das theure Bibelbuch eben nur in Handschriften vorhanden. Ein Buch zu drucken verstand man noch nicht. Wer eine Bibel haben wollte, der mußte sie sich abschreiben lassen, und das war mit unglaublichen Kosten verbunden. Denn die Abschreiber eines Buches waren eigentlich nicht Schreiber in unserm Sinne, sondern eigentliche Maler und zum Theil wahre Künstler. Da waren die einzelnen Buchstaben so schön und so gleichmäßig hingemalt, daß man wohl sieht, daß ein solcher Abschreiber in einem Tage bei großem Fleiße kaum eine Seite zu Stande bringen konnte. Dabei waren die Anfangsbuchstaben eines Capitels meist so künstlich mit mancherlei Farben und Figuren verziert, daß ein großes Talent und eine reiche Erfindungsgabe dazu gehörte, um ein solches Buch zu Stande zu bringen.

Für Diejenigen, welche noch keine solche handschriftliche Bibel gesehen haben, will ich hier die Beschreibung von einem Exemplar geben, das sich auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindet. Es ist eine Bibel in einer

deutschen Uebersetzung, die lange vor Luther gemacht worden ist.

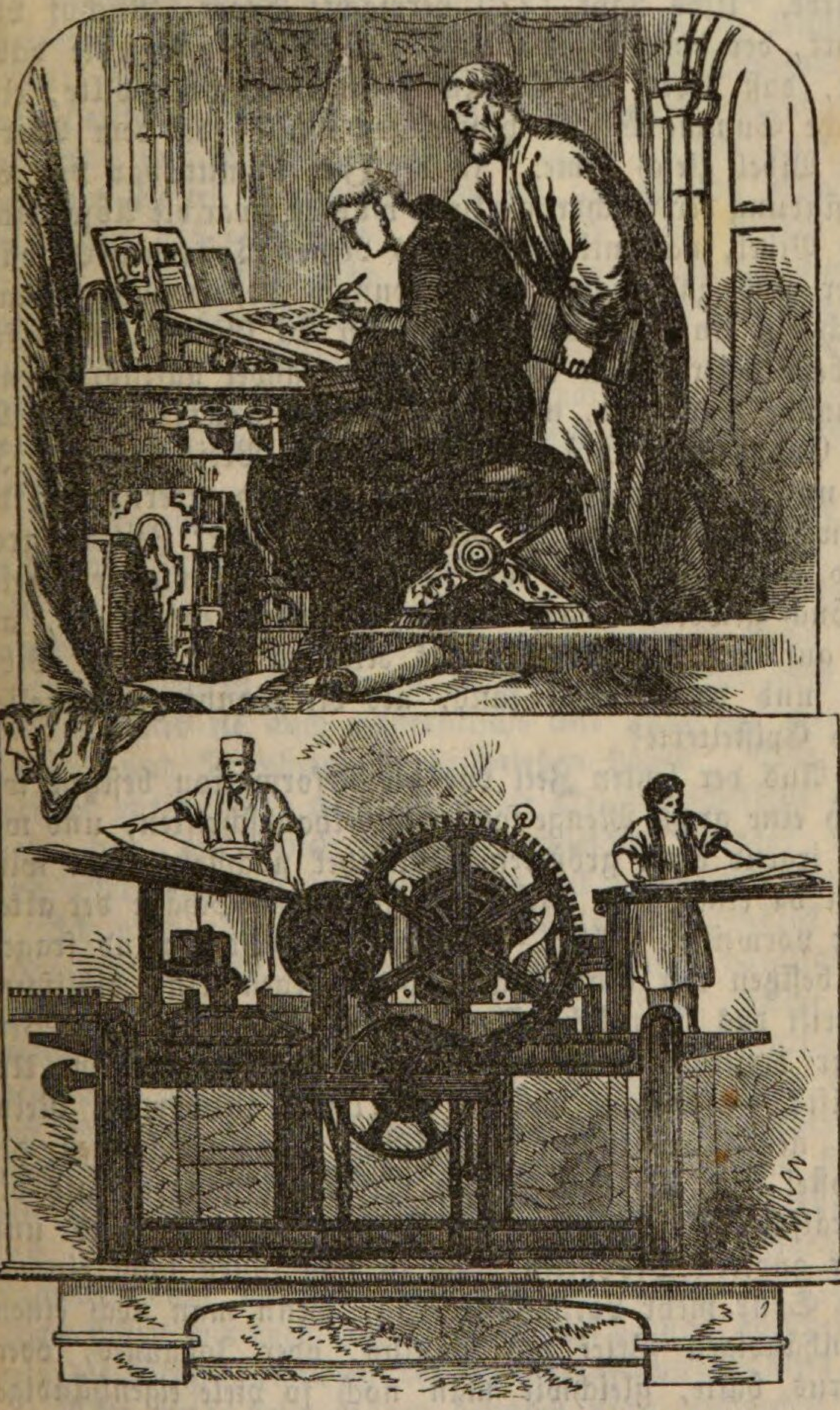
Sie besteht aus 387 Blättern von starkem vortrefflichem Pergament. Jedes Blatt ist 1 Schuh und 4½ Zoll hoch, und 1 Schuh und 2 Zoll breit. Auf jeder Seite sind zwei Spalten, und jede Spalte zählt 40 Zeilen. Die erste Seite nun, wo der Titel des Buches zu stehen pflegt, zeigt auf glänzendem Goldgrunde zwölf weibliche Figuren in drei Reihen, welche die Sibyllen darstellen sollen, d. h. die Sinnbilder der göttlichen Offenbarung. Unter jeder Sybille steht ihr Name, nebst einer Inschrift, die eine Weissagung auf den Messias enthält. Zwischen jeder Reihe sind vier männliche Brustbilder. Unter den drei Reihen kniet ein betender Ritter, sein Wappen vor ihm, hinter ihm seine drei Söhne, zwei geharnischt, der dritte in langem blauen Kinderkleide. Dann neben einem andern Manne eine betende Frau, das lange blaue Schleppkleid mit Pelz verbrämt, und eine jüngere Person in grünem, ebenfalls mit Pelzwerk besetzten Schleppkleide. Es ist dieß ohne Zweifel die Familie des Mannes, der die Bibel für sich hat mit großen Kosten anfertigen lassen. — Auf dem zweiten Blatte ist die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde an der Brust auf blumigtem Goldgrunde abgebildet; im Hintergrunde sind vier Engel, neun andere zu den Füßen, zum Theil musizirend, zum Theil anbetend. Zur Rechten steht ein König mit der Beischrift: „Sibylla Sagschir gepürt götlich er mir“ (d. h. Sibylla, sage schnell, gebührt göttliche Ehre mir?). Darauf erwiedert die links von Maria stehende Sibylle: „Das Kindleyn gepорn von d' rainen mayd dem gepürt götlich er in ewigkeit.“ — Schlägt man dieß zweite Blatt um, so steht auf der Rückseite: „Hier hebt sich an die epistel des heiligen Jeronimi zu sant paulin von allen puchern (Büchern) der götlichen geschrift.“ Der heilige Hieronymus nämlich, der Uebersetzer der lateinischen Vulgata, schrieb zu seiner Zeit ein großes Sendschreiben an einen gewissen Paulinus, worin er eine Einleitung oder Vorrede zu allen Büchern der heil. Schrift und manche treffliche Anweisung gab, wie

man die Schrift mit rechtem Nutzen lesen soll. Dieser Brief des Hieronymus steht in fast allen Bibelausgaben, die vor Luther erschienen sind, gleichsam als Vorrede zur Bibel selbst. So nun auch in jener Gothaer Bibel. Das große H, womit das „Hie hebt sich an" beginnt, ist prächtig ausgemalt, und darin sitzt ein Cardinal, der einem vor ihm knieenden Mönch einen versiegelten Brief überreicht. Dann folgt ein Theil des genannten Briefes des Hieronymus. — Auf der siebenten Seite steht: „Hie hebt sich an die Vorred (nämlich des Hieronymus) in die funf pucher Moysi." Auch hier sitzt der heil. Hieronymus als Cardinal im großen H, lesend, und vor ihm liegt ein Löwe. Am untern Rande knieen zwei geharnischte Ritter einander gegenüber mit Fahnen und Schilden; und auf diesen wieder dieselben Wappen, wie auf dem ersten Blatte. Seite 8 heißt es dann: „Hie hat die Vorred eyn ennd. Nun hebt sich an das erst puch der biblien. Genesis das erst Capitel." Darunter ist auf einem Bilde Gott der Vater, der in der einen Hand den gekreuzigten Heiland hält, in der andern ein Buch und ein Bild, auf welchem der Sturz der gefallenen Engel in die Hölle dargestellt ist. Und nun beginnt abermals mit einem prächtig verzierten Anfangsbuchstaben das erste Capitel: „Im anfang beschueff got hymel und erde. Aber die erd was eytel vnd lar und die vinsternuß waz auf dem angesicht der abgrundt vnd der geist des HErrn ward gefürt auf den wazzern, und got sprach, werd liecht und worden ist liecht und got sah das liecht das gut was ꝛc. ꝛc." — Und so geht es nun fort. Das ganze Werk ist mit kleinen Bildern geschmückt, jedes mit einem breiten Goldrand eingefaßt. Diese Bilder beziehen sich auf den Inhalt des Textes. Oft sind die Figuren wahrhaft kunstvoll und schön, und Alles mit so viel Sorgfalt und Nettigkeit ausgeführt, daß das Ganze ein wahres Kunstwerk ist. Das letzte Blatt stellt auf Goldgrund eine Kreuzigung dar. Dem Kreuze zur Linken schweben Aepfel, zur Rechten Abendmahlshostien in der Luft, ohne Zweifel Sinnbilder des Sündenfalls und des Versöhnungstodes Christi. David spielt unter dem Kreuze

die Harfe; zu seiner Seite stehen die ersten Eltern, Eva mit dem Apfel in der Hand, — gegenüber die Jungfrau Maria und Andere.

Dieß ist ein Beispiel, wie die alten bessern Handschriften der Bibel beschaffen waren. Sie wurden fast alle in den Klöstern verfertigt, in welchen eigene Schreibstuben oder Scriptorien dafür eingerichtet waren. Das waren kleine Zellen, welche meist um einen großen Ofen herumgebaut waren, damit alle gleichmäßig erwärmt wurden. In diesen Schreibzellen saß immer nur Ein Mönch in vollkommener Stille, damit er nicht durch Zerstreuung einen Fehler im Abschreiben machen möchte. Manche brachten es in schöner, gleichmäßiger Schrift unglaublich weit, so daß der letzte Buchstabe gerade ist, wie der erste. Aber Mancher büßte auch frühe sein Augenlicht ein über seiner Arbeit. Auch viele Nonnen waren ausgezeichnete Schreiberinnen. Dabei waren gelehrte Oberaufseher aufgestellt, die das Geschriebene durchsahen und mit der Urschrift genau verglichen, ob nicht ein Fehler sich eingeschlichen habe.

Diese Abschriften brachten aber den Klöstern große Summen ein. Denn eine Bibel, wie die eben beschriebene, mochte wohl nach unserm Geld 8—10,000 Franken kosten; ja Einer hat berechnet, daß man um den Werth einer solchen Bibel damals eine schöne Brücke über einen Fluß, so breit wie der Neckar bei Heidelberg, hätte bauen können. Daher kam es auch, daß außer den öffentlichen oder Klosterbibliotheken nur Fürsten, Grafen und Ritter, oder sehr reiche Privatleute sich ein so kostbares Werk anschaffen konnten. Der Besitz einer ganzen Bibel machte schon allein für sich ein bedeutendes Vermögen aus, und sie wurde deßhalb gewöhnlich auch mit aller Feierlichkeit dem Erben vermacht. Auf der Decke waren oft Flüche und Bannsprüche geschrieben gegen Jeden, der es wagen sollte, sie zu stehlen oder zu beschädigen. Von dem englischen Bischof Gundolph wurde im elften Jahrhundert der Kirche von Rochester eine Bibel geschenkt, welcher vorne ein Blatt vorgeheftet war, auf dem der schwerste Kirchenbann gegen Jeden ausgesprochen wurde, der sie beschädigen



Das Scriptorium und die Buchdruckerkunst.

würde. Ums Jahr 1225 vermachte Roger, Bischof von York, der Universität Oxford eine Bibel, und setzte dabei fest, daß Jeder, der sie zum Lesen entlehnen wollte, eine solche Summe Geldes hinterlegen müsse, die dem Werth der Bibel gleich käme. In der Zeit unmittelbar vor der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden zwar die Abschriften der Bibel, namentlich aber des Neuen Testamentes, häufiger und zahlreicher; aber dennoch kostete auch damals noch ein einzelnes Evangelium bei 20 Gulden, was für unbemitteltere Leute immerhin eine schwer aufzubringende Summe war. Ja, wie Viele würden heutzutage z. B. ein Evangelium Lucä um einen solchen Preis kaufen? Ist es nun unter solchen Umständen zu verwundern, daß die Unwissenheit in Betreff der Bibel zu jener Zeit so groß und allgemein war, daß selbst Luther, wie er bereits Mönch geworden war, in großes Erstaunen gerieth, als er auf der Bibliothek seines Klosters eine ganze Bibel sah und darin mehr fand, als die Sonntagsevangelien und Epistelterte?

Aus der letzten Zeit vor der Reformation besitzen wir noch eine große Menge solcher Bibelhandschriften, und wer auf irgend einer größeren Bibliothek nachsieht, dem wird man da eine Reihe solcher merkwürdigen Schätze der alten Zeit vorweisen. Aber — möchte vielleicht Jemand fragen — besitzen wir denn auch noch von irgend einer biblischen Schrift das eigentliche Original, d. h. die vom Verfasser derselben selbst mit eigener Hand geschriebene Urschrift? — Darauf müssen wir leider antworten: Nein. Die neutestamentlichen griechischen Originalschriften der Apostel sind alle eben so gut verloren gegangen, als die hebräischen Urschriften eines Mose, David, Jesaias und aller anderen Propheten. Es ist von ihnen nicht einmal eine Spur mehr vorhanden. Ja, wenn man noch einen eigenhändigen Brief des Paulus, oder Johannes, oder Petrus hätte, gleichwie man noch so viele eigenhändige Briefe von Luther und Zwingli hat, so wäre das freilich eine der allerdenkwürdigsten Reliquien, welcher zu lieb wohl Mancher von uns eine große Reise machte. Aber das hat

uns der liebe Gott nicht zu gewähren für gut gefunden. Gleichwie die leibliche Person Jesu selbst in die Unsichtbarkeit entrückt wurde, so sollten auch die Originalien jener heiligen Schriften, die von ihm zeugen, verschwinden, und wir sollten uns genügen lassen an den Abschriften, die Gottes bewahrende Gnade uns davon erhalten hat. Der äußere Grund, warum diese Handschriften der Apostel wohl schon sehr frühe abhanden kamen, mochte vorzüglich in dem Umstand liegen, daß sie auf dem dünnen Papyrus, oder höchstens auf dem feinen Pergament (Membrane) geschrieben waren, das man damals zu solchen Briefen brauchte, und das durch vielfachen Gebrauch schnell zerstört werden mußte.

Da kommen aber vielleicht manchem Leser allerlei bedenkliche Gedanken. Sind denn auch die Schriften, die wir in unserer Bibel haben, wirklich ächt? Das heißt, kommen sie denn wirklich von denjenigen Aposteln und Propheten, deren Namen sie tragen? Und wenn dieß der Fall ist, sind sie auch unverfälscht und ganz so, wie die Apostel und Propheten sie geschrieben haben? Wer will darüber entscheiden, wenn man die Originalschriften nicht mehr hat, mit denen man sie vergleichen könnte? Das sind allerdings auf den ersten Anblick bedenkliche Fragen.

Ich muß aber meinen Lesern für einen Augenblick noch einen rechten Schrecken einjagen. Wenn man nämlich die vielen jetzt noch übrigen alten Handschriften, welche den griechischen Grundtext des Neuen Testamentes enthalten, sorgfältig mit einander vergleicht, so bemerkt man bald, daß dieselben in einer Menge von Stellen von einander abweichen. Solche verschiedene Lesarten, wie man sie in den griechischen Handschriften findet, nennt man Varianten. Und solche Varianten giebt es allein im Neuen Testamente nicht weniger, als etwa — vierzigtausend! Was sollen wir dazu sagen? Wer will da noch entscheiden, wie die Originalschriften der Apostel gelautet haben?

Aber meine Leser mögen dennoch nicht erschrecken; die Sache ist lange nicht so bedenklich, als sie aussieht. Zu

unserer vollen Beruhigung werden folgende Bemerkungen dienen.

1. Es ist über allen Zweifel erhaben, daß wenigstens drei Viertheile dieser Varianten, also etwa 30,000 derselben, nichts anderes sind, als einfache Schreibfehler der Abschreiber. Denn diese Abschreiber waren zwar oft sehr gelehrte und kenntnißreiche Leute; aber häufiger noch ganz unwissende Mönche, die das, was sie abschrieben, so wenig verstanden, als wenn heutzutage ein Maler einen hebräischen Satz, oder allerlei chinesische Zeichen auf einem Bilde nachmalen müßte. Daß es aber eben Schreibfehler sind, sieht man meistens schon auf den ersten Blick, ohne daß man andere Handschriften dagegen vergleicht. Thut man aber gar das Letztere, so wird es vollends ganz sonnenklar. Selbst den gelehrten Abschreibern passirte es natürlich oft, daß sie falsch sahen, oder (wenn ihnen diktirt wurde) falsch hörten, oder die Worte mißverstanden. Wenn es z. B. 1. Thess. 2, 7 heißt: egenæthæmen æpioi, d. h. wir sind mütterlich gegen euch gewesen; so hat ein Abschreiber das falsch gehört oder gelesen, und schrieb: egenæthæmen næpioi, d. h. wir sind kindisch gegen euch gewesen. Und so ist es bei sehr vielen Stellen.

2. Ein gut Theil der Varianten stammt daher, daß manche Abschreiber, die mit Nachdenken und Sprachkenntniß ihre Arbeit verrichtetem, absichtlich und mit vollem Bewußtsein und Bedacht eine Stelle änderten, und zwar aus bester Meinung. Denn entweder verstanden sie eine Stelle, wie sie im eigentlichen Texte stand, nicht, und meinten nun, ihr durch Aenderung einen verständlichen Sinn geben zu müssen. Oder sie verstanden die Stelle wohl, hielten sie aber für unrichtig, oder sonst bedenklich, und glaubten, es sei ihre Pflicht, sie anders zu machen. Wenn es z. B. Coloss. 1, 15 heißt: Christus sei „der Erstgeborene aller Kreatur", so mochte ein Abschreiber das mißverstehen und meinen, damit werde ja der Herr Jesus selbst zur Kreatur gerechnet, während er doch der Sohn Gottes und Schöpfer der Kreatur sei. Deßhalb setzte er

rasch ein Wörtlein hinein und schrieb: „vor aller Kreatur!“ Er bedachte nicht, daß ja in dieser Stelle Christus der Erstgeborene heißt, während die Kreatur nicht geboren, sondern geschaffen ist. Wiederum wenn es bei Lucas 24, 4 heißt: die Weiber hätten im leeren Grabe Jesu zween Engel gesehen, so dachte wohl ein Abschreiber an Mark. 16, 5, wo nur von Einem Engel die Rede ist, und flugs wurden auch bei Lucas die „zween“ in „Einen“ korrigirt. Solche absichtliche Aenderungen in den alten Handschriften sind aber theils an und für sich schon leicht zu erkennen, theils kann man sie durch Vergleichung mit anderen Handschriften nicht schwer entdecken.

3. Freilich bleibt nun noch eine nicht geringe Zahl von solchen Varianten übrig, die weder aus Nachläßigkeit, noch aus Absicht entstanden sein können. Da ist es nun aber überaus tröstlich, zu sehen, daß unter allen diesen verschiedenen Lesarten nicht Eine ist, die irgend einen wesentlichen Theil der evangelischen Geschichte oder Heilslehre verändern oder beeinträchtigen würde. Bei weitem die meisten dieser Art von Varianten betreffen entweder irgend eine grammatische Form, oder einen einzelnen Ausdruck, oder ähnliche unwesentlichere Dinge. Ja, selbst zwei der wichtigsten Varianten, die sich in den alten griechischen Handschriften finden, und die sich wirklich auf Grundlehren des Christenthums beziehen, können doch an der ewigen Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens nichts ändern, noch unser Vertrauen im Geringsten erschüttern. Ich will diese zwei Varianten etwas näher bezeichnen; denn sie können uns die Art der Varianten überhaupt am besten deutlich machen.

In 1. Tim. 3, 16 heißt es: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch 2c.“ Das griechische Wort, welches „Gott“ bezeichnet, heißt Theos, oder mit griechischen Anfangsbuchstaben geschrieben, *ΘΕΟΣ*. In den alten Handschriften nun, welche meist durchaus mit lauter Anfangsbuchstaben geschrieben sind, wird gewöhnlich dieser Name abgekürzt und folgendermaßen geschrieben: *ΘΣ*, wie man z. B. in der Stelle er-

kennen kann, die ich hier beifügen will, und die ganz genau aus einer der ältesten Handschriften nachgemacht ist.

ЄΝΑΡΧΗΗΝΟ̄ΛΟΓΟϹΚΑΙΟΛΟΓΟϹΗ̄
ΠΡΟϹΤΟΝΘΝ̄·ΚΑΙΘϹ̄ΗΝΟΛΟΓΟϹ·

Es ist dieß der erste Vers aus dem Evangelium Johannis. In der zweiten Zeile sieht man zweimal je zwei Zeichen, die durch einen Strich von oben verbunden sind. Die zwei zuletzt stehenden sind das abgekürzte griechische Wort für Gott (Theos). Das griechische Th (oder θ) ist hier mit einem ganz durchgehenden Strich im o, und das griechische S (oder Σ) wie ein lateinisches C geschrieben. Nun aber findet sich bei einigen wichtigen und angesehenen Handschriften in der oben angegebenen Stelle (1. Tim. 3, 16) statt ΘΣ, was Gott bedeutet, nur ΟΣ (ohne Strichlein im o), was „welcher", oder auch „dieser" bedeutet. Danach hieße dann die Stelle: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Dieser (nämlich Christus) ist geoffenbaret im Fleisch."

Nun ist allerdings die Lesart, wo es heißt: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch", eine sehr starke und herrliche Beweisstelle dafür, daß Jesus wahrhaftiger Gott ist. Aber wenn die zweite Lesart: „Dieser ist geoffenbaret im Fleisch", die richtigere wäre, würde uns denn dadurch der Glaube an die Gottheit Christi erschüttert? Giebt es denn nicht unzählige andere unzweifelhafte und unbestrittene Stellen, welche die gleiche Grundlehre unsers Christenglaubens deutlich enthalten, auch wenn sie in 1. Tim. 3, 16 nicht ausdrücklich stünde? Heißt es nicht Joh. 1, 1: „Das Wort war Gott", und V. 14: „Das Wort ward Fleisch"?

Die zweite bedeutende Variante findet sich an der Stelle 1. Joh. 5, 7. 8, wo es heißt:

„Denn Drei sind, die da zeugen [im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins. Und Drei sind, die da zeugen] auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut; und die Drei sind vereinet."

Das klein Gedruckte in den Klammern findet sich in mehreren sehr wichtigen und bedeutenden Handschriften nicht. Nun ist allerdings die Stelle, so wie sie oben steht, eine sehr wichtige, klare und einleuchtende Beweisstelle für die Lehre von der Dreieinigkeit. Aber wenn nun die eingeklammerten Worte wirklich nur von einem Abschreiber hineingesetzt worden wären, und nicht wirklich von dem Apostel Johannes herkämen, würde denn alsdann unser Glaube an die Lehre der heiligen Dreieinigkeit Noth leiden, oder umgestoßen werden können? Giebt es denn nicht viele andere ganz und gar unangefochtene Stellen, die diese Lehre unmißverstehbar und unzweifelhaft enthalten? Man denke nur an die Taufformel oder an den apostolischen Segenswunsch: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen."

Wer kann denn nun aber ausmachen, welche Lesarten die richtigen und ächten sind?

Das müssen die gelehrten Theologen thun, welche von Gott dazu berufen sind, mit aller Treue, mit heiliger Wahrhaftigkeit und gottesfürchtiger Gewissenhaftigkeit ihre Gaben, ihre Gelehrsamkeit, ihren Scharfsinn und ihren Fleiß dazu anzuwenden, daß sie uns den reinen und ächten Text herausfinden und ans Licht stellen. Und hier können wir unsern Lesern zu wahrem Troste die Versicherung geben, daß Gott es seiner Kirche nicht an solchen Männern hat fehlen lassen, die diese Aufgabe nicht nur mit bewundernswürdiger Ausdauer und Treue, sondern auch mit dem gesegnetsten Erfolg gelöst haben. Die zwei Männer aber, die vor etwa 130 Jahren darin das Größte geleistet haben, sind der ehrwürdige, unvergeßliche Prälat Joh. Albrecht Bengel, ein Würtemberger, und der gelehrte und fleißige J. J. Wetstein, Diakonus zu St. Leonhard in Basel. Beide haben zu gleicher Zeit recht eigentlich es sich zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, die Aechtheit des neutestamentlichen Textes aufzufinden und herzustellen, und das Ergebniß ihres unsäglichen Fleißes war das, daß wir in unserm lieben Neuen Testament, wie wir es Alle in Hän-

den haben, im Wesentlichen ganz den Text besitzen, wie er von den Aposteln geschrieben wurde. Das haben sie aber auf folgende Art gefunden.

Sie haben vor allen Dingen alle diejenigen bedeutenden Handschriften des Neuen Testaments, die sie bekommen konnten, selbst gelesen und genau untersucht. Dabei fanden sie, daß einige aus der allerältesten Zeit herstammen, wie z. B. der sogenannte Alexandrinische Codex, der nach der (freilich unwahrscheinlichen) Sage schon von einer Schülerin des Apostels Paulus geschrieben sein soll, und sich jetzt im britischen Museum in London befindet. Das oben S. 88 gegebene Muster einer griechischen Handschrift ist daraus genommen. Ebenso findet sich in Rom eine Handschrift (Codex vaticanus), die etwa ums J. 400, wahrscheinlich auch in Aegypten, geschrieben wurde. Beim Lesen und Prüfen dieser Handschriften, dergleichen sie wohl 50 und mehr verglichen, stellte nun der scharfsinnige und gewissenhafte Prälat Bengel folgende Grundsätze auf:

1. Man müsse zuerst den Werth einer Handschrift bestimmen, ob sie nämlich vertrauenswürdig sei und entscheidendes Ansehen genieße, oder ob sie von unwissenden und oberflächlichen Abschreibern herstamme. Wenn aber dieß festgestellt sei, so müsse eine Lesart, die sich in einer einzigen Handschrift der ersteren Art finde, einer andern Lesart, die in zehn Abschriften der letzteren Art vorkommt, weit vorgezogen werden. Denn nicht die Zahl, sondern der Werth und das Gewicht der Handschriften müsse hier entscheiden.

2. Wenn sich aber in zwei gleich werthvollen und angesehenen Handschriften an einer Stelle verschiedene Lesarten fänden, so müsse man theils die allerältesten Uebersetzungen des Neuen Testaments nachsehen, um zu erfahren, wie die Stelle dort laute; theils in den Schriften der allerältesten Kirchenväter nachforschen, ob nicht in denselben die betreffende Stelle irgendwo angeführt, und wie sie angeführt sei.

Es giebt nämlich eine syrische Uebersetzung der gan=

zen Bibel, Peschito genannt, welche schon im 2. Jahrhundert nach Christo gemacht wurde, und welche wegen ihrer Treue berühmt ist. Ebenso giebt es aus derselben Zeit eine chaldäische, eine altkoptische u. A. Durch Vergleichung mit ihnen läßt sich oft entscheiden, welche Lesart die ächte und richtige ist. Ebenso wichtig ist es, daß in den christlichen Kirchenvätern der allerältesten Zeit unzählige Stellen des Alten und Neuen Testaments angeführt sind, so daß man aus ihnen, wenn die Bibel selbst verloren gegangen wäre, fast die ganze heil. Schrift wieder zusammensetzen könnte. Da läßt sich nun oft auf eine überraschende Weise herausfinden, welches die alte, ächte Lesart einer biblischen Stelle ist.

3. Wenn sich aber auch mit diesen bisher genannten Hülfsmitteln nicht sollte entscheiden lassen, was die richtige Lesart sei, so stellte nun schließlich der fromme Prälat Bengel den Grundsatz auf, man müsse die schwierigere Lesart der leichteren vorziehen. Denn daß ein Abschreiber absichtlich eine schwerere Lesart in eine leichtere verändert habe, das lasse sich leicht begreifen; aber nicht umgekehrt.

Wir können in der That Gott nicht genug danken, daß er solche Männer, wie Bengel und Wetstein, aufgestellt hat, die mit so unglaublichen Fleiße und mit so großen Opfern an Zeit und Kraft und Bequemlichkeit darnach gerungen haben, der christlichen Kirche die Gewißheit zu verschaffen, daß das Neue Testament, das wir in Händen haben, wirklich in allem Wesentlichen den ächten apostolischen Text enthalte.

Freilich ist bei diesen gelehrten Untersuchungen auch noch manches Andere ans Licht gekommen, das wir unsern Lesern hier kurz mittheilen wollen.

Für's Erste finden sich in den uralten Handschriften keine Unterscheidungszeichen, d. h. kein Komma, kein Punkt, kein Fragezeichen, oder dergleichen. Es läuft Alles, Buchstabe an Buchstabe, ohne Unterbrechung in einem Zug fort, wie z. B. das oben angeführte Beispiel aus der alexandrinischen Handschrift zeigt. Höchstens ließ

man hie und da kleine Zwischenräume, welche wahrscheinlich zur Erleichterung der Vorleser bestimmt waren. Da ist es nun nicht gerade immer leicht, das Zusammengehörige richtig zu lesen und zu verstehen. Wir wollen ein Beispiel geben.

1. Kor. 15, 51 heißt es wörtlich nach dem griechischen Text: „Siehe, ein Geheimniß sage ich euch: Alle zwar werden wir entschlafen nicht Alle aber werden wir verwandelt." — Wo ist hier das Komma oder Kolon zu setzen? Nach oder vor „nicht"?

Noch ein anderes Beispiel. Röm. 8, 33. 34 heißt es nach Luthers Uebersetzung: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? — Gott [ist hier], der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus [ist hier], der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns."

Hier hat Luther die Worte „ist hier" beidemal zur Verdeutlichung hineingesetzt; sie stehen aber nicht eigentlich im Grundtext. Nun denke man sich statt der zwei Punkte jedesmal ein Fragenzeichen, so daß alle vier Sätze lauter Fragen wären. Wird dadurch der Sinn nicht ein wenig anders? Wird er vielleicht nicht noch gewaltiger, ergreifender?

Die Anwendung von Unterscheidungszeichen begann, so viel mir bekannt ist, erst zur Zeit Karls des Großen (ums Jahr 800), der durch seinen gelehrten Freund und Kanzler Alcuin dreierlei Zeichen einführen ließ, nämlich einen Punkt oben, mit der Bedeutung eines Komma, — einen Punkt unten, was gleich unserm Kolon oder Semikolon war, — einen Strich, der so viel war, als unser Schlußpunkt. Da wurde z. B. geschrieben:

wenn ich nur dich habe˙ so frage ich nichts nach himmel und erde | wenn mir gleich leib und seele verschmachteten˙ so bist doch du gott allezeit meines herzens trost und mein theil ewiglich | denn siehe die von dir weichen˙ werden umkommen. du bringst um alle˙ die sich wider dich setzen |

Allein auch dieß genügte nicht, zumal da bei der Anwendung dieser Zeichen große Willkür und keine feste Regel herrschte. Als nun die Buchdruckerkunst aufkam, erfand der berühmte venetianische Buchdrucker Manucci neue Zeichen und führte unter Mitwirkung gelehrter Theologen festere Regeln ein, bis nach und nach die Methode Eingang fand, die wir jetzt noch brauchen.

Noch weniger aber, als diese Unterscheidungszeichen, finden sich in den alten Bibelhandschriften die Eintheilungen in Capitel und Verse. Daß die Apostel und Propheten ihre Schriften nicht selber nach Capiteln eintheilten, oder gar Versweise schrieben, wird sich wohl jeder denkende Bibelleser selbst vorstellen. Doch geschah es schon sehr frühe, daß man besonders gewisse Bücher des Alten Testaments, namentlich die Psalmen und Propheten, zum Behuf des Vorlesens mit gewissen Zeichen versah, durch welche dem Sinne nach die einzelnen Sätze von einander unterschieden wurden. Der gelehrte Kirchenvater Hieronymus, der die lateinische Bibelübersetzung machte, brachte darin bereits Zeichen an, durch welche die größeren Sätze von einander getrennt und innerhalb eines jeden Satzes wieder die kleineren Satztheile unterschieden wurden. Aber erst in Mitte des 13. Jahrhunderts wurden von einem gewissen Cardinal Hugo die Capiteleintheilungen gemacht, wie wir sie jetzt noch haben. Noch später geschah es, daß man die Verse durch Zahlen unterschied. Das Letztere geschah namentlich zu dem Zweck der sogenannten Concordanzen; das sind nämlich Bücher, worin alle in der Bibel vorkommenden Wörter in alphabetischer Ordnung aufgeführt und zugleich die Stellen angegeben sind, wo sie in der Bibel vorkommen. Wollte man eine solche Concordanz machen, so mußte man nothwendig die Capitel und Verse numeriren, um die Stelle leicht bezeichnen zu können, wo ein solches Wort vorkommt. Will man z. B. wissen, wo das Wort „Schaubrode" vorkommt, so darf man nur sagen: 2. Mos. 25, 30; 3. Mos. 24, 6. 7; 1. Sam. 21, 6; Matthäi 12, 4 u. s. w. Ganz anders war es, ehe man die Eintheilung in Capitel und Verse

kannte. Als z. B. dort der Heiland Matth. 12, 2 von den Pharisäern der Entheiligung des Sabbaths angeklagt wurde, da antwortete er nicht: „Habt ihr denn nicht 1. Sam. 21, 6 gelesen?“ — sondern der Herr mußte ausführlich die Stelle umschreiben und die Geschichte angeben, auf die er die Pharisäer verweisen wollte. Oder als Jesus mit den Sadducäern verhandelte (Luc. 20, 37), sagte er nicht: „Daß aber die Todten auferstehen, ist schon 2. Mos. 3, 6 angedeutet, da Mose den Herrn heißet: Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs;“ — sondern der Herr muß es umschreiben und sagen: „Das hat auch Mose gedeutet bei dem Busch.“

Seitdem nun aber die Buchdruckerkunst erfunden ist, sind alle diese Eintheilungen in Capitel und Verse allgemein eingeführt. Freilich muß man bedauern, daß diese Eintheilungen oft sehr ungeschickt gemacht sind, indem manchmal dem Sinne nach in einem Vers Worte stehen, die zum nächsten gehören, oder Worte aus dem nächsten Vers noch zu jenem gezogen sein sollten. Ebenso sollte öfters ein Capitel früher aufhören, oder noch einige Verse aus dem folgenden Capitel in sich schließen. Dieß hat man aber in unsern deutschen Bibelausgaben dadurch zu verbessern gesucht, daß man zwar die Zahl, die bei einem Verse steht, nicht ändert, aber denselben dennoch zum vorangehenden Capitel zieht, oder ins nachfolgende hinüberstellt. Man vergleiche einmal das 52. und 53. Capitel des Jesaias.

Wir sehen aus dem Allem, daß die Bibel in jeder Beziehung aufmerksame und nachdenkende Leser haben will; wer sie aber mit treuem Nachdenken liest, der wird mit immer steigender Lust und Wonne die darin liegenden Schätze gewinnen und genießen.

11. Die Buchdruckerkunst.

Wir haben oben von der Seltenheit der Bibelhandschriften und dem hohen Preise, in welchem sie standen, geredet. Die Folge davon war, daß zu jener Zeit nur wenige Christen unter dem Volke je in ihrem Leben eine Bibel zu sehen, geschweige zu lesen bekamen. Wenn aber ein Volk das Wort Gottes nicht selbst in Händen hat und lesen kann, so muß nothwendig Unwissenheit in göttlichen Dingen in erschreckendem Maaße unter ihm überhand nehmen. Ja ein Volk ohne die Bibel muß in eine Art von Heidenthum herabsinken. So war es ja wirklich mit der Christenheit in den dunkeln Zeiten des Mittelalters gegangen. Die Geistlichen selbst waren nicht besser, als das Volk. Melanchthon sagt von seiner Zeit irgendwo: „In den meisten Orten der römischen Kirche wird das ganze Jahr hindurch gar nie gepredigt, außer in der Fastenzeit; und wenn dann gepredigt wird, so redet man da von menschlichen Satzungen, von den Heiligen und den Fabeln, die man sich von ihnen erzählt, und von andern Possen, an denen das Volk nachgerade einen Ekel hat. Deßhalb läuft auch Alles gleich im Anfang wieder zur Kirche hinaus, sobald der biblische Abschnitt — und dazu in lateinischer Sprache — verlesen ist."

Dahin kam es nach und nach in Folge des Umstandes, daß das Christenvolk seine Bibel nicht mehr hatte, noch sie kannte. Da erweckte Gott die großen Männer Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin und Andere, durch welche Er das Licht des Evangeliums wieder auf den Leuchter stellte. Aber die Reformation selbst hätte nimmermehr so tiefe Wurzeln schlagen, und so weit und schnell sich ausbreiten können, wenn nicht durch Gottes wunderbare Gnade kurz zuvor das Mittel erfunden worden wäre, durch welches das theure Bibelbuch in unzähligen Exemplaren um wohlfeilen Preis in die Hände des Volks gebracht wurde. Dieß Mittel ist die Buchdruckerkunst. Von der muß ich Einiges erzählen.

Es war etwa ums J. 1350, daß von Spanien und

Frankreich her die Spielkarten nach Deutschland kamen. Jedermann kennt dieselben mit ihren Figuren darauf. Da gab es nun eigene Spielkartenmacher, die auf Holzplatten zuerst die Figuren ausschnitten, sie mit Farben überschmierten und dann auf das Kartenpapier abdruckten. Das waren die ersten gedruckten Bilder, die man in Deutschland machte. Nun benützten aber Andere diese Kunst zu besseren und edleren Zwecken. Sie schnitten auf Holz Bilder aus der heiligen Geschichte aus, z. B. Christus am Kreuz, oder die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde, oder irgend einen Heiligen, und druckten das Bild auf Papier ab. Nach und nach machte man auf diese Weise eine ganze Sammlung von biblischen Bildern von der Schöpfungsgeschichte und dem Sündenfall an bis auf die Himmelfahrt Christi, schnitt wohl auch darunter ein erklärendes Verslein aufs Holz, schwärzte dann den Holzschnitt mit Tinte, und druckte so eine Art Bilderbibel. So kam im Jahr 1420 die erste Bibel dieser Art heraus unter dem Namen biblia pauperum, d. h. die Armenbibel. Sie bestand aus 40 Bildern, welche man von Wandgemälden im Kloster Hirschau (bei Calw in Würtemberg) abconterfeit hatte, und konnte um geringen Preis auch an die Aermeren verkauft werden. Allein wie es mit solchen Bildern oft aussah, kann man sich wohl denken. Da stellt z. B. eines den Kain dar, wie er seinen Bruder Abel todtschlägt und darunter steht: Kain sei gerade von einer Kirchweih heimgekommen und betrunken gewesen, da habe er im Rausch seinen Bruder erschlagen.

Nun lebte um jene Zeit in Straßburg ein Mann, aus Mainz gebürtig, der zwar arm an Geld und Gut, aber reich an erfinderischem Geiste war. Er hieß Johann Gensfleisch vom Sorgenloch, ist aber jetzt bekannt unter dem Namen Guttenberg. Der dachte: wenn man Bilder auf Holz schneiden und darunter Sprüchlein anbringen kann, so kann man auch ganze Seiten von Worten auf Holz schneiden und abdrucken. So nahm er hartes Buchenholz, machte es zuerst zu einer glatten Tafel von der Größe eines ordentlichen Buches und schnitt mit Sorg-

falt einen ganzen lateinischen Psalm darauf. Dann bestrich er es mit Tinte und druckte es auf Papier ab. Siehe, da stand vor ihm eine ganze gedruckte Seite, — ein ganzer Psalm, den er so vielmal abdrucken konnte, als er wollte. Das war ein Augenblick hoher Wonne für diesen Mann.

Aber sollte er nun ein ganzes Buch so in Holz schneiden? Da müßte er ja so viele Platten von Holz mühselig schneiden, als das Buch Seiten haben sollte. Das wäre ja eine unsägliche Arbeit? Aber wie? Wenn er nun jeden einzelnen Buchstaben besonders schnitte und dann dieselben zu Worten zusammensetzte? Gedacht, gethan! Er nahm schmale, gleich große Stäbchen von Buchenholz, schnitt darauf ein A, auf ein anderes ein B und so weiter, und jeden Buchstaben 20 und 30 Mal, machte in der Mitte des Stäbchens ein Loch, setzte dann die Buchstaben zu einem Wort zusammen, zog durch die Löcher einen Faden und band das Wort zusammen. Mit diesen Buchenstäbchen, oder wie wir jetzt sagen, Buchstaben hat die edle Buchdruckerkunst begonnen. Später machte Guttenberg die Buchstaben aus Zinn und Blei.

Allein noch immer war die Sache äußerst unvollkommen, und über dem vielen Probiren ging dem Manne sein bischen Vermögen vollends zu Ende. So zog er im J. 1445 nach Mainz, seiner Geburtsstadt, gewann dort einen reichen Mann, Namens Faust, für seine neue Erfindung, und in Gemeinschaft mit diesem und dessen Schwiegersohn Schöffer kam es nun bald zu wichtigern Fortschritten in dieser Kunst. Der letztere namentlich erfand die sogenannten Matrizen. Er gravirte nämlich einen Buchstaben oben in einen spitz zulaufenden Stempel von Stahl, so daß er erhaben und scharf sich darstellte, schlug diesen Stempel in weiches Metall (gewöhnlich Kupfer), wobei der Buchstabe erschien wie auf unsern Siegelringen (dieß nennt man Matrize), machte dann eine passende Form darüber, und goß schließlich diese Form mit einer Mischung von Zinn und Blei aus. Auf diese Weise konnte er, wenn er einmal Stempel und Matrize

hatte, in einem Tage einige Tausend Buchstaben gießen, während er sonst jeden einzelnen aus freier Hand schneiden mußte.

Nach und nach wurde auch die Druckerschwärze verbessert (aus Leinölfirniß und Ruß, statt Tinte) und bald war Alles so im Gange, daß ohne Schwierigkeit Bücher gedruckt werden konnten, wie es noch jetzt geschieht. Und da ging denn aus der geheimnißvollen Druckerei von Guttenberg und Faust als die erste herrliche Frucht ein lateinischer Psalter (im J. 1457) und dann im J. 1461 die ganze lateinische Bibel hervor. So ward diese edle herrliche Kunst gleich von vorne herein in den Dienst des Reiches Gottes genommen und mit dem Köstlichsten eingeweiht, was die Erde besitzt, — mit dem Druck des göttlichen Wortes. Gesegnet sei dieser Anfang!

Sobald die erste Auflage der Bibel fertig war, reiste Faust damit nach Paris, um sie zu verkaufen. Wie erstaunten da die Professoren und Studenten der berühmten Universität, als er den kostbaren Schatz ihnen, statt für 600 Goldgulden, nun für 60 und bald darauf für 30 anbot! Man traute seinen Augen und Ohren nicht. Am schwersten wurden aber davon die Klöster und Mönche betroffen; denn nun war ihnen mit Einem Schlag eine der reichsten Erwerbsquellen zerstört, indem nun natürlich Niemand mehr eine geschriebene Bibel um schweres Geld kaufen wollte, da er um so wohlfeilen Preis sie nun gedruckt haben konnte. Daher kam es, daß von den erbitterten Mönchen die neue Erfindung als eine vom Satan stammende Höllenkunst verdammt und verflucht wurde, und daß die Sage aufkam, Faust habe einen Bund mit dem Teufel gemacht. Die armen Mönche ahneten nicht, daß mittelst dieser Kunst nicht nur ihr bisheriger, ehrenhafter Erwerb beeinträchtigt, sondern auch die ganze Welt bald in ihren innersten Tiefen bewegt werden sollte.

---

12. Die deutschen Bibeln vor Luther.

Freilich nicht die Buchdruckerkunst allein hat die große und tiefe Bewegung hervorgebracht, welche die Geister Europa's im Anfang des 16. Jahrhunderts ergriff und Alles umgestaltete. Sie war nur die tausendarmige Brunnenröhre, durch welche die bewegende, geisterfrischende Lebensfluth rasch und unaufhaltsam in alle Welt ausging. Diese Lebensfluth aber war das Wort Gottes, und zwar nicht etwa die griechische Septuaginta oder die lateinische Vulgata, sondern die Bibel in der Sprache des Volkes, — vor Allem die Bibel in unserer lieben deutschen Muttersprache.

Da müssen wir aber wieder für einen Augenblick in die früheren Zeiten zurückgehen.

Die Deutschen oder Germanen sind in unvordenklicher Zeit aus dem fernen Osten, aus den Gebirgen Nord-Indiens, wo sie ihre ersten Wohnsitze hatten, nach Europa eingewandert und breiteten sich nach allen Richtungen über diesen ganzen Erdtheil aus. Ihre zahllosen Stämme und Völkerschwärme zogen wie eine Meeresfluth daher, wandten sich bald dahin, bald dorthin, uud gewannen erst nach unendlichen Kämpfen und Bewegungen feste Wohnsitze. Im dritten Jahrhundert nach Christo finden wir an den nördlichen Ufern des schwarzen Meeres den Völkerstamm der Gothen, der die Grenzen des römischen Reiches durch unaufhörliche Einfälle beunruhigte und manchen stolzen Kaiser zu Constantinopel zwang, ihnen Tribut zu zahlen. Die Gothen waren unter den deutschen Stämmen für tiefere und edlere Bildung am empfänglichsten, und darum fand auch das Christenthum, das durch römische Kriegsgefangene zu ihnen kam, bei ihnen so frühen Eingang, wie bei keinem andern ihrer Bruderstämme. Schon auf der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) fand sich auch ein gothischer Bischof ein und unterschrieb das nicänische Glaubensbekenntniß. Bald darauf aber erhob sich in Mitte dieses Volkes ein Mann, der berufen war, dem Christenthum den vollen Sieg unter seinen Stammes-

genossen zu erringen, und zwar durch ein Werk, das seinen Namen unvergeßlich macht. Es war der Bischof Ulphilas (gestorben im Jahr 388), ein wahrhaft heiliger Gottesmann, von dem seine Landsleute zu sagen pflegten: „Was Ulphilas thut, das ist immer gut und recht.“ Er sah bald, daß seine Gothen nie ganz vom Heidenthum los werden würden, wenn er ihnen nicht das Wort Gottes in ihrer Muttersprache geben könne. So machte er sich selbst ans Werk und erfand zuerst ein gothisches Alphabet: denn bis dahin hatte man noch nie gothisch geschrieben. Siehe hier die Buchstaben.

𐌰	𐌱	𐌲	𐌳	𐌴	𐌵	𐌶	𐌷	𐌸	𐌹 𐌹̈	𐌺	𐌻
a	b	g	d	e	q	z	h	th	i	k	l
𐌼	𐌽	𐌾	𐌿	𐍀	𐍂	𐍃	𐍄	𐍅	𐍆	𐍈	𐍉
m	n	j	u	p	r	s	t	v, y	f	[illegible]	o

Dieß ist also die erste deutsche Buchstabenschrift! Dann gieng er an die Uebersetzung der Bibel und brachte sie unter Gebet und unablässiger Anstrengung endlich zu Stande, — die erste urdeutsche Uebersetzung der heiligen Schrift. Jahrhunderte lang wurde dieses Werk unter den nach Italien und Spanien vordringenden Westgothen als der theuerste Schatz bewahrt, bis im 9. Jahrhundert mit der gothischen Sprache auch diese Bibel verschwand. Sechshundert Jahre giengen dahin, ohne daß man auch nur ein einziges Exemplar derselben mehr gefunden hätte. Nur die alten griechischen Kirchenschriftsteller bezeugten, daß einst ein Ulphilas gelebt, und daß es eine Bibelübersetzung von seiner Hand gegeben habe. Da fand ein belgischer Geometer am Schlusse des 16. Jahrhunderts in der Abtei Werden ein altes herrliches Pergamentbuch, das in einer unbekannten Sprache die vier Evangelien enthielt. Es war Ulphilas' Uebersetzung. In der Folge gelangte diese Handschrift nach Prag, und nach der Eroberung dieser Stadt durch den Grafen Königsmark im Jahr 1648 nach Schweden, wo sie sich noch jetzt auf der Bibliothek in Upsala befindet. Sie liegt dort in einem Glaskasten, den

Niemand, auch kein König und Kaiser, öffnen darf. Sie hat nur noch 160 Blätter und heißt Codex argenteus, d. h. Silberbuch; denn alle Buchstaben sind mit Silber auf violettem Sammet geschrieben, und nur hie und da kommt ein Vers mit Goldschrift vor. Folgendes ist ein Muster daraus.



Manche haben gemeint, die Buchstaben seien nicht geschrieben, sondern gepreßt oder gestempelt, wie man heutzutage die goldenen Titel auf der Rückseite unserer Bücher stempelt. Das ganze Buch ist in massives Silber eingebunden.

Im Jahr 1818 wurden unter den Schätzen des lombardischen Klosters Bobbio auch die Briefe des Apostels Paulus in der Uebersetzung des Ulphilas gefunden. Von der Uebersetzung des Alten Testamentes sind nur wenige Zeilen erhalten. Wollt ihr ein Muster aus dieser urdeutschen Uebersetzung des Ulphilas haben? Da ist das Unser Vater.

Atta unsar thu in himinam. veihnai namo thein. qvimai thiudinassus theins. vairthai vilja theins svê in himina jah ana airthai. hailf unsarana thana sinteinan gif uns himma daga. jah aflet uns thatei skulans sijaima svasvè jah veis afletam thaim skulam unsaraim. jah ni briggais uns in fraistubnjai. ak lausei uns af thamma ubilin. untê theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus in aivins. amen.

Wie gar anders tönen diese Laute, als diejenigen unserer jetzigen deutschen Sprache, und doch wie klingt uns daraus schon so mancher wohlbekannte heimathliche Ton entgegen! Wie manchem unserer deutschen Vorväter mögen obige Worte ein süßer Trost, ja eine Gotteskraft zum ewigen Leben gewesen sein.

Inzwischen blieb es nicht bei dieser gothischen Uebersetzung. Schon im achten Jahrhundert wurde das Evan-

gelium des Matthäus ins Hochdeutsche übersetzt, wovon wir gleichfalls noch ziemlich umfangreiche Bruchstücke besitzen. Im 11. Jahrhundert übertrug der fromme Mönch Notker im Kloster von St. Gallen den Psalter und das Buch Hiob ins Hochdeutsche und gieng an demselben Tage, an welchem er den letzten Vers im Hiob geschrieben hatte, in die ewige Ruhe ein (19. Juni 1022). Von da an versuchten noch Mehrere, einzelne Stücke oder Bücher des Alten oder Neuen Testamentes in unsere Muttersprache zu übersetzen, bis endlich um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein ganzes Neues Testament in deutscher Sprache uns begegnet. In der königlichen Bibliothek zu Stuttgart, wo die größte Bibelsammlung sich befindet, findest du eine 287 Folioblätter enthaltende Handschrift auf Papier, welche wohl das älteste Neue Testament ist, das vorhanden sein mag. Am Schluß des Buches steht: „Item daz puch hub jch an an Sant Jacobs abent jm sumer und fynnirt (vollendete) daz an sant Hylariustag jm 1351 jar. Johannes Viler von Koburg." Dieser Viler ist wohl nur der Abschreiber; wer aber der Uebersetzer war, ist freilich nicht mehr zu sagen. Hören wir einmal, wie dort der Anfang der Bergpredigt lautet:

„Daz V cappitel.

Do aber Jhesus sah die schar do ging er auff in den perk (Berg) und do er geseß gingen zu ym sein jungeren. Do tet er auff seinen munt und lert sy sprechend. Selig sind dy armen dez geistes wann ir ist daz reich der hymel. Selig sint dy senftmütigen wann sy sullen besiczen dy erden ...! Fürwar sag ich euch wann es ensey denn daz ewer gerechtikeit vber flise mer wenn der schreiber und der phariseorum so sült jr nicht eingen (eingehen) in daz reich der hymel .."

Einer Uebersetzung der ganzen Bibel ins Deutsche begegnen wir am Schlusse des 14. Jahrhunderts. Auf der Bibliothek in Wien nämlich liegt eine große prachtvolle Handschrift, die mit vielen zierlichen Bildern geschmückt ist und die ganze Bibel in deutscher Sprache umfaßt. Man heißt sie nur die Wenzelische Bibel, weil

sie Kaiser Wenzel, der vom Jahr 1378 bis 1400 regierte, für sich hatte machen lassen. Auch sonst kommen aus jener Zeit einzelne deutsche Bibelhandschriften vor.

Doch nun stand es nicht mehr lange an, so hörten die bloßen Handschriften auf, und das Buch der Bücher gieng gedruckt in die liebe deutsche Christenheit aus. Von den Bibeln, die Guttenberg und Faust gedruckt haben, weiß ich nicht, ob auch eine deutsche darunter war. Aber sobald die Buchdruckerkunst sich nach allen größern Städten hin verbreitete, so konnte es nicht fehlen, daß irgendwo auch deutsche Bibeln im Druck erschienen. Und da zeichnet sich denn vor allen Andern die ehrwürdige Reichsstadt Augsburg aus, die nachher gewürdigt war, daß dort die protestantischen Stände ihr evangelisches Glaubensbekenntniß vor Kaiser und Reich übergaben. Dort wurden mehrere Ausgaben der deutschen Bibel nach einander gedruckt, noch ehe Luther geboren war. Von einer derselben muß ich noch etwas Näheres angeben.

Da lebte in Augsburg ein gelehrter Buchdrucker, Namens Günther Zainer, dem es vor Allem darum zu thun war, seine edle Kunst dem Dienste Gottes zu weihen. So fieng er ums J. 1473 an, die deutsche Bibel zu drucken, um damit Gott und seinem lieben deutschen Volke zu dienen. Zwei Jahre darauf war seine erste Bibelausgabe fertig, und diese scheint so schnellen Absatz gefunden zu haben, daß schon ums J. 1477 eine zweite Auflage gemacht werden mußte. Diese letztere umfaßt, wie die erste, zwei Theile in groß Folio, wovon der erste 321, der zweite 332 Blätter enthält. Jede Seite ist gespalten in zwei Reihen, von denen jede 51 Zeilen hat. Es finden sich aber nur Punkte, keine Komma oder andere Unterscheidungszeichen darin. Auf der ersten Seite des Buches findet sich nun der lange und weitläufige Titel. Dann folgt das ins Deutsche übersetzte Sendschreiben des heil. Hieronymus, das als Einleitung in alle biblischen Bücher dient. Auf der sechsten Seite endlich heißt es:

Das erst capitel.

N den anfange beschuff Gott himel unnd erden. Aber

die erde wz eytel und lar und die vinsternuß waz auff dem angesicht der abgrundt ꝛc. ꝛc.

Eine Stelle aus der Bergpredigt lautet also:

Selig seind die do durächten (d. h. Verfolgung) leiden umb die gerechtigkeit wann dz reich d'himmel ist ir. Ir wert selig, so euch die Leute fluchend und euch duráchten. und alles dz ubel wider euch sagent liegen (d. h. sagen und lügen) umb mich. Frewt euch und frohlocket wann ewer lon ist michel (d. h. groß) i den himeln wann also haben sie durächt die weissagen die vor euch waren ꝛc.

Am Schluß dieses ganzen Werks hieß es dann:

Diß durchleuchtigest werk der gantzen heyligen geschrift. genandt die bibel für all ander vorgedruckt teutsch bibeln. lauterer klärer und warer nach rechtem gemeynem teutsch dann vorgedrucket. Hat hie eyn ende. In der hochwirdigen keyserlichen statt augspurg. Der edlen deutschen nacion nit die minst (d. h. geringste) sunder mit den meysten eben geleich genennet. Zu ganzem ende gedrucket. Umb wölich (welche) volbringung sei lob glori und ere der hochen heyligen trivaltigkeyt. und eynigem wesen dem vater und dem sun und dem heyligen geyst. der do lebt und regieret. gott ewigklichen. Amen. 1477.

In demselben Augsburg nun, der „hochwürdigen kaiserlichen Stadt", erschienen neue Auflagen in den Jahren 1480, 1487, 1490, 1507 und zuletzt noch 1518, als schon Dr. Luther seinen gewaltigen Kampf mit der römischen Kirche begonnen hatte. Auch blieben die Städte Nürnberg und Straßburg nicht zurück, welche gleichfalls in den Jahren 1483 und 1485 deutsche Bibeln druckten.

So war also die „edle deutsche Nation" nicht ohne das Wort Gottes in ihrer Muttersprache, noch ehe Luther geboren war. Aber das ist nicht zu läugnen, daß jene Uebersetzungen noch überaus mangelhaft waren, wenn schon der wackere Buchdrucker Zainer sagt, seine Verdeutschung sei „lauterer, wahrer und klärer nach rechtem gemeynem Deutsch." Es ist dies auch nicht zu verwundern; denn theils war die deutsche Sprache selbst damals noch so rauh und ungebildet, daß kein Gelehrter in

Deutschland damals in seiner Muttersprache, sondern nur lateinisch schrieb, weil man glaubte, im Deutschen könne man gar nicht deutlich und kräftig schreiben. Anderntheils aber — und das ist die Hauptsache, — waren alle jene Uebersetzungen nicht aus dem Grundtext gemacht, sondern aus der lateinischen Vulgata, die selbst viele Fehler hat. Wie noth that da der deutschen Christenheit ein Mann, der nicht nur Gelehrsamkeit genug besaß, um die Schrift aus dem griechischen und hebräischen Grundtext zu übersetzen, sondern der auch ein rechter Meister in der edlen deutschen Sprache wäre. Und diesen Mann hat Gott der deutschen Kirche in dem herrlichen Gottesmanne Dr. Martin Luther erweckt.

---

13. Wie Luther die Schrift übersetzt hat.

Es war am Abend des 18. April 1521, daß Luther in der glänzenden Versammlung zu Worms vor Kaiser und Reich das herrliche Bekenntniß that, daß er zu Allem, was er bis dahin gelehrt und geschrieben habe, von Grund seines Herzens stehe und darauf leben und sterben wolle. Und als dann der kaiserliche Rath eine runde richtige Antwort haben wollte, ob er widerrufe oder nicht, so rief der Mann Gottes: „Weil denn kaiserliche Majestät eine schlichte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heil. Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde .... und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeuget werde, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher, noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hie steh ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen."

Mit diesem ewig denkwürdigen Bekenntniß gieng er aus der Versammlung. Acht Tage darauf reiste er von Worms unter kaiserlichem Geleite ab. Während aber nun seine Feinde sich berietheh, wie sie ihn verderben wollten, brachte ihn der Gott, auf den er seine Zuversicht gesetzt hatte, auf eine unerwartete Weise in Sicherheit. Sein edler Churfürst, Friedrich der Weise von Sachsen, ließ ihn durch verkappte Ritter auf dem Wege bei Eisenach scheinbar gewaltsam überfallen, seinen Begleitern entführen und auf die feste **Wartburg** bringen. Kein Mensch, außer seiner nächsten Umgebung, wußte davon; es hieß, Luther sei ermordet, und herumziehende Leute sprengten aus, man habe seinen Leichnam von Wunden bedeckt im Walde gefunden. Ein Schrei des Entsetzens gieng durch ganz Deutschland. Aber der Herr, der seiner deutschen Christenheit noch weitere Himmelsgaben durch diesen seinen Knecht schenken wollte, hatte ihn in die sichere Stille geführt, damit er das größeste Werk beginne, das seine Hand vollbracht hat.



Dort oben auf der einsamen Burg konnte der vielgeschäftige, unermüdliche Mann, der bisher in unaufhörlicher Kampfeshitze gestanden war, nun einmal wieder in stiller Ruhe in sich selbst und in Gott einkehren, und insbesondere sich nach Herzenslust in das **Wort heiliger Schrift** vertiefen. Einer solchen Erquickung bedurfte er auch wohl. Denn sein Körper war von den Aufregungen, sein Geist von den unendlichen Kämpfen und

Aengsten erschöpft und zum Tode müde. „Ich sitze Nachts in meinem Zimmer (schreibt er), zerrissen, ermüdet und leide an Leib und Seele.“ — „Freunde,“ ruft er ein andermal, „vergesset ihr denn, für mich zu beten, daß mich Gott so verläßt?“ — Das waren schwere, bittere Tage für den Mann Gottes. Dann durchstreifte er wohl die Waldungen, die sich um den Schloßberg herzogen, auf einsamen Fußpfaden, um Erdbeeren zu suchen, oder ritt er wohl auch einmal als „Ritter Jörg“ mit einem vertrauten Begleiter in die Umgegend, um Leib und Seele zu erfrischen. Aber das Alles genügte ihm nicht. Gott allein und Sein Wort war das Labsal, die Arznei seiner Seele. Und in dieses Gotteswort versenkte er sich nun auch mit der ganzen Kraft seines großen Gemüthes. Er studirte Tag und Nacht die griechische und hebräische Sprache, diese Grundsprachen der heiligen Schrift, las in beiden das Wort Gottes und fieng wieder an aufzuleben. Dabei lag ihm die deutsche Christenheit, für die er bisher so kühn gestritten, unaufhörlich auf dem Herzen. Konnte er denn hieroben in dieser Einsamkeit nichts für sie thun? Da weckte Gott in ihm den Entschluß, die ganze Bibel in die deutsche Sprache neu, und zwar aus dem Grundtexte zu übersetzen. „Dieses Buch,“ rief er, „muß aller Menschen Zungen, Hände, Augen, Ohren und Herzen erfüllen!“ Damit sprach er die große Idee aus, welche nun nach 300 Jahren der Grundsatz der Bibelgesellschaften ist.

Und sofort machte sich Luther mit seiner kräftigen Emsigkeit ans Werk. Schon früher hatte er einzelne Theile der heil. Schrift übersetzt und zwar zuerst die sieben Bußpsalmen (Psalm 6, 32, 38, 51, 102, 130, 147). Man hatte dieselben gerne gelesen, allgemein wünschte man mehr, und diese Stimme des Volks war für ihn Gottes Stimme. Nun arbeitete er mit Gebet und Flehen, mit Forschen und Vergleichen Tag und Nacht an dem heiligen Werke, und ehe ein Jahr vergieng, war das Neue Testament vollendet. Er nahm die fertige Uebersetzung im Jahr 1522, als er die Wartburg verließ, mit sich nach Wittenberg,

gieng sie mit seinem lieben und gelehrten Freunde Melanchthon noch einmal durch und übergab sie dann dem Druck. Es war der fromme und ehrsame Wittenbergerbürger und nachmalige Bürgermeister, Hans Lufft, der die Ehre hatte, Luthers Neues Testament zu drucken, weßhalb er den schönen Ehrennamen des „Bibeldruckers" erhielt. Und da hättet ihr nun in diese Buchdruckerei einen Blick thun sollen, wie emsig und geschäftig es da im Jahr 1522 zugieng. Ich weiß nicht, wie viele Druckerpressen da im Gange waren, und wie viele Setzer und Drucker darin arbeiteten — aber das weiß ich, daß täglich zehntausend Bogen gedruckt wurden, und daß in demselben Jahre nicht nur die erste Ausgabe, sondern auch die zweite fertig wurde!

Schon im Jahr 1523 folgten nun die 5 Bücher Mosis, und so gieng es Jahr für Jahr fort, bis im Jahr 1534 die ganze Bibel sammt den Apokryphen vollendet war! Und eben dieses Jahr soll der deutschen Nation in ewig gesegnetem Andenken bleiben.

Aber was für eine Arbeit diese Verdeutschung der heil. Schrift war, und mit welcher Treue als vor Gottes Augen Luther daran arbeitete, daran denken nur Wenige. Als er z. B. an die Opfergesetze im 3. Buch Mosis kam, pflegte er zu einem Fleischer zu gehen, ließ vor seinen Augen ein Thier schlachten, fragte dann nach allen Namen und Ausdrücken für die einzelnen Theile des Thieres und für die einzelnen Verrichtungen, und nahm dann diese Ausdrücke in seine deutsche Uebersetzung auf. In einem Briefe an einen Freund erfragt er die Namen einiger Raubthiere, gewissen Wildprets und Gewürms; und als er an das 21. Capitel der Offenbarung kam, bat er den edlen Churfürsten von Sachsen um Uebersendung aller churfürstlichen Edelsteine und um ihre Namen, um nur die Edelsteine, die in jenem Capitel vorkommen, richtig übersetzen zu können! — Oft war er fast verzagt, ob er auch den Grundtext richtig und volksverständlich verdeutschen könne. „Ach Gott!" — schreibt er im J. 1528 — „wie ein groß und verdrießlich Werk ist es, die hebräi-

schen Schreiber zu zwingen, deutsch zu reden! Wie sträuben sie sich und wollen ihre hebräische Art gar nicht lassen, und dem groben Deutschen nachfolgen! Gleich als wenn eine Nachtigall sollte ihre liebliche Melodie lassen und dem Kukuk nachsingen!"

„Ich habe mich," schreibt er ein ander Mal, „dessen beflissen im Dollmetschen, daß ich rein und klar deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden. Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philipp (Melanchthon), Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, lauft Einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter, und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er überhin gehet, wie über ein gehobelt Brett. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, daran will Niemand."

Wiederum heißt es irgendwo: „Man muß nicht die Buchstaben der fremden Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen. Wenn ich nach dem Buchstaben also dollmetsche: „Aus dem Ueberflusse des Herzens redet der Mund" — welcher Deutsche verstände das? „Ueberfluß des Herzens" ist kein Deutsch, so wenig als Ueberfluß des Ofens, der Bank u. dgl. Aber also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann: Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Das heißt gut deutsch geredet, dessen ich mich geflissen und es leider nicht alle Wege erreicht noch getroffen habe." — Dann fügt der herrliche Mann an einer andern Stelle hinzu: „Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darin erzeigt und nie keine falschen Gedanken (Absichten) dabei gehabt habe; denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht, noch damit ge-

wonnen; so habe ich meine Ehre darin nicht gemeint, das weiß Gott mein Herr; sondern habe es zu Dienst gethan den lieben Christen und zu Ehren Einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel fleißig dollmetschte, ich solches doch nicht verdiente auch nur eine Stunde. Es ist Alles seiner Gnade und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; darum soll es auch Alles Ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Ich bin allzu reichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Christ für einen treuen Arbeiter erkennt."

So hat der theure Mann Gottes an dem Werke gearbeitet, das nun der größte Schatz und Segen unsrer deutschen Kirche ist.

Wie schnell aber nun die Bibel über die ganze deutschredende Christenheit sich verbreitete, das übersteigt alle Begriffe. Im Jahr 1555 gab es schon 17 Wittenberger, 13 Augsburger, 12 Baseler, 1 Erfurter, 1 Grimmaer, 1 Leipziger, 13 Straßburger Abdrücke der lutherischen Uebersetzung. Sie kam bald fast in Aller Hände. Ein Feind der Reformation, der katholische Professor Johannes Cochläus, schreibt um jene Zeit in großem Aerger: „Auch Schuster und Weiber und alle Unwissende, die nur etwas deutsch lesen gelernt haben, lesen dasselbe mit größter Begierde, lernen es durch öfteres Lesen auswendig und tragen es bei sich, wodurch sie sich in wenigen Monaten so viel auf ihre Wissenschaft einbilden, daß sie nicht allein mit katholischen Laien, sondern auch mit Priestern und Mönchen, ja mit öffentlichen Lehrern und Doktoren der Theologie sich nicht schämen, über Glauben und Evangelium zu disputiren."

Die evangelische Kirche aber, die aus den Irrthümern des römischen Papstthums errettet war, konnte sich nicht satt daran lesen. Selbst der Fürst Georg von Anhalt, der zugleich Domprobst zu Magdeburg war, war voll Entzücken über diese Uebersetzung und sagte einmal darüber: „Luther habe die Bibel nicht anders denn aus sonderlicher Gnade und Gabe des heiligen Geistes

so reinlich, klar und verständlich in unsere deutsche Sprache gebracht."

Ja, für diesen edlen Schatz sei dem Gott aller Gnade ewig Lob und Dank gebracht!

---

14. Der dreißigjährige Krieg.

Je größer aber in der evangelischen Kirche die Freude und der Jubel war über diese deutsche Uebersetzung der Bibel, desto erbitterter und ärgerlicher waren darüber die Anhänger der römischen Kirche. War doch schon früher vom Papst ein Verbot ausgegangen, die Bibel überhaupt in irgend eine Landessprache zu übersetzen. Am meisten aber hatte man von Rom aus den Deutschen eingeschärft, sich vor dem Verbrechen zu hüten, eine Bibel in ihrer Muttersprache zu lesen. Denn die Deutschen seien gar gefährliche und fürwitzige Köpfe und zu aller Ketzerei geneigt. Als nun jetzt gar „Schuster, Weiber und Kinder" — wie Cochläus voll Zornes sagt — die heilige Schrift in ihrer Muttersprache lasen und mit eigenen Augen sehen und prüfen konnten, wie weit die römisch-katholische Kirche von der apostolischen Kirche abgefallen war, da kannten der Papst und seine Kardinäle kein Maaß mehr in ihrem Grimm. Wie gerne hätten sie den Dr. Luther und alle deutschen Bibeln auf Einem großen Scheiterhaufen verbrannt! Aber das war freilich nicht mehr möglich. Sie mußten zusehen, wie das theure Wort Gottes in alle Hütten und Paläste Deutschlands drang, und den Abfall von Rom immer größer machte.

Zwar wurde nun eine große Kirchenversammlung zu Trient (1545—1563) von den Päpsten angeordnet und auf derselben die gesammte Lehre der Protestanten und auch ihr Bibellesen verdammt und verflucht; aber auch das half nichts. Nur in denjenigen Ländern und Gegenden Deutschlands, wo die katholische Lehre das Uebergewicht behalten hatte, oder wo durch die List und Gewalt der

Jesuiten die Reformation in ihrem ersten Keim erstickt worden war, wurden die aufgefundenen Bibeln vernichtet und verbrannt, und Mancher, der in seiner Bibel einen ewigen Trost gefunden und davon nicht mehr lassen wollte, ward mit verbrannt, oder enthauptet, oder sonst grausam hingerichtet. Aber den Lauf der Bibel durch alle Grenzen Deutschlands konnte dieß doch nicht aufhalten. Die deutsche Nation hatte in ihr einen Schatz, den sie nie mehr verlieren kann.

Allein auf diese große herrliche Zeit sollte nach der geheimnißvollen Zulassung Gottes bald eine Periode der geistlichen Erstarrung und des Gerichtes folgen.

In Deutschland nämlich, wo Gott so herrliche Dinge durch seinen Knecht Luther ausgerichtet hatte, fiengen gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Theologen an, die Lehrsätze und Aussprüche des großen Reformators fast höher zu achten, als die der heiligen Schrift, und dagegen die Lehren des großen Genfer Reformators Calvin mit äußerster Bitterkeit zu bekämpfen und zu verdammen. Denn auch in Deutschland hatte sich ein großer Theil der Protestanten zu dem schweizerisch-reformirten Bekenntniß geschlagen. Während nun die lutherischen Theologen und Geistlichen auf den Kathedern und Kanzeln gegen den überhand nehmenden Calvinismus eiferten und oft kein Maaß noch Ziel kannten in ihrem bitteren Eifer, wurden auch ihre reformirten Gegner zu gleichem unchristlichen Wesen gereizt, so daß man am Ende in den Kirchen und auf den öffentlichen Lehrstühlen nichts mehr hörte, als das ärgerliche Gezänke um lutherische oder reformirte Lehrbestimmungen. Dabei kamen viele Prediger bei ihren Kanzelvorträgen in so spitzfindiges, subtiles, gelehrtes, unverständliches Reden über theologische Begriffsbestimmungen hinein, daß man in manchen Kirchen fast eben so viele lateinische Ausdrücke und Sätze zu hören bekam, als dieß in der traurigen Zeit vor der Reformation der Fall gewesen war. Von Erbauung konnte da keine Rede mehr sein; denn man fragte nicht mehr darnach, ob Jemand auch recht gläubig, d. h. durch Buße und Glauben

wiedergeboren und erneuert, sondern ob man rechtgläubig sei, d. h. in der Lehre, im Wissen von dem Unterschied der lutherischen und reformirten Lehre recht beschlagen sei. Wer nicht alle die subtilen, feinen, gelehrten und überschwenglichen Lehrbestimmungen anzugeben wußte, galt für keinen guten Christen; und wer gar es wagte, einen lutherisch landläufigen Ausdruck nicht ganz gut zu heißen, der war der calvinischen Ketzerei anrüchtig und ward mit allen Mitteln der Anklage und Verdammung verfolgt. Mußte doch ein berühmter sächsischer Kanzler, der beschuldigt ward, das Land calvinisch machen zu wollen, dafür mit dem Leben büßen.

Ein solcher Zustand der Dinge konnte nicht ohne traurige Folgen sein. Die deutsche Kirche kam in Gefahr, wieder in das alte starre Wesen hinabzusinken, aus dem Gott sie so eben errettet hatte. Da schwang die strafende Hand des Allmächtigen jene schreckliche Zornruthe über Deutschland, welche dreißig Jahre lang dieses unglückliche Land fast bis zum gänzlichen Ruine heimsuchte. Wer kennt nicht die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges, der von 1618 bis 1648 über Deutschland wüthete?

Es war am 23. Mai 1618, daß in der böhmischen Hauptstadt Prag die zwei östreichisch-kaiserlichen Räthe Martiniz und Slawata von den erhitzten Böhmen zum Fenster der Schloßkanzlei hinaus in den Burggraben geworfen wurden. Der Argwohn, man wolle sie wieder katholisch machen und zugleich ihnen ihre bürgerlichen Freiheiten nehmen, hatte sie zu diesem Gewaltschritte geführt. Damit aber war das Signal gegeben zu dem jammervollen Krieg, der nun über Deutschland ausbrach. Katholische und protestantische Heere durchzogen bald nach allen Richtungen die gesegneten Länder, und wohin sie kamen, da hinterließen sie einen unsäglichen Gräuel der Verwüstung. Es wird keine Feder im Stande sein, die blutigen Jammerscenen zu malen, welche dieser entsetzliche Krieg überall veranlaßte. Handel und Gewerbe hörten fast gänzlich auf. In allen vom Krieg heimgesuchten Ländern lagen die Felder unbebaut da. Denn zur Bestellung

des Ackerbaus fehlte es an Vieh, da die verwilderten Soldaten alles weggeführt hatten, und als nach dreißig langen Jahren endlich der Friede wiederkehrte, mußte an vielen Orten der Bauer sich selbst vor den Pflug spannen. Und was dann der Fleiß in Feld und Garten wieder zu pflanzen sich bemühte, das ward von dem Wild, das in erschreckendem Maaße überhand genommen, wieder verwüstet. Dabei traf man nach Beendigung des Krieges allenthalben eingeäscherte oder von Menschen verlassene Dörfer, halbverstörte und fast ausgestorbene Städte. In Augsburg war die Einwohnerzahl von 80,000 auf 18,000, in Göttingen auf die Hälfte, in Nordheim bis auf 150 Bürger zusammengeschmolzen. An verbrannten Ortschaften zählte Hessen allein 300 Dörfer, 17 Städte und 47 Schlösser; Würtemberg 45 Dörfer, 8 Städte, 158 Pfarr- und Schulhäuser, 65 Kirchen und über 3600 andere Häuser. In Baiern hatten allein die Franzosen über 100 Dörfer verbrannt. Durch all das war die Hungersnoth an vielen Orten bis auf den entsetzlichsten Grad gestiegen. In Sachsen und Hessen war sie so groß, daß man sogar Kirchhöfe umwühlte, um Leichname zur Stillung des Hungers zu bekommrn, ja daß, wie Einer erzählt, „der Bruder die Leiche der Schwester, die Tochter die der Mutter verzehrte, daß Eltern ihre Kinder schlachteten und ganze Rotten sich zusammenthaten, um Jagd auf Menschen wie auf wilde Thiere zu machen und sie zu verspeisen." Dazu kamen Seuchen und Krankheiten, welche Hunderte und Tausende dahinrafften. Aber schlimmer noch, als dies Alles, waren die teuflischen Gräuel, welche die verwilderten Soldatenhorden an armen Bewohnern von Dörfern und offenen Städten verübten. Viele dieser Unglücklichen wurden lebendig gebraten oder verstümmelt, oder sonst auf gräßliche Weise zu Tode gemartert, indem man ihnen die Augen ausstach, Nasen, Ohren, Arme und Beine abschnitt, Schwefel in alle Körperöffnungen steckte und anzündete, die Fußsohlen aufschnitt und mit Salz bestreute, Jauche (Gülle) in den Mund bis zum Zerplatzen schüttete. Kinder wurden in Stücke gehauen, oder an die Hellebarden

gespießt und im Triumph herumgetragen, oder an die Wand geschmettert und gebraten. Am scheußlichsten aber wurden die jungen Töchter und Weiber mißhandelt und zu Tode gequält. Deutschland verlor in diesem Kriege bei zehn Millionen Menschen.

Was mag es da gewesen sein, als am 24. Okt. 1648 der Ruf durch die betrübten Gauen Deutschlands erscholl: Friede! Friede! Welches Entzücken muß die armen gequälten Ueberlebenden bei diesem Laute durchrieselt haben! Da verstehen wir das herrliche Lied des sel. Paul Gerhard, der alle diese Drangsale mit durchlebt hat, wenn er bei jener herrlichen Friedensbotschaft singt:

Gottlob! nun ist erschollen
  Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
  Die Spieß und Schwerter und ihr Mord!
Wohlauf und nimm nun wieder
  Dein Saitenspiel hervor,
O Deutschland! singe Lieder
  Im hohen vollen Chor.
Erhebe dein Gemüthe
  Zu deinem Gott und sprich:
Herr, deine Gnad' und Güte
  Bleibt dennoch ewiglich!

Und wie er dann nochmals den Blick rückwärts wendet, und den Jammer überschaut, den der lange Krieg über sein einst so gesegnetes Vaterland gebracht hatte, da singt er:

Das drückt uns Niemand besser
  In unsere Seel' und Herz hinein,
Als ihr zerstreuten Schlösser
  Und Städte voller Schutt und Stein;
Ihr vormals schönen Felder,
  Mit frischer Saat bestreut,
Jetzt aber lauter Wälder
  Und dürre wüste Haid',
Ihr Gräber voller Leichen
  Und blut'gem Heldenschweiß
Der Helden, deren gleichen
  Auf Erden man nicht weiß!

Wie aber Gott in seiner Wundergüte damals seine schützende Hand über unser liebes schweizerisches Vaterland gehalten hat, also daß kein Kriegsheer seinen gesegneten Boden betreten durfte, das zeigt die Schilderung, welche ein Reisender in jener Zeit, der von Deutschland aus die Schweiz besuchte, von den glückseligen Zuständen unsres Vaterlandes gibt. Er sagt: „Das Schweizerland kam mir gegen andere deutsche Länder so fremd vor, als wenn ich in Brasilien oder China wäre! Da sah ich die Leute in Frieden handeln und wandeln, die Ställe standen voller Vieh, die Bauernhöfe liefen voll Hühner, Gänse und Enten, die Straßen wurden sicher von Reisenden gebraucht; da war keine Furcht vor Feinden, keine Sorge vor Plünderung, und keine Angst, sein Gut, Leib und Leben zu verlieren!" So hatte Gott unser schweizerisches Vaterland verschont, während er über dem deutschen Bruderland die blutige Zornesgeißel schwang.

Wie traurig aber die Nachwirkungen dieses entsetzlichen Krieges in sittlicher und religiöser Beziehung für Deutschland waren, das läßt sich wohl denken. Ein Mann, der den ganzen Krieg mit durchlebt hat, schreibt: „Religion, Tugend, Frömmigkeit und Schaam ward nirgends geachtet, und so gab man sich nur allzu vielen Lüsten und Lastern hin. Des Friedens und der Ordnung hatten sich die Meisten ganz entwöhnt. Selbst Geistliche, welche trösten, Richter, welche schützen sollten, wurden hartherzig und eigennützig, bis sich sogar die Obrigkeit ganz offen den Freveln hingab." — Und dennoch hatte Gott gerade in jenen traurigsten Zeiten sich inmitten der allgemeinen Verwüstung der evangelischen Kirche einen Samen erhalten, aus dem nachmals die herrlichsten Früchte emporwachsen sollten. Denn eben in jener Jammerzeit lebten und schrieben Männer, wie Johann Arnd, dessen „sechs Bücher vom wahren Christenthum" ein unveräußerlicher Schatz der evangelisch-deutschen Kirche bleiben werden, — ein Heinrich Müller, dessen „geistliche Erquickstunden" noch immer Tausenden und aber Tausenden zur Erquickung gereichen, — ein Christian Scriver, dessen „goldener

Seelenschatz" und „zufällige Andachten" eine unerschöpfliche Fundgrube geistlicher und geistreicher Unterweisung sind, — und endlich ein Paul Gerhard, dessen herrliche Kirchenlieder nie verklingen werden, so lange es eine deutsche Kirche giebt. Aber für jetzt und für lange Zeit lag Deutschland, wie eine von tausend Schlägen betroffene Wittwe, gleichsam betäubt und besinnungslos darnieder und konnte sich von dem namenlosen Elend nicht erholen, das der Krieg über dasselbe gebracht hatte. Wie sein Wohlstand, sein Handel und Gewerbe, so war auch alles höhere Streben in Kunst und Wissenschaft, in kirchlichen und religiösen Dingen fast wie verschwunden. Die Buchdruckereien, welche einst so glänzende Geschäfte gemacht hatten, waren durch die Gräuel des Kriegs größtentheils zu Grunde gerichtet, und so waren auch die Bibeln um jene Zeit wieder seltener und kostspieliger geworden. Während des Kriegs selbst waren von den rohen Soldatenhorden Tausende von Bibeln vernichtet worden, und jetzt, da der süße Friede wieder erschienen war, fehlte es an Druckern, um neue Bibeln herbeizuschaffen, und den Bürgern fehlte es an Geld, um sich eine zu kaufen. Das Wort Gottes war wieder theuer geworden im Lande, wie kaum je zuvor.

Da ward 19 Jahre nach dem Friedensschluß der Mann geboren, der von Gott berufen war, die Idee einer Bibelgesellschaft zum erstenmal in seinem Gemüthe zu bewegen und mit wunderbarem Erfolg in Ausführung zu bringen Von ihm soll der nächste Abschnitt handeln.

15. Freiherr Carl Hildebrand von Canstein.

Im Sommer 1689 lag in der Stadt Brüssel ein 22jähriger, bisher jugendlich blühender Offizier auf schwerem Krankenlager. Er hatte sich in den Strapazen eines Feldzugs wider die Franzosen die rothe Ruhr zugezogen.

Auf seinem Angesicht lag die Blässe des Todes, und in seinen oft thränenfeuchten Augen konnte man die tiefe Bewegung lesen, die in seiner Seele vorgieng. Das Sterben ist für alle Lebensalter etwas Schweres; aber in so blühender Jugend sich vom Leben loszureißen, ist doppelt schwer. Dazu sah man den Umgebungen des jungen Mannes wohl an, daß er in äußerlich glänzenden Verhältnissen zu leben gewohnt war. Er war der älteste Sohn des churfürstlich-brandenburgischen Oberhof-Marschalls, Freiherrn von Canstein, und Erbe großer und ansehnlicher Besitzungen. Den Feldzug hatte er als Freiwilliger mitgemacht. Jetzt sollte er, so schien es wenigstens, aus allem diesem scheiden und in fremdem Lande ein frühes Grab finden; er sollte vor seinem ewigen Richter erscheinen.

Was man Schrecken des Todes nennt, das war nicht in ihm; denn er hatte frühe an das Heil seiner Seele denken gelernt. Das edle Vorbild und die gottseligen Ermahnungen seines Vaters, der neun Jahre früher aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen war, hatte auch in dem Sohne kräftig gewirkt. Hatte doch der heranwachsende Knabe alle Tage gesehen, wie sein Vater nichts vornahm ohne vorangehendes Gebet, das er mit großer Inbrunst auf den Knieen zu verrichten pflegte; — wie er mitten in dem Drang der wichtigsten Geschäfte seines Amtes dennoch nie einen Tag vorbeigehen ließ, ohne dreimal sich für längere Zeit in sein Arbeitszimmer einzuschließen und auf den Knieen sich Weisheit, Kraft und Treue zu erflehen; — wie er aufs andächtigste im Worte Gottes täglich forschte, den Umgang mit gottseligen und gelehrten Männern beständig suchte und mit seiner Familie selber als ein wahrer Hauspriester Hausandacht hielt; — und wie er endlich mit großem Frieden und voller Gewißheit der Gnade in Christo Jesu aus dieser Zeit schied. Das Alles trat jetzt mit neuer Lebendigkeit vor die Seele des jungen Kranken, und besonders beschäftigten die Worte sein Gemüth, womit ihn vor neun Jahren sein sterbender Vater unter Handauflegung eingesegnet hatte. „Ich

gehe hin den Weg aller Welt," hatte er gesprochen; „so sei ein Mann, mein Sohn, und warte auf die Güte des Herrn, deines Gottes." O wie rang seine Seele nun um den rechten, starken, männlichen Glauben, daß sie sich Gottes, ihres Herrn, jetzt möchte recht getrösten können und auf seine Güte warten! Und während er so sich in dieses Segenswort seines Vaters versenkte, ward es ihm immer leichter ums Herz; er konnte immer zuversichtlicher glauben, daß die Güte des Herrn ihn nicht in der Mitte seiner Tage hinwegnehmen, sondern ihn noch für ein anderes Werk aufbehalten werde. Und in dieser Zuversicht rief er seinen Kammerdiener vor sich und sagte zu ihm: „Wenn ihn Gott von dieser Krankheit errette, so wolle er ihm sein Lebenlang dienen." — Nun, Gott hat ihn errettet, und der Jüngling hat sein Gelübde gehalten.

Freilich war damals seine christliche Erkenntniß noch schwach; aber der Herr, der ihn zu einem gesegneten Werkzeug für Tausende erwählet hatte, wußte diesen Mangel bald reichlich zu ersetzen.

Sobald er hinreichend sich erholt hatte, verließ er die Armee und kehrte nach Berlin zurück, wo er zuvor schon etliche Jahre als Kammerjunker des Churfürsten gelebt hatte. In dieser Stadt aber wirkte damals als Hofprediger der herrliche Knecht Gottes, Dr. Spener, dessen Name in der Geschichte der deutsch-evangelischen Kirche in ewig gesegnetem Andenken bleiben wird. Denn er war es, der zuerst in Frankfurt, dann in Dresden und zuletzt in Berlin wieder ein neues frisches Glaubensleben in der erstorbenen protestantischen Kirche zu erwecken und zu pflegen gewürdigt war. Er war es, der in seinen Predigten wieder anfieng auf lebendige Bekehrung zu dringen und jenes gewichtige Wort des Herrn mit heiligem Ernst zu treiben, jenes Wort: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Joh. 3, 3). Er war es, der ganze Schaaren von heilsbegierigen Seelen aus allen Ständen, die von seinen öffentlichen Vorträgen angeregt worden waren, zu beson-

deren Bibelstunden um sich versammelte, und sie in das tiefere Verständniß des göttlichen Wortes mit durchaus praktischer Unterweisung einführte. Er war es endlich, der unzähligen bekümmerten Gemüthern durch Briefe oder Druckschriften aus ihrer Gewissensnoth heraus und zu einem freien fröhlichen Glauben an die Versöhnungsgnade verhalf. Nun das war der Mann, mit welchem jetzt der junge Baron Carl von Canstein bekannt und durch welchen er erst gründlich zur Wahrheit geführt ward. Canstein's Leichenredner sagt: „Der selige Baron hat es allezeit mit größter Erkenntlichkeit der Güte und Barmherzigkeit Gottes gedanket, daß er vermittelst seines (Spener's) Dienstes am Worte zu einer wahren Veränderung des Sinnes und auf den rechten Weg des Lebens, durch Erkenntniß seines eigenen Verderbens und des Heils, das wir in Christo haben, geführet worden sei. Weßhalben er auch den sel. Herrn Dr. Spener allezeit als seinen geistlichen Vater geehret, seine Predigten und Schriften sehr hoch gehalten und diese vor andern aufs fleißigste gelesen hat. Da denn sein guter Vorsatz, dem Herrn zu dienen und sich ihm ganz zu ergeben, zu der völligen Kraft gekommen ist.“

Durch Spener ward Canstein bald auch mit den theuern Gottesmännern zu Halle bekannt, — mit August Hermann Franke, Breithaupt, Freylinghausen und Anderen, die gerade damals einen ganz neuen Geist in die erstarrte Universität hauchten. Namentlich ward Canstein durch den Anblick des großen Werkes Gottes, das Franke durch die Errichtung des Waisenhauses und der damit verbundenen Anstalten auszuführen gewürdigt war, aufs Neue zu dem Entschluß angeregt, seine Kraft, seine Zeit und sein Vermögen dem Dienste des Herrn zu weihen. Und hier war es, wo in ihm der Plan reifte, der ihn zu einem der größten Wohlthäter seiner Zeit machte.

Er nahm nämlich wahr, wie der Mangel an deutschen Bibeln unter allen Klassen des Volkes, namentlich aber unter den Aermeren unglaublich groß war. Zwar fieng

man damals an, wieder allenthalben Bibeln zu drucken; aber dieselben waren meist auf schlechtem Papier, voll Druckfehler und doch theuer. Da entschloß sich Canstein, im Namen Gottes dem armen Volk dadurch wiedtr Bibeln in die Hände und Häuser zu bringen, daß er gute und wohlfeile Ausgaben unter seiner eigenen Leitung drucken ließ.

Am 1. März 1710 ließ er einen gedruckten Vorschlag an seine Freunde weit und breit ausgehen, wie man den Armen wohlfeile Bibeln verschaffen könnte. Dieser Vorschlag gieng dahin, daß man zunächst mit dem Neuen Testament beginnen solle, und zwar in der Weise, daß man, wenn ein Bogen vom Setzer gesetzt sei, die Lettern nicht wieder auseinander nehme, sondern man solle den Satz eines jeden Bogens für immer in der Form stehen lassen, so daß man bei einer neuen Auflage nicht jeden Bogen wieder aufs Neue setzen müsse, was große Kosten und Zeitverlust verursache, sondern auf den stehenbleibenden Formen zu jeder Zeit Bibeln drucken könne, so viel man wolle. Dazu brauche man zwar für den Anfang ein größeres Capital, um die nöthige Menge von Druckbuchstaben anzuschaffen; aber wenn der Satz einmal für das ganze Neue Testament so zu Stande gebracht sei, könne man so wohlfeil drucken, daß ein Exemplar nicht höher, als 2 gute Groschen oder 7 Kreuzer (25 Centimes) zu stehen komme. Gelinge das mit Gottes Hülfe, so könne man dann auch an den Druck der ganzen Bibel gehen, die man wohl um 12 Groschen (Fr. 1. 50 oder 42 Kr.) hoffe abgeben zu können.

So lautete Cansteins Vorschlag, und Gott segnete denselben so, daß nicht nur von allen Seiten große Freude darüber geäußert wurden, sondern auch da und dort Beisteuern dafür einliefen. Insbesondere ward das Herz des frommen Barons erquickt durch eine bedeutende Summe, welche der gottesfürchtige Prinz Karl von Dänemark sogleich zu diesem Zwecke einsandte. Das Meiste freilich mußte er selbst zulegen. Sofort wurde ohne Verzug an die Ausführung geschritten.

Canstein begab sich nach **Halle**, erbat sich von Franke einen frommen und gebildeten Studenten zum Gehülfen in dem Werke, das er vorhatte, und unterhandelte mit geschickten Schriftgießern über die Ausfertigung neuer schöner Druckbuchstaben. Dann wurde in Gemeinschaft mit tüchtigen Theologen eine genaue Vergleichung angestellt zwischen den besten Bibelausgaben aus Luthers Zeit, um die eingeschlichenen Druckfehler auszumerzen, und endlich konnte im Frühling des Jahres 1712 mit dem Satz des Neuen Testaments begonnen werden. Allein die Einrichtung mit stehenbleibenden Formen gieng so langsam, und doch wurde bereits die Nachfrage nach Testamenten so stark, daß Canstein beschloß, für jetzt noch nach der gewohnten Weise die erste Auflage zu drucken. Nach wenigen Monaten waren 5000 Exemplare fertig; aber es dauerte keine vier Wochen, so waren **alle** schon vergriffen. Noch im gleichen Jahre erschien eine zweite gleich starke Auflage. Auch sie gieng eben so schnell ab, so daß im Frühling 1713 bereits das dritte 5000 erschien.

Mittlerweile aber war an dem Testament mit stehenden Formen unausgesetzt fortgearbeitet worden. Es wurde der größte Fleiß darauf gewendet, um die Ausgabe so fehlerfrei als möglich zu machen und zugleich ihr auch eine angenehme Ausstattung zu geben. Welche Freude war es für den edlen Baron, endlich Alles zum Drucke fertig zu sehen und im Oktober 1713 die ersten 3000 Exemplare dieses Testamentes herauszugeben! Nun konnte er ja dieses himmlische Lebenswort zahllos, wie einst das Manna in der Wüste, ausgehen lassen, und auch die Aermsten konnten wohl die 18 Pfenninge (oder 5½ Kreuzer) aufbringen, um welche dasselbe nun verkauft wurde. Um 7 Kreuzer aber konnte man noch die Psalmen dazu haben, — Alles in Einem Band. Ists da ein Wunder, daß in vier Jahren nicht weniger als 40,000 Testamente in Umlauf gesetzt wurden?

Bald wurde auch die **ganze Bibel** auf diese Weise gedruckt und konnte um 35 Kreuzer (Fr. 1. 25) abgegeben werden, Die Nachfrage stieg von Monat zu Monat.

Beständig waren drei Pressen im Gang und konnten doch nicht genug Exemplare liefern. Da seufzte der theure Gottesmann: „Hunderte von Anfragenden muß ich leer weggehen lassen! Es sollten wenigstens sechs Pressen Jahr aus Jahr ein im Gange sein, um von dem Neuen Testament mit Psalmen jährlich 20,000, von der größern Bibel 10,000 und von der kleinern 5000 Exemplare zu drucken. Dazu wäre ein größeres Capital erforderlich, welches man aber leider zur Zeit noch nicht besitzet!“

Dieser wehmüthige Ausruf aber blieb nicht ohne Wirkung. Da und dort fand sich ein wohlhabender Freund dieser Sache, der mit milder Hand dazu steuerte. Canstein selbst, der in seiner übrigens glücklichen Ehe kinderlos blieb, schoß aus seinen eigenen Mitteln immer reichere Summen zu, und so kam es, daß nicht nur bald sein Wunsch wirklich erfüllt wurde, sondern daß auch ein eigenes Haus in Halle gebaut werden konnte, in welchem die Druckerei und die Bibelvorräthe sammt den dabei betheiligten Arbeitern bei einander waren.

Es lag ein unbeschreiblicher Segen auf diesem Werke. Das deutsche Volk, das noch immer die Nachwehen des dreißigjährigen Krieges empfand, glich einer durstigen Aue, welche mit Begierde den erquickenden und befruchtenden Regen trinkt und zu neuer Kraft und Schönheit auflebt. Aber nicht allein durch alle Provinzen Deutschlands wurden die Canstein'schen Bibeln und Testamente verbreitet, sondern auch nach Rußland, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, und wo nur deutsche Niederlassungen waren, mußten sie versandt werden. Gott aber allein kennt die verborgenen Segnungen, welche diese Bibeln in tausend Familien und Herzen brachten!

Im Laufe von 27 Jahren (von 1712—1739) giengen aus der Canstein'schen Bibelanstalt hervor:

Neue Testamente in 68 Auflagen	340,000	Exemplare.
Bibeln, größeres Format, in 36 Auflagen	180,000	„
Bibeln, kleineres Format, in 60 Auflagen	300,000	„

N. Testament mit Psalter, kleines Format, in 16 Auflagen . . 26,000 Exemplare.
Eine Bibel in Folio . . . . 2,000 "

Also zusammen 848,000 Exemplare.

Doch als die ausgegebenen heiligen Schriften diese erstaunliche Zahl erreichten, da war der Stifter dieser gesegneten Anstalt längst schon in die ewige Ruhe eingegangen. Schon sieben Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage Neuer Testamente rief ihn der Herr, dem er diente, mitten aus seiner Thätigkeit ab.

Es war nämlich am 29. März des Jahres 1719, daß Canstein von Berlin, wo er sich gewöhnlich aufhielt, eine Reise nach seinem lieben Halle antrat, um in Angelegenheiten der Bibelsache mit den dortigen Freunden sich zu besprechen. Nach vier Monaten kam er wieder zurück nach Berlin, wo er in rührenden Worten die auf dieser Reise erfahrene Güte Gottes in seinem Tagebuch preist und mit den Worten schließt: „Der Herr lasse mich mehr und mehr Ihm geheiliget sein!" Das waren die letzten Worte, die er schrieb. Dieselbe Krankheit, die ihn einst in Brüssel so hart darnieder geworfen, befiel ihn auch jetzt, am 7. August, wieder. Es war die rothe Ruhr, die rasch einen höchst bedenklichen Charakter annahm. Die treueste ärztliche Hülfe vermochte dem Uebel nicht zu steuern. Aber sein Gemüth war voll Freudigkeit in seinem Gott. Als man ihm einmal von der Treue und Güte des Herrn redete, die sich in seinem Leben geoffenbaret habe, da wandte er sich auf die andere Seite, streckte die Arme aus, preßte die Hände zusammen und brach in ein so heftiges Weinen aus, daß er kaum zu reden vermochte. Es waren Dank- und Freudenthränen! Denn als er wieder sich gefaßt hatte, bat er die Stelle zu seinem Leichentext zu nehmen: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigte alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben" (1. Tim. 1, 13. 14). Ein andermal saß er in großer Mattigkeit und Erschöpfung in seinem Lehnstuhle;

da verklärte sich sein bleiches Angesicht, seine Augen richteten sich gen Himmel und mit tief bewegter, zitternder Stimme rief er einmal über das andere: Mira bonitas! mira bonitas! (O wunderbare Güte!) — Für sein Ende machte er alle Anordnungen mit vollkommener Ruhe; von allen Freunden nahm er segnend Abschied und verwies sie auf die Freude derer, die durch Jesu Blut gereinigt dort „mit Palmen in den Händen sich wieder begegnen würden!" Am Tage vor seinem Tode gab ihm einer seiner Aerzte eine so erquickende Arznei, daß der Kranke sich wunderbar gestärkt fühlte und eine neue Hoffnung, daß Gott ihn noch hienieden vielleicht zu etwas brauchen wollte, ihn durchströmte. Als vollends an jenem Tage sein theurer Freund August Hermann Franke von Halle ihn besuchte, wurde er so belebt, daß er ihm entgegen rief: „Die Krankheit ist im Abnehmen, morgen wird wohl die Kur geschlossen werden!" Das ist freilich in anderm Sinne, als er's meinte, erfüllt worden. Denn schon in der Nacht darauf stellten sich die Vorboten des Todes ein, und Samstags den 19 August 1719 entschlief er ganz sanft im Frieden seines Gottes.

Was er aber in der Kraft des Glaubens gewirkt hat in seinem irdischen Leben, das gieng nicht mit ihm zu Grabe. Seine Stiftung zu Halle, der er auch sterbend noch bedeutende Vermächtnisse hinterließ, blühte nach seinem Tode immer schöner empor, und wurde eine reichsprudelnde Quelle, aus welcher Ströme lebendigen Wassers über das dürstende, halb verschmachtete Deutschland sich ergossen. Erst als die schweren Drangsale des siebenjährigen Krieges (1756—1763), und noch mehr, als die Stürme der napoleonischen Feldzüge Deutschland abermals verwüsteten und zerrütteten, erst da kam auch ein Stocken in die Canstein'sche Bibelanstalt, und die einst so reichquellenden Ströme fiengen an spärlicher zu fließen. Aber während in Halle die Quellen zu vertrocknen schienen, hatte der Herr bereits im Stillen an verschiedenen andern Stellen unscheinbare Vorbereitungen getroffen, aus denen noch ein viel größerer, breiterer und herrlicher Segens-

strom hervorbrechen sollte, als alles, was die christliche Kirche bis dahin in dieser Weise erlebt hatte.

Dieß aber führt uns schon in den zweiten Theil unserer Geschichte von dem Buch der Bücher hinüber.

Zweiter Theil.

Geschichte
der
Basler Bibelgesellschaft.

---

1. Die deutsche Christenthums-Gesellschaft.

Um die Zeit, da der selige Freiherr von Canstein zu Halle mit Franke und andern Freunden den Grund zu der gesegneten Bibelanstalt legte, von der wir im letzten Abschnitt redeten, gieng es am herzoglichen Hofe von Würtemberg jämmerlich zu. Der damalige Herzog Eberhard Ludwig war durch ein adeliges Fräulein von Grävenitz in ein so schmähliches Sündennetz hineinverstrickt worden, daß alle Warnungen seiner frommen Anverwandten, alle ehrerbietigen Vorstellungen seiner getreuen Räthe und auch die ernsten Zeugnisse seiner Hofprediger nichts mehr fruchteten. Unter den letztern befand sich auch Samuel Urlsperger, ein Mann voll hohen Geistes und edler Salbung. Allein bei seiner Jugend wagte er nicht, offen genug gegen die Sünden des Hofes aufzutreten. Da kam im Jahr 1717 der Mann Gottes, August Hermann Franke, der schon längst mit dem Stuttgarter Hofprediger in vertrautem Freundschaftsbunde stand, auf einer Reise auch nach der würtembergischen Residenz, hörte von dem traurigen Stand der Dinge, und wohnte einer Predigt seines Freundes Urlsperger bei. Gleich nach derselben gieng er zu ihm und sprach: „Ich komme zu dir im Namen Gottes, dir zu sagen, daß du ein stummer Hund

bist (Jes. 56, 10), und daß, wenn du nicht umkehrst und als ein öffentlicher Lehrer die Wahrheit frei heraussagst, du verloren gehst trotz aller deiner Erkenntniß." Das war ein treues, ächtes Freundeswort! Urlsperger war tief erschüttert. Bald darauf hatte er die Charfreitagspredigt zu halten. Er selbst sagt, er sei „im Bewußtsein, daß durch das Kreuz Christi die Welt ihm und er der Welt gekreuzigt sei, auf die Kanzel gestiegen," und legte nun ein so offenes freimüthiges Zeugniß von den Sünden des Hofes ab, daß der Fürst und sein Hof wie erstarrt waren. Vielleicht hätte in dem Fürsten selbst jetzt das Bessere gesiegt; aber die Grävenitz legte ihn aufs Neue in ihre Fesseln und wußte seinen Zorn so aufzureizen und zu schüren, daß er von seinem Hofprediger einen öffentlichen Widerruf verlangte, wenn nicht das ganze Gewicht seines Zornes auf ihn fallen sollte. Urlsperger kam in große Anfechtung; aber er blieb fest und wich keinen Schritt. Nun verwandten sich alle seine Freunde für ihn beim Herzog um Gnade; aber alles, was sie endlich erlangen konnten, war die Erlaubniß zur Auswanderung. Er zog mit seiner Familie nach Augsburg, wo er sogleich eine Anstellung als Prediger fand und nach und nach zum Senior der Geistlichkeit emporstieg.

Auf jenem traurigen Zug von Stuttgart nach Augsburg begleitete den abgesetzten Hofprediger auch ein Söhnlein, Namens Johann. Der Knabe war ein heller, lebendiger Kopf; aus dem kräftigen, standhaften Zeugnisse aber, das sein Vater einem verdorbenen Hofe gegenüber abgelegt hatte, war auch in dem jungen Sohne frühzeitig eine freudige Entschiedenheit für Christum erwacht. Denn es erschien ihm viel größer und beneidenswerther, mit seinem Vater Schmach und Trübsal zu leiden um Christi willen, als mit einem sittenlosen Fürstenhofe die Lust eines seelenverderblichen Weltwesens zu theilen. Mit den Jahren reifte der junge Johann immer kräftiger nach Leib und Seele heran. Er folgte seinem Vater in der Wahl des Berufs und wurde Prediger, — und als jener

durch einen unerwarteten Tod in die Ewigkeit abgerufen wurde, wählte die Gemeinde den Sohn einstimmig zu dessen Nachfolger. Durch seine ausgezeichneten Gaben und Leistungen erwarb er sich bald auch die theologische Doktorwürde.

Bei allem seinem Wirken aber lag Ein großer Gedanke in seiner Seele, der ihn unaufhörlich beschäftigte. Er sah nämlich, wie es allenthalben der evangelischen Kirche an innerm Leben, an kräftiger Frische und Regsamkeit zu fehlen anfieng. Zwar wußte er, daß es noch überall wackere und lebendige Christen gab, — aber diese waren zerstreut, ohne Zusammenhang unter sich und vereinzelt. Urlsperger aber wußte auch, daß gerade diese Vereinzelung, diese Zusammenhangslosigkeit der Christen unter sich die Ursache der allgemeinen Lauheit der Kirche war. „Eintracht giebt Macht,“ ist ein altes Sprichwort. Zerstreute Kohlen verlöschen; bringst du sie zusammen, so entsteht eine fröhliche Gluth. Da entstand denn in Urlsperger der Gedanke, ob es nicht möglich wäre, die zerstreuten Christen in allen evangelischen Ländern in einen Bund zu vereinigen und dadurch eine Macht zu stiften, die im Stande wäre, die ganze evangelische Kirche neu zu beleben? Er dachte sich die Sache zunächst so, daß in den einzelnen Hauptstädten diejenigen, welche Christum lieb haben, zu einem Vereine zusammenträten, dessen Zweck sein sollte, sich gegenseitig im Glauben und in der Gottseligkeit zu stärken und anzufrischen, dann aber auch Andere um sich her für Christum zu gewinnen. Wenn nun an mehreren Orten solche Vereine sich zusammengethan hätten, so sollten diese wieder unter sich in Verbindung treten, und zwar durch Correspondenz oder jeweilige persönliche Besuche, und so sollte sich nach und nach ein ganzes Netz von Vereinen, — alle unter sich verbunden — über alle Länder ausbreiten, und gleichsam einen Sauerteig bilden, von dem neues Leben und Regen in die ganze Christenheit ausgienge. War das nicht ein großer, schöner Gedanke?

Dem theuern Gottesmanne ließ dieser Plan Tag und

Nacht keine Ruhe mehr. Im Frühjahr 1779 übergab er seine Gemeinde einem tüchtigen Gehülfen und zog fröhlichen Muthes aus, um in allen Landen die wahren Christen aufzusuchen und den Gedanken, der seine Seele erfüllte, mit Gottes Hülfe zu verwirklichen. Er durchzog zuerst Deutschland, wandte sich dann nach Holland und gieng von da hinüber nach England. An den meisten Orten fand er herzliche Aufnahme, und da und dort bildeten sich wirklich solche Vereine, wie er sie sich dachte. Aber dennoch wollte es nicht gehen, wie er in seiner Begeisterung gehofft hatte. Fast überall stellte man ihm bald diese, bald jene Bedenklichkeiten entgegen. Ziemlich entmuthigt verließ er England, zog den Rhein herauf, um schließlich über Basel nach seinem lieben Augsburg zurückzukehren. Denn bald waren es 16 Monate, seit er dasselbe verlassen hatte. Etwa im Juni des Jahres 1780 kam er in unserer Vaterstadt an.

Unsere Stadt hat schon seit alten Zeiten die nicht geringe Ehre, als eine treue Pflegerin der christlichen Wahrheit und aller christlichen Bestrebungen zu gelten. Gleichwie in ihrem Wappen die Schiffergabel, in die es unten ausläuft, ein Zeichen und Sinnbild ihres blühenden Handels und irdischen Wohlstandes ist, so deutet der Hirtenstab, der darüber steht, auf den großen Beruf hin, welchen Basel hat, eine Hüterin und Pflegerin der christlichen Kirche zu sein. Und Gott sei Dank, ihr Wappen ist bis auf den heutigen Tag noch nicht zur Unwahrheit geworden.

So war denn auch in jener Zeit, da Urlsperger unsere Stadt betrat, ein vielfacher Segen über unser kirchliches Wesen und Leben ausgebreitet. Ein genauer Kenner der damaligen Zustände schreibt gerade aus jener Zeit: „Schon viele Jahre hindurch hat das Christenthum einen freien Lauf in Basel. Seit ungefähr 20 Jahren kamen nach und nach verschiedene christlich gesinnte Prediger ins öffentliche Lehramt, die das Evangelium frei und rein verkündigen. Auch hielten seit langer Zeit erweckte Christen Versammlungen unter sich, denen von der Obrigkeit Duldung

zuerkannt wurde, nur mit der billigen Einschränkung, daß solche nicht in den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes und zum Nachtheil desselben gehalten werden sollen." Dann wird weiter gesagt, daß sieben erleuchtete Prediger in der Stadt sich befinden, und daß auch die übrigen in dem Vortrage des göttlichen Wortes meist erbaulich seien. Zuletzt heißt es: „Die Zahl der gläubigen Christen mag in Stadt und Land auf 1000 Seelen sich belaufen, — ein Segen, der sich noch von einem mit Geist begabten und noch bei sehr Vielen in gesegnetem Andenken stehenden Landprediger herschreibt. Nach dessen Tod zog sich das Licht mehr in die Stadt und verbreitete sich auf eine ganz sichtbare Weise."

So stand es in unserer Stadt, als im Jahr 1780 der feurige Dr. Urlsperger hier eintraf. Er suchte vor Allem die Prediger und theologischen Professoren auf, um ihnen den großen Gedanken mitzutheilen, der seine Seele erfüllte. Und siehe, was er sonst nirgends gefunden, das ward ihm hier zu Theil. Einige, durch ihre Stellung sowohl, als durch ihre christliche Gediegenheit ausgezeichnete Männer, wie Prof. Herzog, Pfr. Meyenrock zu St. Alban und Pfr. Burkhardt zu St. Peter giengen mit lebendiger Theilnahme in die Plane des Augsburger Seniors ein und versprachen, so viel an ihnen liege, zur Verwirklichung derselben mitzuwirken. Schon am 30. August 1780 trat im Hause des Prof. Herzog ein kleiner Kreis von frommen Männern zusammen und constituirte sich förmlich zu einem Verein. Derselbe erhielt den Namen: „Deutsche Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit," oder wie man sie nachher kurz nannte: Deutsche Christenthumsgesellschaft. An ihrer Spitze stand Prof. Herzog; Kassier war der edle, muntere 60jährige Greis Hans Brenner von Kleinbasel, und Geschäftsführer war ein hier ansäßiger Handlungs-Commis aus Würtemberg. Sofort wurden Grundsätze aufgestellt, welche die Richtschnur für jedes Vereinsmitglied bilden sollten, und es ist wohl der Mühe werth, daß wir einige derselben hier wieder mittheilen; denn sie zei-

gen den frommen Ernst, der in diesen Männern lebte. Es heißt darin:

1) Wir verbinden uns vor dem Herrn auf das Heiligste, daß wir Alle, die wir als Glieder der Gesellschaft kennen, ganz vorzüglich lieben und ihnen nie anders denn als Brüdern und Schwestern, unangesehen des Standes, begegnen wollen; dabei es jedoch fern von uns sein solle, andere Mitchristen, die nicht in dieser Verbindung mit uns stehen, im Mindesten geringer zu achten als uns.

2) Wir wollen täglich, ein Jeder in seinem Kämmerlein, zu einer gewissen festgesetzten Stunde zu Gott beten für alle Menschen, und für das Reich Christi insonderheit; für alle Obrigkeiten und die Landesobrigkeit vorzüglich; für alle Lehrer in Kirchen und Schulen, aber für die an dem Orte, wo wir leben, hauptsächlich; für das Wachsthum unsrer Gesellschaft und das leibliche und geistliche Wohl aller Glieder, auch in manchen Vorfallenheiten namentlich.

3) Wir verpflichten uns, die Heilighaltung des Sonntags uns möglichst angelegen sein zu lassen, auch deßhalb an diesem Tage keine Besuche, inwiefern die gewöhnlichen Visiten darunter verstanden werden, weder zu geben, noch anzunehmen. Dagegen aber

4) vornehmlich dem öffentlichen Gottesdienst und der Predigt des göttlichen Wortes, ohne besondere Anhänglichkeit an Einige der ordentlich berufenen Lehrer, fleißig abzuwarten, auch zum Oeftern an diesen Tagen das heilige Nachtmahl zu genießen.

5) Wollen wir uns in unsern Häusern die so heilsame Hausandacht, Fleiß, Ordnung und Gewissenhaftigkeit in unsern Berufsgeschäften, vordersamst aber eine christliche Erziehung unsrer Kinder . . . auf das Eifrigste empfohlen sein lassen, auch darin mit Rath und That einander brüderlich an die Hand gehen.

6) Sollen die brüderlichen Bestrafungen bei uns in hohen Ehren gehalten werden.

7) Wir kommen monatlich einmal an einem bestimmten Tage, — jedoch ein jedes Geschlecht besonders, damit

wir nicht ohne Noth dem Lästerer ins Urtheil fallen, — in kleinen Gesellschaften zusammen, da es dann einem Jeden, der auch nicht Mitglied der Gesellschaft ist, wann es ihm beliebt, erlaubt sein soll, dieser Versammlung vom Anfang bis zum Ende beizuwohnen und unsere Weise mit anzusehen, zum offenbaren Beweis, daß wir weder etwas Heimliches haben, noch auch unsrer Versammlung uns schämen dürfen.

8) Die Absicht unsrer Versammlungen soll auf alle Zeiten sein und bleiben, die Wohlfahrt sowohl der Kirche und des Staates, als aller und jeder Menschen Gotte mit einander flehentlich im Namen Jesu vorzutragen, durch gemeinschaftliches Lesen und Betrachten des göttlichen Wortes uns in guten Gesinnungen zu stärken, die brüderliche Eintracht zu befördern, und durch einen verborgenen Beitrag der Armen zu gedenken.

9) Wir geloben, wöchentlich einmal unser Leben und unsern Wandel nach dem Worte Gottes genau zu prüfen, und was dawider gefehlt worden ist, Gott in Christo Jesu demüthig abzubitten, dabei aber auch den ernstlichen Vorsatz zu fassen, es auf's Künftige durch Gottes Gnade zu verbessern und frömmer zu werden.

10) Wir wollen alle Tage etwas aus Gottes Wort lesen und darüber in der Stille nachdenken.

11) Es macht sich jedes Mitglied auf Seele und Gewissen verbindlich, sich weiter für kein Mitglied der Gesellschaft mehr auszugeben, sobald es in irgend eine offenbare Sünde oder Laster, welches doch Gott in Gnaden verhüten wolle, verfallen wäre. —

Aus solchen Grundsätzen, wenn sie im praktischen Leben zur Ausübung kommen, muß wohl eine schöne, edle Frucht hervorgehen. Und so war es auch hier. Es schlossen sich nicht nur in der Stadt und auf der Landschaft immer mehr Glieder an den Verein an, sondern derselbe glich auch einem Feuerheerde, von dem aus zündende Funken nach allen Seiten hin ausgiengen. Bald bildeten sich andere ähnliche Vereine in Zürich, Bern, St. Gallen und Chur, ebenso in Stuttgart, Frankfurt und Nürnberg,

traten sogleich mit dem hiesigen in lebendige Verbindung, und theilten sich in monatlichem Briefwechsel ihre Erfahrungen zu gegenseitiger Belebung und Ermunterung mit. Man kaufte Hallische Bibeln und Testamente aus der Canstein'schen Bibelanstalt und verbreitete sie in die Nähe und Ferne; man druckte Traktate zur Belebung des christlichen Sinnes unter dem Volk, man suchte auch den Sinn für die Mission zu wecken und zu heben. Kurz Alles, was einem lebendigen Christen am Herzen liegt, das nahm man in die Thätigkeit dieses Vereins auf.

Nur an Einem fehlte es noch, um den Verein zu dem zu machen, was sein Stifter ursprünglich im Sinne hatte: — das war eine feste, wohlgeordnete, innige Vereinigung der verschiedenen Vereine untereinander, zumal da die Zahl derselben sich immer erfreulicher mehrte. Zu dem Ende war es nothwendig, daß einer derselben das Centrum, d. h. den Hauptverein bildete, um welchen sich alle andern herschaarten. Eine Zeitlang schien es nun, als wenn sich die allgemeine Stimme für Nürnberg entscheiden wolle, das dem Stifter Urlsperger am nächsten stand. Allein nach kurzer Verhandlung einigte sich Alles für Basel. „Denn" — schrieb Einer im J. 1783 — „Basel muß das Centrum sein,

1) weil Dr. Urlsperger mit seinem Anliegen zuerst in Basel Anklang fand;

2) die Basler bliesen die Posaune so lange, bis auch Andere sich zu ihnen versammelten;

3) sie sparten bisher keinen Fleiß, keine Arbeit und keine Kosten zum Besten der Anstalt;

4) sie haben rechtschaffene Männer von allen Ständen und darunter solche, die mit ihrem Segen die Sache vorzüglich unterstützen können und wollen;

5) sie wohnen in einem Orte der Freiheit, wo ihnen die wenigsten Hindernisse in den Weg gelegt werden."

Für diese unberechenbar folgenreiche Entscheidung, die offenbar unter göttlicher Leitung geschah, sollten wir heute noch dem Herrn danken, der über unsere Stadt Gutes beschlossen hatte. Denn diese deutsche Christenthumsge-

sellschaft ist die Mutter fast aller christlichen Vereine und Anstalten geworden, die heute noch in unsrer Stadt blühen und zu ihren edelsten Zierden und schönsten Segnungen gehören. Sie ist auch die Mutter unsrer Bibelgesellschaft geworden, die nun seit 50 Jahren unter Gottes reichem Segen ihr heiliges Werk thut. Sie gleicht darin dem indischen Banianenbaum, dessen weit ausgebreiteten



Aeste wieder nach der Erde hin Fasern herabsenken, welche im Boden Wurzeln schlagen und zu neuen Stämmen heranwachsen, also daß aus Einem Mutterstamm ein ganzer zusammenhängender Wald entsteht. Doch müssen wir, ehe wir von der Bibelgesellschaft, diesem schönen Zweige aus dem Mutterstamme reden können, zuvor noch einige weitere Wendungen der Dinge hier erzählen.

---

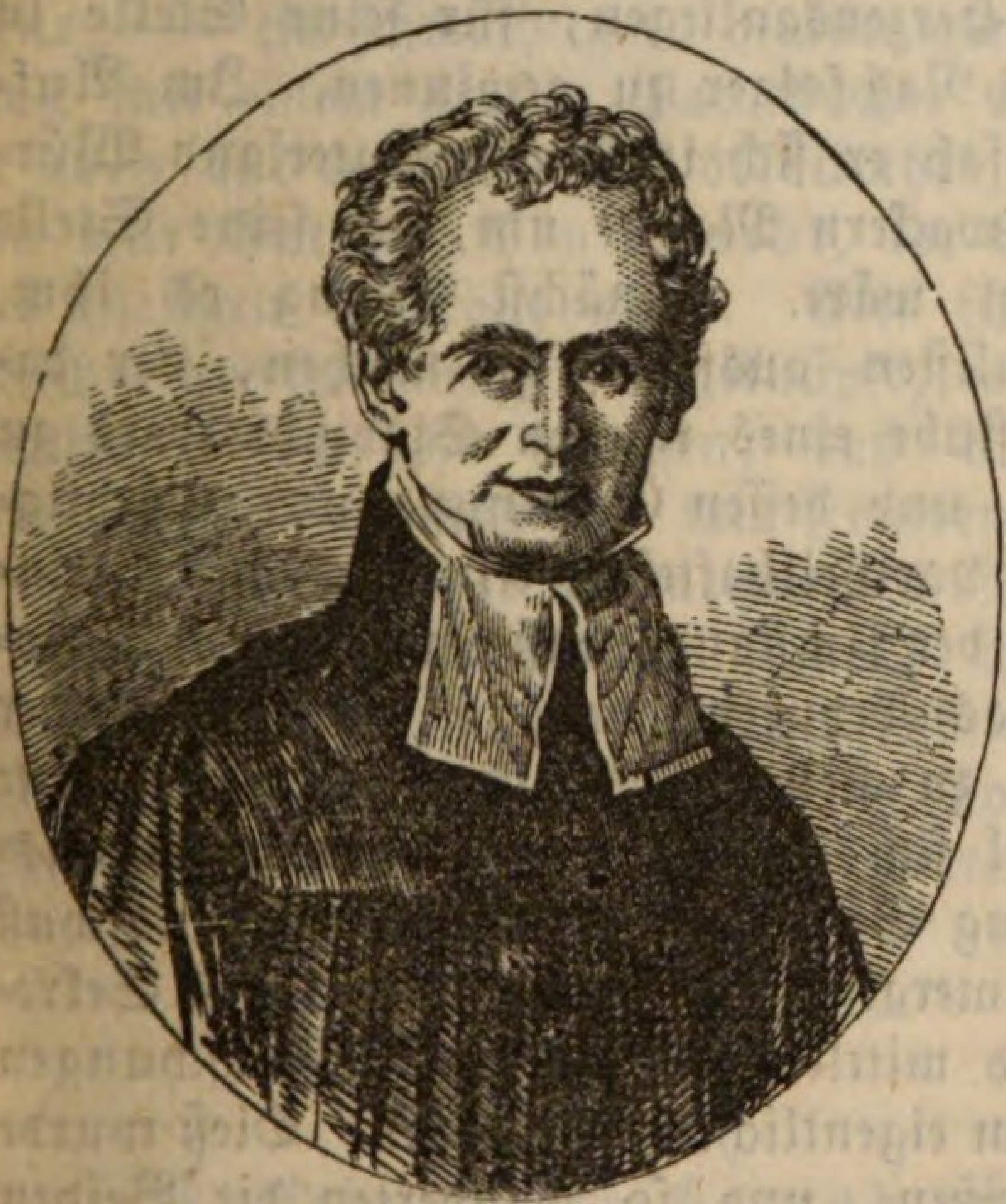
2. Die drei Freunde.

Seitdem die deutsche Christenthumsgesellschaft in Basel das Centrum von einer Menge naher und ferner Zweigvereine geworden war, stellte sich das Bedürfniß immer stärker heraus, auch eine eigene christliche Monatsschrift herauszugeben, um durch dieses Mittel nicht nur in steter Verbindung mit den letztern zu bleiben, sondern auch überhaupt nach allen Seiten hin auf die Belebung des christlichen Sinnes wirken zu können. So entstanden die „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit“, welche bis auf diesen Tag bestehen und zum erstenmal im J. 1784 erschienen sind. Dieselben wurden anfangs von einigen hiesigen Freunden gemeinschaftlich abgefaßt; allein dieß genügte nicht lange. Man fühlte, daß bei der wachsenden Ausdehnung der Gesellschaft und insbesondere zur Abfassung der „Sammlungen“ ein eigener Geschäftsführer unumgänglich nothwendig sei, und zwar ein Mann, der mit einer entschieden christlichen Gesinnung zugleich eine tüchtige theologische Bildung verbände. So ward etwa ums J. 1785 ein würtembergischer Candidat hieher berufen, der die Geschäfte der Gesellschaft für eine Reihe von Jahren mit tüchtiger Hand leitete. Nun war es eine Freude zu sehen, wie der Herr hundertfachen Segen auf diesen schönen wohlgeordneten Verein legte. Schon damals konnte man in einem Berichte sagen: „Wir sehen fürstliche und gräfliche Personen, Freiherrn, Edelleute, Minister, Staatsbeamte, Generale und andere höhere und niedere Militärpersonen, Consistorial- und andere Räthe, Doktores, Professores und andere berühmte Gelehrte geistlichen und weltlichen Standes, von allerlei Rang, unter unsern Vereinsmitgliedern, obwohl es uns an vielen rechtschaffenen und würdigen Gliedern aus allen bürgerlichen Ständen, von den höchsten bis zu den niedrigsten herab, nicht fehlet, welche Alle durch das Band der brüderlichen Liebe, ihrer übrigen Verschiedenheit ungeachtet und unbeschadet, auf das innigste mit einander verbunden sind.“

Gerne möchten wir bei der fernern Entwicklung dieser

Gesellschaft noch länger verweilen, aber wir müssen vorwärts eilen.

Das Jahr 1795 war ein denkwürdiger Zeitpunkt für die weitere Entwicklung der Christenthumsgesellschaft; denn in demselben wurde durch die göttliche Vorsehung, die Alles im Verborgenen vorbereitet, ein Faden angesponnen, an den sich später eine Reihe der wichtigsten Entwicklungen anknüpfte. Es trat damals in die leer gewordene Stelle eines Geschäftsführers oder Sekretärs, wie man es nannte, der Stuttgarter Candidat Friedrich Steinkopf ein. Er war ein gründlich gebildeter Theolog, für die Sache Christi von ganzer Seele begeistert, feurig und doch besonnen und nüchtern, außerordentlich thätig und betriebsam,



beredt auf der Kanzel und gewandt im Umgang, herzlich und liebenswürdig gegen Jedermann, anspruchlos und demüthig, — ein wahrer Jünger des Herrn, dem er sein Lebenlang zu dienen entschlossen war. Fünf Jahre lang führte er mit ausgezeichneter Tüchtigkeit die Geschäfte der Gesellschaft, stand mit unzähligen Christenthumsfreunden in lebhaftem Briefwechsel und belebte alle Zweigvereine durch die Wärme und Innigkeit seines Wesens. Da erhielt er gegen Ende des J. 1800 einen Ruf an die deutsch-lutherische Savoykirche in London. Dieß schien ein schwerer Schlag für die deutsche Christenthumsgesellschaft in Basel, und doch war gerade diese Führung in der Hand Gottes eines der wichtigsten Mittel, um aus dem

Schooße derselben, wie sich bald zeigen wird, die gesegnetsten Früchte zu erwecken. Denn durch ihn kam nun der Verein zu Basel in die innigste und unmittelbarste Verbindung mit England, von wo aus bald die großartigsten Anregungen und Unterstützungen demselben zu Theil werden sollten.

Ehe Steinkopf an seinen neuen Posten abreiste, war es ihm ein inniges Herzensanliegen, für seine Stelle in Basel einen tüchtigen Nachfolger zu gewinnen. Im Auftrag der Gesellschaft sah er sich in seinem Vaterland Würtemberg nach einem wackern Manne um, der seine Stelle einzunehmen befähigt wäre. Zunächst gelang es ihm, einen jungen Cameralisten ausfindig zu machen, der damals in der Schreibstube eines rauhen Stadtschreibers zu Schorndorf arbeitete, und dessen Gesinnung und Tüchtigkeit im Geschäft den vortheilhaftesten Eindruck auf Steinkopf machten. Nur der Umstand, daß derselbe kein Theolog war, — und das bedurfte man ja — schien seiner Berufung im Wege zu stehen. Allein da die Geschäfte des Vereins in Basel sich inzwischen außerordentlich ausgedehnt hatten, schlug Steinkopf dem leitenden Ausschuß vor, den jungen Cameralisten als Gehülfen des Sekretärs zu berufen, und mittlerweile weitere Nachforschungen anzustellen nach einem eigentlichen Theologen. Dieß wurde mit Freuden gutgeheißen, und so wanderten die Beiden zu Fuß miteinander Basel zu, wo Steinkopf sich von seinen Freunden verabschieden und zugleich seinen jungen Freund in die Geschäfte einleiten wollte. Der junge Mann aber war der nun seit mehr als 50 Jahren unter uns unermüdlich thätige C. F. Spittler, einer der letzten noch übrigen Vertreter der ehrwürdigen deutschen Christenthumsgesellschaft.

Doch wir begleiten die beiden Freunde auf ihrer Wanderung nach Basel. Ihre erste Station war die Universitätsstadt Tübingen. Dort hoffte Steinkopf unter den jungen Theologen einen Mann zu finden, der später das Sekretariat übernehmen könnte. Sein Auge war insgeheim bereits auf einen Jüngling gefallen, der in einer

bittern und schweren Lebensführung frühe schon den Herrn gesucht und gefunden hatte, und der vor Andern für jene Stelle geeignet schien. Allein er hatte noch zwei Jahre zu studieren! Ihn aufzusuchen war nun ihr erster Ausgang.

Sie traten in den Hof des theologischen Seminars, und siehe, beim Eintritt begegnet ihnen eben jener Student, — ein schmächtiger, demüthiger, freundlicher Jüngling mit einem großen Pack Bücher unter dem Arm, die er eben aus der Universitätsbibliothek nach Hause schleppte. Es war Gottlieb Blumhardt, der nachmalige Inspektor des hiesigen Missionshauses. Mit ihm wurden nun sogleich Unterhandlungen angeknüpft, welche mit der zuversichtlichen Aussicht schlossen, daß Blumhardt nach Beendigung seiner Studien mit Freuden nach Basel ziehen und das Sekretariat übernehmen wolle.

So zogen die Beiden freudig ihres Weges weiter, ordneten in Basel ihre Angelegenheiten, und noch im gleichen Jahre traf Steinkopf in London ein, um die Predigerstelle an der Savoy zu übernehmen.

---

3. Die brittische und ausländische Bibelgesellschaft.

Steinkopf traf in einem merkwürdigen Zeitpunkt in England ein. Während ganz Europa von den Kriegsstürmen, welche in Folge der französischen Revolution ausgebrochen waren, bis in den Grund erschüttert und auch England in den allgemeinen Kampf der Nationen hineingezogen war, bereitete sich in letzterem Lande ganz im Stillen ein Werk Gottes, das — mitten aus Kriegsstürmen heraus geboren — dennoch ein Werk des Friedens und ein Quell des Segens für alle Nationen der Erde war. Denn gerade die Angst und Noth jener schweren Zeiten war es, die manche edlere Gemüther, welche in den

Tagen der Ruhe wenig mit Gott und göttlichen Dingen sich zu schaffen machten, zu dem Brunnen alles Heils wieder hintrieb, — zu Christo und dem geoffenbarten Worte, das von ihm zeugt.

Es war eben in jenen Jahren, daß es eine Hannah More mit ihren herrlichen Schriften wieder wagte, auf Jesum als den Heiland der Welt hinzuweisen; — daß ein William Wilberforce selbst im Parlament wieder offen seinen Glauben an die Wahrheit der heiligen Schrift bekannte und anfieng, gegen die unerhörten Greuel des Sclavenhandels in Wort und Schrift zu zeugen; — daß ein Charles Simeon unter den zügellosen, das Heilige verspottenden Studenten von Cambridge freimüthig und furchtlos von seinem Heiland predigte und auch an die Missionspflicht aller Christen erinnerte, wie denn auch durch seine Vermittlung der herrliche Henry Martyn bekehrt und zum Dienst unter den Heiden Indiens gewonnen wurde; — daß endlich Männer, wie die Prediger Henry Venn, Josias Pratt und Andere, in ihren öffentlichen Vorträgen wieder das lautere Evangelium mit Kraft und Salbung verkündigten. Es gieng fühlbar ein neuer Hauch des Geistes wieder durch die brittische Nation. Die Frucht davon war die Gründung der großen Londoner Missionsgesellschaft im J. 1796, der kirchlich-bischöflichen Missionsgesellschaft im J. 1800, und der religiösen Traktatgesellschaft im J. 1801, — lauter Vereine, die klein und unscheinbar anfangend, nach und nach zu wunderbarer Thätigkeit sich ausbreiteten und jetzt in herrlicher gesegneter Blüthe stehen.

Auch Steinkopf konnte bei seinem regen Eifer für Alles, was die Sache des Reiches Gottes betraf, nicht unthätig zusehen, und schon im J. 1803 saß er als eifriges Mitglied in der Committee der Traktatgesellschaft. Aber eben im Schooße dieses letzteren Vereins sollte das erste Saatkorn zu derjenigen Gesellschaft ausgestreut werden, die nun die bedeutendste unter allen geworden ist, — zu der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft. Hören wir, wie das gegangen ist.

Es war im Spätherbst des Jahres 1802, daß in Bala, einem Städtchen in der englischen Provinz Wales, ein Prediger durch die Straßen gieng, um einige Glieder seiner Gemeinde zu besuchen. Es war der Methodistenprediger Charles, ein Mann voll Glaubens und voll heißen Verlangens nach dem Heile der ihm anvertrauten Seelen. Wie er so dahingieng, begegnet ihm ein armes Mädchen, das zu seiner Gemeinde gehörte, und das er in seiner Kirche, wie in der Sonntagsschule, immer mit großer Aufmerksamkeit da sitzen sah. Er stand stille, gab dem Kinde nach seiner leutseligen Weise die Hand und fragte es, ob es ihm den Text seiner letzten Predigt noch sagen könne. Statt einer schnellen Antwort, wie er es von ihr gewohnt war, blieb sie dießmal stille und schlug die Augen nieder. „Kannst du mir den Text nicht sagen, liebes Kind?“ wiederholte Herr Charles. Das Kind weinte, blieb aber stumm. Endlich sagte es: „Ach das Wetter war so schlimm, daß ich keine Bibel kriegen konnte, um den Text nochmals zu lesen und zu lernen!“ — Der Prediger verstand nicht recht, was sie meinte, und sagte mit einigem Befremden: „Du konntest keine Bibel kriegen? Wie meinst Du das?“ Darauf erzählte ihm das Mädchen, daß weder seine Eltern, noch seine Verwandten und näheren Freunde hier in der Stadt eine Bibel besäßen, und daß sie deßhalb bisher gewohnt gewesen, jede Woche zwei starke Stunden weit über die Berge zu wandern zu Verwandten, die im Besitz einer wälischen Bibel seien, — und da lese sie allemal das Capitel, aus dem der Text entnommen war, und lerne den letzteren auswendig. Aber in dieser Woche sei das Wetter so kalt und stürmisch gewesen, daß sie nicht habe gehen können. — Der Prediger konnte kein Wort weiter sprechen vor innerem Herzwehe und schmerzlicher Bewegung, gab dem Kinde die Hand und gieng seines Weges.

Also ein Kind seiner Gemeinde fand weder bei seinen Eltern, noch bei seinen Freunden in der Stadt eine Bibel, und mußte zwei Stunden über die Berge wandern, um eine zu finden! Dieser Gedanke ließ dem treuen Prediger

keine Ruhe mehr. Er erkundigte sich weiter, wie es mit dem Mangel an Bibeln in seiner Gemeinde und in den andern Gegenden der Provinz stehe, und fand zu seinem tiefen Schmerze, daß dieser Mangel über alle Vorstellung groß sei. Das Beklagenswertheste aber war, daß nirgends mehr Bibeln in wälischer Sprache zu kaufen waren. Einer seiner Freunde schrieb ihm voll Wehmuth: „Gibt es auch eine Armuth gleich der Armuth dieses Volkes, das das Wort seines Gottes nicht haben kann?"

Charles fand keine Ruhe mehr. Mitten in den stürmischen Dezembertagen des J. 1802 reiste er nach London, um auf irgend eine Weise Bibeln für sein armes Volk zu erhalten. Am 6. Dezember kam er daselbst an und suchte sogleich einen seiner Freunde auf, dem er sein Herz ausschüttete. Gott hatte ihn zu dem rechten Mann geführt; es war eines der Committeemitglieder der Traktatgesellschaft. „Kommen Sie morgen mit mir in die Sitzung unseres Vereins," sagte ihm dieser, „da finden Sie mehrere Freunde beisammen, die vielleicht Rath in der Sache wissen."

Am folgenden Morgen traten beide Freunde in das Sitzungszimmer, wo bereits die übrigen Mitglieder versammelt waren. Charles wurde ihnen vorgestellt und nach Beendigung einiger Geschäfte aufgefordert, sein Anliegen selbst vorzutragen. Hier im Kreise dieser edeln und eifrigen Männer floß ihm Herz und Mund über. Es war eine ernste, heilige, unvergeßliche Stunde. Gewißlich war der Herr in der Mitte der kleinen Versammlung, und gab seinen Knechten heilige und große Gedanken in die Seele! Daß etwas gethan werden müsse, das war Allen klar und gewiß. Es wurde vorgeschlagen, man solle sogleich eine Gesellschaft gründen zur Verbreitung von Bibeln in Wales. Da erhob sich der edle Prediger Hughes (sprich: Juhs) und rief: „Wenn für Wales, warum nicht auch für das ganze Land und für die ganze Welt?"

Das war der Augenblick, da das Senfkorn in die Erde fiel, aus dem die große, herrliche Bibelgesellschaft erwachsen sollte. Es war damit der Gedanke ausgespro-

chen, der schon in Luthers Seele gelegen war, wenn er sprach: „Dieses Buch (der heil. Schrift) muß aller Menschen Zungen, Hände, Augen, Ohren und Herzen erfüllen," — und den nun etliche Glaubensmänner in London mit der ganzen Lebhaftigkeit ihrer Liebe erfaßten, um ihn ins Werk zu setzen. Noch wußte man nicht, wie dieser große Gedanke könnte verwirklicht werden; aber man traute auf Gott, der ihn eingegeben und wartete auf seine Hülfe. Noch in der gleichen Sitzung erbot sich Steinkopf, auf der Reise, die er im nächsten Frühling nach Deutschland anzutreten gedenke, jede Gelegenheit zu benützen, um nicht nur das Bibelbedürfniß in den deutschen Ländern zu erforschen, sondern auch alle deutschen und schweizerischen Bibelfreunde zur Mitwirkung für den eben ausgesprochenen Plan aufzufordern. Mit dem Gefühl, der Herr habe etwas Großes vor, giengen die Freunde auseinander.

Freilich dauerte es nun noch 16 Monate, bis der in Anregung gebrachte Verein sich förmlich konstituirte. Aber das war auch nicht zu verwundern; denn nun galt es ja, weitere Freunde dafür zu werben, in den öffentlichen Blättern zur Theilnahme aufzufordern, sich nach dem vorhandenen Bibelbedürfniß zu erkundigen, und unzählige Vorurtheile zu überwinden. Aber eben darin waren die wackeren Männer, die den ersten Gedanken gefaßt hatten, auch nicht müßig. Unter allen Ständen des Landes warb man Freunde, an alle Geistlichen ergiengen Aufforderungen, sich über die Frage auszusprechen, wie es in ihren Gemeinden mit dem Besitz von Bibeln stehe, und auch vom Ausland zog man Erkundigungen ein, wie es in dieser Beziehung da aussehe.

Mittlerweile durchzog Steinkopf einen großen Theil von Deutschland, um die große heilige Sache allen Bibelfreunden an's Herz zu legen. Und da gewährte ihm seine frühere Stellung als Sekretär der deutschen Christenthumsgesellschaft außerordentlichen Vortheil. Wohin er kam, war er durch seinen früheren Briefwechsel schon bekannt. Die vielen Zweigvereine jener Gesellschaft, die sich fast in jeder größern Stadt fanden, boten ihm willkommene An-

knüpfungspunkte dar, und überall fand er freudige Aufnahme. Im nördlichen Deutschland freilich nahm er weniger Bibelmangel wahr, indem dort die wohlfeilen Bibeln aus der Canstein'schen Anstalt zu Halle weit verbreitet und leicht zu haben waren. Aber um so schmerzlicher sah es in vielen Gegenden des südlichen Deutschlands aus. Da waren die Bibeln noch immer theuer und darum seltener, und in mancher ärmeren Gemeinde fanden sich zehn und zwanzig Familien, die nicht einmal ein N. Testament besaßen oder sich eines anzuschaffen vermochten. Deshalb fand auch seine Aufforderung, etwas für die Verbreitung der Bibel zu thun, überall großen Anklang. In Frankfurt, Stuttgart und namentlich Nürnberg vernahmen die Zweigvereine der deutschen Christenthumsgesellschaft, die ja ohnehin schon bisher in dieser Richtung thätig gewesen waren, mit Lebhaftigkeit und Freude seine Mittheilungen.

Wie hätte er aber sein liebes Basel übergehen können? Hier wußte er ja, daß er mehr als sonstwo offene Herzen und bereitwillige Hände finden würde für Alles, was die Ausbreitung des Reiches Gottes betrifft. Sein Besuch in unserer Stadt glich dem Gang eines Säemannes, der auf's Feld den Samen streut, und dann hingeht und wartet, bis derselbe aufgehe zu seiner Zeit. Was Steinkopf in jenen Tagen hier angeregt, das trug nachmals hundertfältige Frucht.

Inzwischen waren in London alle Vorbereitungen getroffen. Die Nachrichten, die von allen Seiten einliefen, von dem weithin herrschenden Bibelmangel einerseits, und anderseits von der Freude über den Plan einer die Welt umfassenden Bibelgesellschaft, waren so ergreifend und so aufmunternd, daß jene Freunde nun glaubten, der Zeitpunkt sei gekommen, wo man handeln müsse. So wurde auf den 7. März 1804 eine Versammlung nach London ausgeschrieben, zu der alle Liebhaber der Bibel eingeladen wurden. Der Tag kam. In der sogenannten London-Tavern waren zur bestimmten Stunde etwa 600 Personen aus allen Ständen versammelt, während der Ausschuß, der bisher alle Vorbereitungen getroffen hatte, mit einigen

andern Freunden der Sache noch in einem Nebenzimmer sich über die Reden berieth, die gehalten werden sollten. Das war aber eine eigenthümliche, in England noch nie erhörte Mischung von Männern, die sich in diesem Seitenzimmer zusammengefunden hatte. Da waren Methodisten, Baptisten, Lutheraner und Quäker, Geistliche und Laien, — und mitten unter ihnen hatte sich auch, fast wider Willen, ein Geistlicher der bischöflichen Staatskirche eingefunden, — der Kirche, die bisher mit einer Art von Abscheu alle andern Sekten und Bekenntnisse zu betrachten gewohnt war. Ehe derselbe sich von seiner unbehaglichen Stimmung, die ihm diese Vermengung mit „Sektenleuten“ verursachte, erholen konnte, mußte man hinaus in den Versammlungssaal, wo die Leute bereits ungeduldig auf die Eröffnung warteten.

Es traten nun nacheinander kräftige, begeisterte Redner auf, die mit der Gewalt ihrer Worte die Hörer mit fortrissen und eine unverkennbar tiefe Bewegung in der ganzen Versammlung hervorriefen. Namentlich weckte die Ansprache des Baptistenpredigers Hughes eine allgemeine Begeisterung. Als er sich setzte, erhob sich als der dritte Redner Dr. Steinkopf, dessen Ansprache den eben gemachten Eindruck gleichsam vollendete. Mittlerweile war jener Geistliche der bischöflichen Kirche wie auf Kohlen gesessen. Er selbst sagt: „Ich hatte den bisherigen Rednern in meinem Gemüthe nur widerstrebend Beifall gegeben: aber die Schilderungen, die Steinkopf von dem Bibelmangel gab, den er selbst auf seiner letzten Reise wahrgenommen, — die rührende Einfachheit, mit der er das geistliche Elend seiner deutschen Landsleute darstellte, und der milde, sanfte, feierliche Ernst, mit dem er sich an das Mitgefühl und die Freigebigkeit der brittischen Christen wandte, das Alles drang mir so zu Herzen, daß ich allen Widerspruch gegen diese heilige Sache in meinem Innern aufgab und mich für dieselbe entschied. Als er geendigt hatte, stand ich auf, meinen Gefühlen Worte zu geben. Aber vergebens würde ich versuchen, die Bewegung meiner Seele zu schildern, die mich in diesem Augen-

blick ergriff. Vor mir sah ich eine Versammlung von Christen, die durch religiöse und kirchliche Verschiedenheit Jahrhunderte lang von einander getrennt und einander fremd geworden waren, und die nun zu Einem großen heiligen Werke harmonisch sich hier vereinigt hatten; wahrlich, dieser Anblick war mir so neu und ergreifend, daß dieser Tag mir wie die Morgenröthe eines neuen Zeitalters der christlichen Kirche erschien, wo die Menge der Gläubigen wieder Ein Herz und Eine Seele werden sollte."

In diesem Sinne sprach dieser edle, würdige Mann nun auch vor der Versammlung, und als er sich wieder setzte, vereinigte sich die ganze Menge der Anwesenden durch einstimmigen Zuruf zu dem Entschluß, daß eine „brittische und ausländische Bibelgesellschaft" von heute an bestehen solle, deren alleiniger Zweck die allgemeine Verbreitung der Bibel und nichts als der Bibel sei. Und ehe die Versammlung auseinander ging, wurden nicht weniger als 17,500 Franken zusammengelegt, welche die erste Steuer zu dem großen Werke waren.

Das war der Geburtstag der großen brittischen Bibelgesellschaft. Was ist seitdem aus diesem kleinen unscheinbaren Reiß geworden, das damals gepflanzt wurde! Aus den 17,500 Franken ist eine Jahreseinnahme von fast 3 Millionen geworden; an die Muttergesellschaft haben sich mehr als 8000 Hülfsgesellschaften in der ganzen Welt angeschlossen; im Lauf von 52 Jahren sind über 28 Millionen heiliger Schriften in etwa 150 Sprachen von ihr in Umlauf gesetzt worden, und darunter sind 123 neue Sprachen, in welche das Wort Gottes nie zuvor übersetzt war. Das sind Wunder Gottes vor unsern Augen. Darum soll auch der Geburtstag dieser ehrwürdigen Mutter in der Gemeinde unvergessen bleiben.

Wir bemerken nun nur noch, daß sofort eine förmliche Committee sich bildete von 36 Mitgliedern, an deren Spitze als Präsident der edle Lord Teigmouth (sprich Tähnmuth) stand, während 3 Sekretäre die Geschäfte leiteten. Der eine war eben jener bischöfliche Geistliche, Owen, der von nun an mit bewunde=

rungswürdigem Eifer, mit Weisheit und Hingebung für das große Werk arbeitete; der zweite war der Baptistenprediger Hughes, derselbe, welcher das merkwürdige Wort gesprochen: „Wenn für Wales, warum nicht für die ganze Welt!" Und der dritte, der den Verkehr mit dem Ausland vertreten sollte, war niemand anders als unser ehrwürdiger Dr. Steinkopf. Von nun an blühte die Gesellschaft auf „wie ein Oelbaum, gepflanzet an Wasserbächen, der seine Früchte bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht" (Ps. 1, 3).

---

4. Das Pfarrhaus zu St. Elisabeth.

Doch es ist Zeit, daß wir wieder nach unserm lieben Basel uns umsehen.

Und da muß ich den Leser vor Allem in das stille unansehnliche Pfarrhaus zu St Elisabeth führen, in welchem damals seit dem Jahr 1800 ein Mann wohnte, dessen gesegnetes Andenken heute, da wir das fünfzigjährige Jubiläum unserer hiesigen Bibelgesellschaft feiern, vor Allem erneuert zu werden verdient. Es ist der edle Johann Rudolph Huber. Denn seinem treuen und frommen Eifer vornehmlich verdankt diese Gesellschaft ihre Entstehung.

Was ernster, gediegener Fleiß und männlicher Christensinn vermag, das zeigt vor Allem sein leuchtendes Beispiel. Denn obwohl von schwächlichem Körperbau und fast immer leidender Gesundheit, welche öfters schweren Krankheiten zu unterliegen drohte, errang er doch durch die Ausdauer und Lebendigkeit seines Geistes und durch entschlossenes Ueberwinden aller Schwierigkeiten sich frühe eine solche Tüchtigkeit seines Wissens, daß er schon in seinem zwanzigsten Lebensjahr zum Professor der Geschichte an der hiesigen Universität gewählt wurde. Und man

hatte sich in dieser Wahl nicht getäuscht; denn seine Vorlesungen zeugten von so viel Sachkenntniß, Urtheil und Geschmack, daß außer den Studenten viele gebildete Einwohner der Stadt denselben fleißig beiwohnten. Allein über alle Welt- und Völkergeschichte ging ihm doch von Anfang an die Geschichte des Reiches Gottes, wie sie in der heiligen Schrift niedergelegt ist. Die Bibel war ihm nicht nur durch eine fromme Erziehung, sondern vor Allem durch eigene Erfahrung von der in ihr wohnenden Gotteskraft lieb, theuer und unentbehrlich geworden, und indem er für seine Vorlesungen große und anstrengende Studien in den Geschichtswerken alter und neuer Zeit machte, fand der arbeitsame junge Mann doch immer noch Zeit, um sich in die Tiefen des göttlichen Wortes zu versenken und da den ewigen herrlichen Heilsplan zu erforschen, den Gott von Anfang an gefaßt und in Christo glorreich ausgeführt hat. So wurde ihm die Bibel die Quelle aller Weisheit, und während er menschliche Wissenschaft in treuen Ehren hielt, blieb ihm doch seine Bibel der Maßstab für alle Wahrheit.

Und was er auf diese Weise durch stilles Forschen erkannt hatte, das sollte er auch bald als praktischer Seelsorger durch Lehre und Wandel bewähren. Im J. 1789 nämlich, in seinem 23. Jahre, wurde er als Prediger an die reformirte Gemeinde in Straßburg berufen, und da war es ihm vorbehalten, in einer ernsten Schule des Leidens zu einem wahren Manne Gottes auszureifen. Denn dort war es, wo er nicht nur den zerschneidenden Schmerz erleben mußte, seine jugendliche Gattin durch einen schnellen Tod zu verlieren, sondern auch in die Schrecknisse der Revolution mit hineingezogen zu werden. Er mußte vor seinen Augen sehen, wie der teuflische Haß gegen alle Religion die Gemüther bis zur Wuth entzündete, wie die Kirchen geschlossen und die Prediger auf's Schaffot geführt wurden. Ja ihm selbst hatte man mehr als einmal den Tod geschworen, und ein volles Halbjahr lang machte er sich jeden Abend gefaßt, in der Nacht ins Gefängniß abgeholt und auf den Richtplatz geführt zu

werden. Das war die Zeit seiner innersten Ausreifung und Läuterung, wo ihm das Wort Gottes in seiner ganzen Kraft und Herrlichkeit, und die Gebetsgemeinschaft mit Gott in ihrer tröstenden und stärkenden Süßigkeit erst recht theuer und unentbehrlich wurde. Und mitten in dieser schwersten Zeit seines Lebens warf ihn die wunderbare Hand des Herrn auf ein so schweres Krankenlager, daß auch die tüchtigsten Aerzte ihn verloren gaben. „Da wandte ich mich," sagt er selbst, „verlassen von jeder menschlichen Hülfe mit heißem Gebet und Flehen zu dem mitleidigen Herrn, der uns im Evangelio als ein Arzt für Leib und Seele vorgestellt wird, und Er erhörte mein Gebet, half mir schnell und stellte mich in kurzer Zeit zu Jedermanns Erstaunen wieder her." Eben bei seiner Wiedergenesung hatten die Jakobiner auch seine Kirchthüre verschlossen, und nun blieb ihm nichts übrig, als nach seiner Vaterstadt zurückzukehren. Und siehe, schon im J. 1794 ward er als Pfarrer nach dem nahen Riehen berufen, wo er mit der gewohnten Treue und Salbung sechs Jahre lang die Gemeinde auf die Auen des göttlichen Wortes führte. An der Seite einer zweiten würdigen Gattin, umgeben von einer lieben Kinderschaar, wenn auch nicht ohne Kreuz, verlebte er hier eine seiner glücklichsten Zeiten, bis ihn im J. 1800 die Gemeinde zu St. Elisabeth hieher zu ihrem Pfarrer berief. Welchen Segen er hier zu wirken gewürdigt war, das wird erst die Ewigkeit offenbaren. Aber wir müssen ihn nun auch nach einer andern Seite hin begleiten.

Wie hätte ihm bei seiner warmen Liebe für Alles, was die Ausbreitung des Reiches Gottes betraf, die deutsche Christenthumsgesellschaft fremd bleiben können? Er schloß sich mit der ganzen Innigkeit und Wärme seines Herzens an dieselbe an, und trat bald auch in den engern Ausschuß als Mitglied ein. Eben um jene Zeit aber traf der Mann hier ein, mit dem sich sein Herz bald auf's allerinnigste und bis zum Tode zum edelsten Freundschaftsbunde vereinte, — der junge Magister Gottlieb Blumhardt.

Wir lernten diesen Jüngling als Studenten im Hofe des theologischen Seminars zu Tübingen kennen. Steinkopf hatte ihn für das Sekretariat der deutschen Christenthumsgesellschaft vorgeschlagen und gewonnen. Im Frühling des J. 1803 traf er in Basel ein, um die neue Stelle einzunehmen.

Huber und Blumhardt waren wie zwei gleichgestimmte Harfen. Sie schienen wie für einander geschaffen, und Beide fanden und verstanden sich schnell. Denn auch Blumhardt war, wie Huber, durch eine Schule der Leiden hindurchgegangen, die ihn frühe zu Gott gezogen und mit seinem Worte vertraut gemacht hatte. Er war der Sohn armer Eltern in Stuttgart, die ihn zum Schusterhandwerk, von dem sein Vater sich und seine Familie ernährte, bestimmt hatten. Allein ein unwiderstehlicher Drang, dem geistlichen Berufe sich zu widmen, erfüllte seine Seele, und so unübersteigliche Hindernisse sich auch diesem seinem Herzenswunsche entgegenstellten, so konnte er sich doch der Zuversicht nicht entschlagen, daß Gott ihm, wenn auch wie durch lauter Wunder, dazu verhelfen werde. Und allerdings — Wunder schienen nöthig zu sein, um seinen Wunsch zu erfüllen. Die Armuth seiner Eltern war zu groß, um ihrem Sohne die Mittel zum Studieren darzureichen. Er selbst litt in den Jünglingsjahren an einer Heiserkeit, die ihn kein lautes Wort reden ließ, — und was das schlimmste war, die würtembergische Regierung hatte gerade damals den Befehl gegeben, daß kein Sohn eines armen Handwerksmannes zum Studium der Theologie zugelassen werden dürfe. Wie sollte Blumhardt über alle diese Berge hinüberkommen? Aber er verzagte nicht. Hören wir, durch welche Wunderführungen der Herr ihn doch zum Ziele brachte.

Schon saß der vierzehnjährige Blumhardt, wenn auch mit fast gebrochenem Herzen, doch in Gottes Weg ergeben, in der Werkstatt seines Vaters, und fieng mit Leist und Pfriemen zu arbeiten an. Vergebens gab er sich Mühe, die Arbeit recht zu machen, — sein Vater mußte ihn immer wieder über seinem Ungeschick schelten. Da sah

ein frommer Edelmann, der den Vater des Knaben wegen seiner christlichen Gesinnung liebte, den ungeschickten Lehrling sich näher an, und fand bald, daß er nicht für den Leist geboren sei; er sprach mit dem Vater, verhieß ihm Unterstützung und ermunterte ihn, den Knaben zu einem geschickten Schulmann zu senden. Und siehe, zu gleicher Zeit kam das freundliche Anerbieten eines nahen Anverwandten, der in einem würtembergischen Landstädtchen Reallehrer war, daß Gottlieb zu ihm kommen und einen Versuch mit dem Studieren machen solle. Das war von Gott. Wie auf Flügeln des Entzückens eilte Blumhardt nach dem nahen Städtchen und fieng unter der tüchtigen Leitung des Vetters Lateinisch und Griechisch an. Wohl war er den Vorkenntnissen nach kaum so weit als einer von den eilf- oder zwölfjährigen Schülern, mit denen er nun auf gleicher Bank sitzen mußte, — und dieß zusammen mit seiner natürlichen Schüchternheit, machte ihn zum Gegenstand der Spötteleien und Neckereien seiner Schulgenossen. Allein dieß dauerte nicht lange. Schon nach einem Jahr hatte er seine Altersgenossen alle durch Talent und Fleiß eingeholt, und einige Zeit darauf konnte er, unterstützt von wohlhabenden Freunden, das obere Gymnasium in Stuttgart beziehen, um sich da vollends zur Universität vorzubereiten.

Aber nun, was half ihm alles Arbeiten, alle Anstrengung, wenn ihm das ungerechte Gebot der herzoglichen Regierung die Möglichkeit abschnitt, sich auch nur zum Examen zu melden, das ihn zum Eintritt in die Universität befähigen sollte? Seine Lehrer bedauerten den liebenswürdigen, frommen und fleißigen Jüngling, aber sie wußten ihm keinen Trost. Die Zeit des Examens nahte heran, und noch war keine Spur von Hoffnung da, daß er könne zugelassen werden. Aber wer will Gottes Hand widerstehen?

Sein Werk kann Niemand hindern,
Sein' Arbeit darf nicht ruh'n,
Wenn Er, was Seinen Kindern
Ersprießlich ist, will thun

Eben in jenen Tagen, da Blumhardt hoffnungslos in eine unbeschreiblich dunkle Zukunft sah, wurde jenes — freilich unsinnige — Verbot zurückgenommen und auch die unbemittelten Bürgerssöhne zum Studium der Theologie zugelassen. Blumhardt glaubte seinen Ohren nicht zu trauen, als einer seiner Lehrer selbst zu ihm kam und ihm die Freudenbotschaft brachte. Sein Glaube an die allvermögende Vorsehung und Gnade Gottes wurde bis auf den tiefsten Grund gestärkt.

Und Glauben bedurfte er auch jetzt noch in vollem Maaße. Denn noch blieb eine Schwierigkeit übrig, — und zwar nicht die geringste. Seine Heiserkeit hatte sich in einem so hohen Maaße verschlimmert, daß er kaum hörbare Laute von sich zu geben im Stande war. Er hatte mehrere Aerzte gefragt und eine große Menge von Mitteln gebraucht, aber alles zu keinem Nutzen. Vielmehr machte gerade die fortwährende Anstrengung, mit der er laut zu reden versuchte, und die Gewalt, die er sich anthat, das Uebel nur täglich schlimmer. Nun war das Examen vor der Thüre, und damit war die Aufgabe auch für ihn verbunden, eine Rede (es war eine französische Lobrede auf Sokrates) vor dem versammelten Studienrath und den herzoglichen Commissären zu halten. Die Rede war fertig und ins Reine geschrieben; morgen sollte sie gehalten werden. Seine Lehrer sahen die Unmöglichkeit, daß er öffentlich auftrete, und erboten sich, für ihn die Erlaubniß auszuwirken, daß er die Rede nicht öffentlich halten müsse. Aber Blumhardt erschrack vor diesem Gedanken; denn er wußte wohl, daß am Ende doch davon seine Aufnahme in das theologische Seminar zu Tübingen abhinge, und zudem war er ja der erste und einzige arme Bürgerssohn, der seit der Aufhebung jenes herzoglichen Verbots sich zum theologischen Studium gemeldet hatte. Würde nicht seine Unfähigkeit, öffentlich die Rede zu halten, den schlimmsten Eindruck machen und vielleicht die nachtheiligsten allgemeinen Folgen haben? Und konnte Gott nicht auch jetzt noch wunderbar helfen?

Unter diesen Gedanken sitzt er im armseligen Stübchen

seines Vaters; da tritt eine Freundin des Hauses herein und fordert ihn auf, noch ein Mittel zu gebrauchen, das sie für solche Fälle habe rühmen hören. Es war ein höchst einfaches Hausmittel. Blumhardt erkannte die Hand Gottes. Er läßt sich den Trank bereiten, geht damit unter heißem Flehen zu Gott in ein nahe bei der Stadt gelegenes Wäldchen, und fängt an, nach vorgeschriebener Weise das Mittel zu gebrauchen. Und während er so in den einsamen Waldpfaden, sich gurgelnd dahin wandelt, fühlt und merkt er, daß sich zwischenhinein rauhere und lautere Töne aus seiner Kehle hören lassen. Er fährt mit dem Mittel fort. Die Töne — rauh und unmelodisch wie sie sind — werden immer heller und häufiger, und ehe er nach Hause kehrt, kann er laut und vernehmlich reden. Sein Herz und Mund fließt über von Lob und Preis Gottes. Er eilt selbst zu einem seiner Lehrer, ihm zu sagen, daß er seine Rede halten werde, — und am andern Tage steht er zu aller Verwunderung auf der Tribüne und hält mit deutlicher, wenn auch unmelodischer Stimme die Lobrede auf Sokrates.

Nach solchen Erfahrungen von der Macht und Güte seines Gottes, — wie war es anders möglich, als daß sein ganzes Geistes- und Gemüthsleben von einem unüberwindlichen Gottvertrauen durchdrungen und getragen wurde? Mit diesem Gottvertrauen bezog er die Universität, wo er immer neue Durchhülfe seines Gottes erfuhr, vertiefte sich in das Studium des Wortes Gottes und der christlichen Wissenschaft, verband sich mit gleichgestimmten Freunden zu einem Bunde für die Ewigkeit, und eilte dann, nachdem er mit Ehren die Prüfungen bestanden, im Frühjahr 1803 nach Basel.

Ist's zu verwundern, daß Männer, wie Huber und Blumhardt, sich schnell und innigst verstanden? Huber, der reifere, erfahrenere und gelehrtere Mann, lernte bald den jungen Sekretär der deutschen Gesellschaft mit der ganzen Innigkeit seines Wesens lieben, und schloß vor ihm die ganze Schatzkammer seiner reichen Erfahrungen auf; und Blumhardt, der strebsame, liebebedürftige

und erst ins praktische Leben eintretende Jüngling, schloß sich, wie ein rankendes Epheu an den edlen, stärkern Stamm, an das Herz seines Huber an.

Um diese Beiden schaarten sich dann noch die weiteren, trefflichen Glieder des Vereins her, — der treue, geschäftige Spittler, der edle Handelsherr Schnell, Schwager Hubers, der liebenswürdige, muntere Pfarrer Falkeisen, und vor Allem der gründliche, wahrheitstreue und gelehrte Prof. Miville. Ein solcher Verein von Männern war es, den Dr. Steinkopf bei seinem oben erwähnten Besuch in Basel im Jahr 1803 um sich versammelte, um ihnen die erwachenden Plane der Londonerfreunde in Betreff einer Bibelgesellschaft vorzulegen. Das war in der That ein edler, empfänglicher Boden, in den er die Saat seiner Gedanken ausstreute, und die Hoffnung lag nahe, daß dieselbe hier, wenn irgendwo, aufgehen und schöne Frucht tragen werde.

---

5. Der 31. October 1804.

Es war an einem 31. Oktober, daß Luther seine 95 Sätze wider den Ablaßhandel an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug und damit die Reformation einläutete. Ein 31. Oktober sollte auch für unsere Stadt und von da aus für weitere Kreise einen folgenreichen Segensanfang begründen.

Dr. Steinkopf war von seiner Rundreise nach London zurückgekehrt und — wie wir sahen — am 7. März 1804 wurde die brittische und ausländische Bibelgesellschaft förmlich constituirt. Er selbst war zum Sekretär für die auswärtigen Geschäfte ernannt worden. Schon am 16. Mai langte ein Brief von ihm in Basel bei Huber an, worin er von den großen Entwicklungen, die inzwischen in London vorgegangen waren, Nachricht giebt. Man fühlt dem Schreiben noch etwas von dem Wehen des Geistes an, das durch jene denkwürdige Versammlung am 7. März

hindurchgieng. Am Schlusse desselben heißt es dann: „Im Namen dieser neugegründeten Gesellschaft melde ich Ihnen nun, daß von ihr der Wunsch ausgedrückt wurde, daß auch in andern Ländern ähnliche Bibelgesellschaften sich bilden möchten, und auch eine in Ihrem theuern Vaterlande, wenn solches thunlich wäre. Deshalb ersuche ich Sie, diesen Brief auch anderen Ihrer geehrten Amtsbrüder in Basel, Zürich und Bern, namentlich auch den Herren Oberstpfarrer Merian (in Basel) und Heß (in Zürich), und den Herrn Pfarrern Burkhardt, Wyttenbach, Raillard und Anderen mitzutheilen. Unsere Londoner Gesellschaft erklärt sich willig, solchen Bibelgesellschaften auf dem Festlande thätig beizustehen, soviel als es ihre Finanzen und ihre eigenen Unternehmungen zulassen . . . Außerordentlich groß wäre ihre Freude, wenn sie vernehmen dürfte, daß in Ihrem theuern Vaterlande eine ähnliche Bibelgesellschaft zu Stande käme zu dem einzigen schönen Zwecke, die reinste aller Erkenntnißquellen und den unerschöpflichsten Brunn alles Trostes — die Bibel — mehr auszubreiten. O welch einen Segen kann eine einzige Bibel stiften — für eine ganze Familie und ganze Geschlechter! Und überdieß ist es sichtbar, daß Bibel*feinde* das Wort Gottes zu *verdrängen* suchen; sollten Bibel*freunde* es nicht *verbreiten*? Mein Herz, das Ihr Vaterland aufrichtig liebt, wünscht ihm Ruhe, Frieden und tausend Gutes. Leben Sie wohl."

Dieser Brief war gleich einem Funken, der in zubereiteten Zündstoff fällt. *Hubers* ganzes Wesen lebte bei dem Gedanken auf, das theure Gotteswort, in welchem seine ganze Seele lebte, auf diese Weise in der Nähe und Ferne mitverbreiten zu helfen. Er legte die Sache vor Allem dem engern Ausschuß der deutschen Christenthumsgesellschaft vor, und auch hier ward der Plan mit lebhaftester Freude ergriffen. Im ersten Augenblick schien der Sache keine Schwierigkeit im Wege zu stehen, und es schien, als käme es nur darauf an, einen thätsächlichen Anfang sofort zu machen.

Aber Huber war kein Mann, der einen Thurm zu

bauen anfieng, ohne die Kosten zu überschlagen. Eine schweizerische Bibelgesellschaft zu gründen, das schien allerdings ein so herrlicher und segensvoller Gedanke, daß nicht nur Huber, sondern auch viele andere Bibelfreunde in Basel für die Ausführung desselben jedes Opfer von Zeit und Kraft zu bringen bereit waren. Aber da bot sich gleich von vorne herein eine große Schwierigkeit dar.

In der Schweiz nämlich war die Reformation nicht von Einem Manne wie in Deutschland ausgegangen, sondern Gott hatte dazu in den verschiedenen Gegenden des Landes verschiedene Werkzeuge gebraucht. Was in der französischen Kirche Genfs durch den großen Gottesmann Calvin geschehen, weiß Jedermann. Aber reden wir nun zunächst von dem deutschen Theile unseres Vaterlandes. Während in Basel der ehrwürdige, unvergeßliche Oecolampad durch sein kräftiges Zeugniß das helle Licht des Evangeliums auf den Leuchter stellte, war Zürich durch seinen edeln Zwingli zum Besitz der reineren Lehre und eines derselben angemessenen Gottesdienstes gekommen. In Bern aber waren es der Probst von Wattenwyl und der Pfarrer Berthold Haller, welche in Gottes Kraft dem Evangelium den Sieg über die römischen Irrthümer verschafften.

Wenn nun schon durch diese Verschiedenheit der Werkzeuge, die Gott bei der schweizerischen Reformation gebrauchte, den einzelnen reformirten Kirchen des Landes ein verschiedenartiges Gepräge aufgedrückt wurde, so wurde dieser Unterschied gewissermassen noch bestärkt und festgehalten durch die verschiedenen deutschen Bibelübersetzungen, die in Basel, Zürich und Bern eingeführt wurden. In unserer Vaterstadt fand die lutherische Bibelübersetzung gleich von Anfang an Eingang und blieb auch bis auf den heutigen Tag die herrschende. Dagegen versuchte in Zürich ein Freund Zwinglis, der Pfarrer Leo Judä, eine eigene Uebersetzung, und das Gleiche that in Bern der gelehrte Piscator, so daß in der Schweiz nicht weniger als drei deutsche Bibelübersetzungen im Gebrauch der Reformirten sind.

Als nun in dem befreundeten Kreise, welchen Huber um sich versammelt hatte, der Plan einer schweizerischen Bibelgesellschaft besprochen wurde, da mußte sich sogleich die Frage entgegenstellen: Soll nur eine von den drei bestehenden Uebersetzungen von der zu errichtenden Bibelgesellschaft gedruckt und verbreitet werden? In diesem Fall aber wäre von vorneherein die Thätigkeit der neuen Gesellschaft vorzugsweise nur auf die Gegenden beschränkt, wo diese Uebersetzung im allgemeinen Gebrauche ist. — Oder sollte es möglich sein, alle drei zu drucken? Dieß erschien Allen auf den ersten Blick unausführbar wegen der außerordentlichen Kosten, die dieß verursacht haben würde. — Oder wollte man auf das Drucken von Bibeln verzichten und sich nur auf den Ankauf der drei verschiedenen Bibelausgaben beschränken, um dann dieselben um einen herabgesetzten Preis wieder zu verkaufen oder zu verschenken? Dieses schien unter den obwaltenden Umständen der einzige Ausweg zu sein, wenn man eine schweizerische Bibelgesellschaft gründen wollte.

Auf diesem Punkte standen die Freunde, als von Nürnberg ein Brief einlief, der plötzlich der Sache eine andere Wendung gab.

Wir wissen, daß 20 Jahre früher bei der Entstehung der deutschen Christenthumsgesellschaft die Frage zwischen Nürnberg und Basel aufgekommen war, welche von beiden Städten das Centrum des weitverzweigten Vereines sein sollte, und daß diese Frage damals zu Gunsten Basels sich entschieden hatte. Jetzt sollte noch einmal die gleiche Frage in Betreff der Bibelgesellschaft zwischen beiden Städten aufkommen.

In Nürnberg nämlich war nächst Basel der blühendste Verein der deutschen Christenthumsgesellschaft. Denn an seiner Spitze standen zwei Männer, deren Namen in dem Gedächtniß der deutschen Christen nicht sobald erlöschen werden. Es war der Diaconus Schöner und der Kaufmann Tobias Kißling. Wer kennt nicht das unvergleichlich schöne Lied:

Himmelan, nur himmelan
Soll der Wandel gehn;
Was die Frommen wünschen, kann
Dort erst recht geschehn,
Auf Erden nicht.
Freude wechselt hier mit Leid,
Richt' hinauf zur Herrlichkeit
Dein Angesicht.

Dieß Lied floß aus dem Herzen und der Feder des frommen Schöner, der es beim Jahresschluß von 1805 dichtete und auch seinem Freund Huber in Basel sandte mit den einfachen Worten: „Zum Neuen Jahr habe ich meinen Freunden inliegendes Lied gewidmet. Nehmen Sie es gütig auf von Ihrem geringsten Bruder Schöner." Unsägliches Hauskreuz und eine durch die bedenklichsten Nervenzufälle und wiederholte Schlagflüsse gebrochene Gesundheit hatte ihn zu den Füßen dessen getrieben, der aller Leidenden ewiger Trost ist. Ihm, dem Gekreuzigten, diente er nicht nur auf der Kanzel durch herrliche und gesalbte Zeugnisse, welche Tausenden zum Troste und zum ewigen Heile gereichten, sondern auch durch schriftliche Arbeiten, die er in Druck gab, ungeachtet er auf der ganzen linken Seite ein so peinliches Nervenzittern beständig hatte, daß er nur mittelst einer eigenen Maschine, die ihm das Papier hielt, zu schreiben im Stande war. Und bei dem Allem muß er in einem seiner Briefe an Huber mit tiefem Schmerze klagen: „Von 26 Geistlichen, die in unserer Stadt sind, hat nicht Einer sich an mich angeschlossen, — ich stehe allein."

Doch, wenn auch von seinen Amtsbrüdern verlassen und befeindet, so stand er doch nicht allein. Denn Gott hatte ihm in einem seiner Gemeindeglieder einen Freund und Bruder, einen Gehülfen und Mitarbeiter gegeben, wie das wenigen Dienern des Amtes zu Theil wird. Das war der treue und eifrige Kaufmann Tobias Kißling, der nicht mit irdischen Waaren allein, sondern vornehmlich mit der „köstlichen Perle" zu handeln verstand, von der das Evangelium redet. Wer von ihm mehr wissen will, der lese seine Lebensbeschreibung in dem

lieben Buche „Altes und Neues aus dem Gebiet der innern Seelenkunde" (2ter Theil) von Dr. G. H. Schubert. In seinem Hause war es, wo der Nürnberger Verein der deutschen Christenthumsgesellschaft sich zu versammeln pflegte; sein Eifer, seine erfinderische Liebe war es, die für die Ausbreitung des Reiches Gottes immer neue Wege fand, und die namentlich unzählige Neue Testamente in die evangelischen Gemeinden Oberöstreichs zu bringen wußte. Denn wenn er dort die Messen und Jahrmärkte mit seinen Nürnbergerwaaren bezog, so brachte er immer auch eine Kiste mit allerlei gottseligen Büchern mit sich, die er um wohlfeilen Preis oder gar geschenkweise an die armen Protestanten verbreitete, so daß der „freundliche Nürnberger Kaufmann" dort weit und breit bekannt war.

Diese Zwei, Schöner und Kißling, waren die Seele des Nürnbergervereins, und von ihnen aus gieng ein Geruch des Lebens zum Leben für Hunderte und Tausende.

Als nun Dr. Steinkopf auf seiner Rundreise im Jahr 1803 die Städte Deutschlands besuchte, da war Nürnberg, mit dem er schon von Basel aus als Sekretär der deutschen Christenthumsgesellschaft in innigstem Verkehr gestanden, ein Hauptzielpunkt gewesen, und wie hätte er nicht dort mit seinem Plan die lebhafteste Theilnahme finden sollen? Schöner und Kißling ergriffen den Gedanken einer Bibelgesellschaft mit gleicher Freude und Begeisterung, wie Huber und Blumhardt in Basel. Und während Steinkopf im J. 1804 an die beiden letzteren jenen aufmunternden Brief nach Basel schrieb, gieng von ihm zu gleicher Zeit ein ähnliches Schreiben auch an Schöner in Nürnberg ab. Ja in dem letzteren versprach Steinkopf im Namen der eben gestifteten Bibelgesellschaft in London eine Unterstützungssumme von 100 Pfd. Sterling, im Fall in Nürnberg eine deutsche Bibelgesellschaft zu Stande käme. Da war Schöner mit seinem Freunde Kißling sogleich entschlossen, die Sache mit allen Kräften in Gang zu bringen.

Hier trat nun aber ein Umstand ein, der sichtbar unter Gottes Leitung stand. Die Nürnbergerfreunde sahen

den neuen Plan ganz und gar als eine Sache ihres Christenthumsvereins an; und da nach den Grundsätzen desselben kein einzelner Zweigverein in eine bedeutendere Unternehmung eintreten sollte ohne Rücksprache mit dem Centrum in Basel, so wandte sich Schöner sofort in einem Briefe an dasselbe mit der Frage, was man hier (in Basel) in der Sache zu thun gedenke. Zugleich gab er zu verstehen, daß sein Vorschlag dahin gienge: — Es sollte eine eigene Bibelgesellschaft für Süddeutschland und die Schweiz gegründet werden, während die Canstein'sche Bibelanstalt in Halle ihren Wirkungskreis in Norddeutschland hätte. Hiezu wäre Nürnberg der geeignetste Mittelpunkt, an den sich dann Basel mit den übrigen Theilen der Schweiz, Stuttgart mit Würtemberg, und Frankfurt mit der umliegenden Gegend anschlösse. Wenn sich alle Bibelfreunde in dem genannten großen Umkreis zu Einem Vereine zusammenschlössen, so ließe sich hoffen, daß die nöthigen Mittel zusammenkämen, um eine Bibel zu drucken und um herabgesetzten Preis zu verkaufen oder an ganz Arme zu verschenken.

Das war Schöners Vorschlag, der in dem Augenblicke nach Basel gelangte, als die hiesigen Freunde vor den unübersteiglichen Schwierigkeiten rathlos stille standen, die ihnen der Plan einer schweizerischen Bibelgesellschaft entgegenstellte. Schöners Plan erschien ihnen um so mehr als ein Fingerzeig von Gott, als derselbe Gedanke bereits in dem klaren Geiste Hubers aufgetaucht war. Denn schon am 1. Sept. 1804 schreibt er an den ehrwürdigen Antistes Heß in Zürich: „Wir in Basel halten es für zweckmäßiger, wenn man sich mit den deutschen Freunden zum Drucke Einer Bibel, nämlich der lutherischen, vereinigte. Ein hiesiger redlicher Drucker, dessen größter Wunsch es ist, seine Werkstätte ausschließlich zur Verbreitung des Christenthums gebrauchen zu können (Felix Schneider), hat eine Berechnung gemacht, daß eine Bibel bei 10,000 Exemplaren, auch ohne Geschenke, für etwa 13 Batzen könnte geliefert werden. Wenn nun ein solcher Druck zu Stande käme, so dürfte

wegen des Absatzes auf das nördliche Deutschland nicht gezählt werden, weil dasselbe schon die sehr wohlfeile hallische Bibel hat; das südliche Deutschland, die Schweiz, und etwa noch der Elsaß würden den Kreis dieser Anstalt ausmachen."

So hatte Huber schon im September geschrieben, und als nun die gleiche Idee von Schöner geäußert wurde, so erkannte er darin einen Wink von Gott, daß dieß der rechte Weg sein müsse, den man zu gehen habe. Nur der Gedanke, daß Nürnberg der Mittelpunkt der neuen Bibelgesellschaft sein sollte, schien ihm etwas bedenklich. Doch er ließ nicht eine Spur von Eifersucht in seinem reinen Gemüthe aufkommen; lag ihm doch nur Eines am Herzen, — das war die Ausbreitung des Wortes Gottes! Und ob dafür Basel oder irgend ein anderer Ort der Mittelpunkt sein sollte, darauf kam es ihm ja nicht an.

Es war am 31. Okt. 1804, daß in der Studierstube des Pfarrers zu St. Elisabeth in stiller Abendstunde ein Kreis von auserwählten Freunden — Burkhardt, Schnell, Falkeisen, Miville, Blumhardt u. A. — sich zusammenfand, und nochmals unter Gebet und reifer Erwägung die Sache besprach. Der Herr gab in allen Dingen Einigkeit, — und als die Freunde wieder von einander geschieden waren, setzte sich Huber noch an den Schreibtisch und schrieb an Schöner:

„Sobald ich Ihren lieben Brief in Händen hatte, war es mein erstes Anliegen, auf heute eine Sitzung des engern Ausschlusses der deutschen Christenthumsgesellschaft mit einigen andern Bibelfreunden einzuladen. Diese Sitzung ward heute Abends wirklich gehalten und konstituirte sich, in kindlichem Vertrauen auf den Segen des Herrn, zu einer Committee der Bibelgesellschaft. Es wurde dabei einmüthig beschlossen, daß wir von Herzen gerne mit Ihnen gemeinschaftlich zu Werke gehen und Ihre Bibelanstalt mit Rath und That fördern und unterstützen wollen."

Dieß war die Geburtsstunde unserer Baslerischen Bibelgesellschaft.

6. Das Nürnberger Neue Testament.

Es wäre nun alles gut gegangen, wenn in Nürnberg ebenso energische und geschäftsgewandte Leute an der Spitze gestanden wären, als dieß in Basel der Fall war. Allein der fromme, ehrwürdige Schöner, der fast ganz allein die Sache in Händen hatte, war theils durch Alter und Krankheit vielfach geschwächt, theils fehlte es ihm, der ja nur mit höheren, geistlichen Dingen sich zu beschäftigen gewohnt war, doch an der — ich möchte sagen — kaufmännischen Geschäfts-Gewandtheit, die zur Leitung eines solchen erst entstehenden Vereines und zur Besorgung eines neuen Bibeldrucks unumgänglich nöthig war. Immer und immer wieder mußten ihm die Baslerfreunde mit ihrem Rath zu Hülfe kommen, und jeweilen kam es vor, daß sie dem guten Manne aus wirklichen Mißgriffen oder Verlegenheiten wieder brüderlich heraus helfen mußten. Dieß Alles aber geschah in gar herzlicher Weise, so daß man nur mit Rührung diesen Briefwechsel lesen kann. So bat einmal Huber in einem Schreiben seinen väterlichen Freund Schöner, eine gewisse Maßregel wieder zurückzunehmen; denn sein „innerer Takt" sage ihm, dieselbe sei verfehlt. Darauf erwiederte der demüthige Diaconus: „Mein Theurer, fahren Sie nur so fort, und geben Ihren Takt; man nennt ihn in der Musik den geraden Takt, und dieser taugt am besten in das Stück, das wir zusammen spielen wollen. Will Schöner oder sonst Einer nicht Mensur halten, so helfen Sie ihm nur durch den bekannten Niederschlag wieder in den richtigen Takt; es taugt Keiner besser in Ihr Orchester, als der dankbarst verbundene, aufmerksame, obgleich geringste Ihrer Freunde, Schöner." Auch nachmals kommt der liebenswürdige Mann immer wieder darauf zurück, wie ihm doch die theuern „Taktschläger" in Basel zurechthelfen möchten.

Und allerdings, die Erfahrungen, welche die Nürnberger bei dem neuen Unternehmen zu machen hatten, waren in vielfacher Beziehung niederschlagend.

Der Plan, den man mit Basel verabredet hatte, war

der: — eine Bibel mit Stereotypen, d. h. mit stehenbleibenden Lettern (nach Art der Canstein'schen in Halle) zu Stande zu bringen, damit jede beliebige Anzahl von Exemplaren zu jeder Zeit ohne allen Verzug könnte geliefert werden. Hiezu war aber vor Allem eine hinreichende Anzahl von Druckbuchstaben nothwendig. Schöner wurde beauftragt, bei einem Schriftgießer neue schöne Lettern zu bestellen. Mittlerweile entwarf Huber einen Aufruf an alle Bibelfreunde, die Sache mit Beiträgen zu unterstützen, — einen Aufruf, der in Basel und Nürnberg je zu 5000 Exemplaren gedruckt und nach allen Seiten verbreitet wurde. Derselbe fand allenthalben gute Aufnahme, und Beiträge, sowie Bestellungen auf die versprochene Bibel liefen in ziemlicher Menge ein. Inzwischen vergieng ein Monat um den andern, und immer noch hieß es in den Nürnbergerbriefen: „Der Schriftgießer könne die Lettern nicht so schnell, als man erwartet habe, anfertigen.“ Es vergieng ein halbes Jahr und noch immer kam die gleiche Klage. Da fiengen die Freunde, welche Beiträge gesandt oder Bestellungen auf Bibeln gemacht hatten, an, verdrießlich zu werden, und die Baslerfreunde drangen mit Ernst in den theuern Schöner, die Sache zu beschleunigen.

Endlich war Schöner im Stande, wenigstens einen Bogen des Neuen Testaments als Probeblatt des neuen Stereotypendrucks nach Basel zu senden. Aber wie erschrack unser Freund Huber bei dessen Anblick! Die Schrift war viel zu klein und für blöde Augen fast unbrauchbar; dazu waren die neu gegossenen Buchstaben so unschön, so ungleichmäßig, daß nicht eine einzige Zeile darin war, die nicht mehrere krumm oder schiefliegende, undeutliche, häßliche Buchstaben gehabt hätte. Auch das Papier war häßlich grau und dünn. Nach allem Warten und Harren aber sollte man eine so unerfreuliche Gabe den Bibelfreunden darbieten? Das war eine sehr peinliche Erfahrung!

Vergebens sprachen Huber und seine Freunde ihr tiefes und schmerzliches Bedauern aus über die offenbar miß-

rathene Ausgabe des N. Testaments; vergebens machten sie Versuche, die Sache jetzt noch zu ändern. Die Lettern waren — schlecht wie sie waren — sämmtlich angekauft, der Druck des N. Testaments war ziemlich vorgeschritten: es war nichts mehr zu ändern. Selbst Schöner machte seinem Herzen in den wehmüthigsten Worten Luft. Er jammerte über die Unzuverlässigkeit des Schriftgießers, über die Unfähigkeit des Druckers, über hunderterlei Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten — er jammerte vor Allem über seine eigene Schuld. „Alle Klagen über das Neue Testament sind gerecht," schreibt er, „ob mir gleich bei jeder solchen Klage auf's neue mein Herz blutet und die Thränen im Auge stehen, daß so viel redliche Mühe in einer so wichtigen Sache einen so schlechten Erfolg hatte... Ich habe unverzeihliche Fehler begangen und vor Allem habe ich es an dem rechten Gebet fehlen lassen! Haben Sie eben Geduld mit Ihrem elenden, zitternden, schlagflüssigen Gehülfen J. G. Schöner."

Man mußte nun eben der Sache vollends den Lauf lassen, wobei man wenigstens die Hoffnung hatte, daß diese Ausgabe des N. Testaments, welche in 5000 Exemplaren gedruckt wurden, wenigstens für Schulkinder brauchbar sein dürfte. Dagegen knüpfte sich nun an diese Erfahrung eine ungemein wichtige Folge an, welche deutlich zeigte, daß auch diese schmerzliche Sache unter der Leitung der göttlichen Vorsehung stand.

Schon im August 1805 schreibt Schöner an seinen Freund Huber: „Ich stehe hier ganz allein; auch unsere hiesigen Freunde können mir nicht helfen. Neben meinen erdrückenden Amtsgeschäften muß ich alle Last auf mich nehmen; ich bin Aufseher des Bibeldrucks, Cassier, Correspondent, Ausläufer, Correktor, kurz die Person, die Alles allein besorgen muß. Was ich dabei für Aergernisse und Verdrießlichkeiten durchzumachen habe, kann ich nicht im Einzelnen aufführen. Wollen Sie Basel für Nürnberg wählen, so stellen wir es Ihnen ganz frei." Darauf erwiederte Huber: „Das Mißlingen des N. Testaments hat viele unsrer Mitbürger, welche auf die

Erscheinung desselben gewartet haben, abgeschreckt, an der Bibelgesellschaft Theil zu nehmen. Eine Gesellschaft christlicher Freunde ließ mir erklären, sie würde tausend Gulden als Geschenk für die Bibelanstalt zusammenschießen, wenn die Bibel in Basel gedruckt würde; aber nach Nürnberg könnten sie, bei der Besorgniß, daß dort die Bibel wie das N. Testament mißlingen könnte, sich nicht entschließen, ihr Geld zu geben. Das wären nun freilich Gründe, welche eher Basel als Nürnberg zum Druckort der Bibel anrathen würden; unsre Committee will aber hierin nichts weder vorschreiben, noch fordern, sondern nur alsdann zur Uebernahme einer so großen Last sich bergeben, wenn dieß von Nürnberg aus verlangt würde. Da ein großer Theil dieser Last auf mich fallen würde, so können Sie leicht denken, lieber Bruder, daß ich der Letzte sein werde, der zum Versetzen der Bibelanstalt nach Basel treiben möchte." — Im Dezember 1805 erwiederte darauf Schöner: „Also wollen christliche Freunde 1000 Gulden schießen, wenn die Bibel in Basel gedruckt würde? Wäre es nicht unverantwortlich, wenn man nicht sogleich einwilligen wollte, zumal da es weltkundig ist, was die Schweiz mit Druck und Papier leisten kann? Alle Umstände widerrathen Nürnberg. Was ich nun thue, will ich Ihnen sagen: In der nächsten Committeesitzung allhier werde ich erklären, daß ich als ein notorisch theils schon überladener Mann, theils als Schwächling mit schlagartigen Umständen, für welchen nichts mehr zu hoffen ist, die Besorgung der ganzen Bibel förmlich ablehne und künftig nur, wie jedes andere Mitglied, Antheil an der Sache nehmen werde. Dann wird man Basel um die Uebernahme bitten müssen. Dabei bleibt's — und ist, bis Sie diese Zeilen lesen, bereits geschehen. Verlassen Sie sich darauf und handeln Sie schon darnach!"

Und wie der demüthige Mann gesagt, so geschah es. Die Erklärung Schöners, auf dem alle Last bisher allein gelegen war, nöthigte die übrigen Mitglieder der Nürnberger-Bibelcommittee zu einer förmlichen Bitte an die

Freunde in Basel, hinfort die Sache in ihre Hände zu nehmen. „Sie übertragen uns," schreibt Huber unter dem 21. Jan. 1806, „die Besorgung des Druckes der ganzen Bibel. Diese Aufgabe sehen wir für so wichtig und schwer an, daß keine andere Rücksicht, als der schöne, Gott wohlgefällige Zweck dieser Unternehmung, das Beste der Anstalt, und die Hoffnung, daß der Bibeldruck in Basel zur Zufriedenheit Aller ausfallen werde, uns willig machen kann, dieser Last uns zu unterziehen. Der Herr aber helfe uns, die Sache nach Seinem Wohlgefallen und zu Seiner Ehre auszuführen."

So waren die ersten Wochen des Jahres 1806 mit einer neuen bedeutungsvollen Wendung für die junge Bibelgesellschaft bezeichnet, die der Herr in Basel hatte zu Stande kommen lassen. Von nun an gewann dieselbe von Jahr zu Jahr größere Bedeutung, und reifte zu dem schönen Baume heran, der jetzt seine Aeste so weit hin segnend ausbreitet.

Allein dieses für Basel so folgenreiche Ereigniß war zugleich von einem Schmerze begleitet, der gerade die Bibelgesellschaft am tiefsten traf. Der theure Mann, auf dessen gesegnete, einsichtsvolle und kräftige Mitwirkung alle Freunde der Sache die schönsten Hoffnungen gebaut hatte, — der unvergeßliche Huber ward eben in jenen Tagen von der geheimnißvollen Weisheit Gottes mitten aus seinem herrlichen Wirkungskreise abgerufen. Schon sein letztes Schreiben an Schöner war unter dem Gefühl einer herannahenden Krankheit geschrieben. Am 27. Februar brach sie mit voller Heftigkeit aus. Ruhig lag der theure Gottesmann, mitten unter großen Schmerzen da, still und ergeben in den Willen dessen, den er in seinem ganzen Leben immer weise, treu und gnädig erfunden hatte. Seine wenigen Aeußerungen, welche ihn der anhaltende, heftige Körperschmerz thun ließ, zeugten von der Glaubenszuversicht, die ihn erfüllte, von der vollkommenen Heiterkeit und Ruhe, womit er seiner Auflösung entgegensah. Die Gebete seiner Angehörigen, seiner Freunde und seiner Gemeinde konnten den Dahineilenden nicht zurückhalten.

Samstags den 8. März 1806, Abends zwischen 3 und 4 Uhr, schlummerte er, eingesegnet von seinem Herzensfreunde Blumhardt, in die ewige Ruhe hinüber. Die Trauer, der Schmerz war allgemein und wurde durch alle Kreise in der Nähe und Ferne auf's tiefste empfunden. Und mit welchen Gefühlen der Bestürzung vernahm sein edler Freund Schöner diese Trauerpost! Er rief ihm nach:

Weinst du, Basel? — Ach, in deine laute
  Bange Klage stimm' ich ein!
Einem Lieben, dem ich mich vertraute,
  Sollt' ich keine Thräne weih'n?
Stolz auf Huber, stolz auf seine Kräfte,
Eins mit ihm im wichtigsten Geschäfte,
  Das erst neu begann mit Gott, —
  Riß ihn mir hinweg der Tod!

Der, den neuen Bibeldruck zu leiten,
  Fest und weis' gerüstet stand
Und, das Buch der Bücher zu verbreiten,
  Glücklich Rath und That erfand;
Der in diesem Werke Herz und Leuchte
Mir herüber bis zur Pegniz reichte,
  Mir zum Wandeln seinen Stab,
  Muth und Trost zum Harren gab!

Der zu Lasten diese Last nicht scheute,
  Für verbrauchte Kraft und Zeit
Blos ersehnte des Gelingens Freude,
  Diese nur, daß weit und breit
In dem Schweizer- wie im deutschen Lande
Von den Alpen bis zum Ostseestrande
  Strahlen möcht' der Wahrheit Licht, —
Der — ach, der erlebt' es nicht!

---

7. Der Bibeldruck in Basel.

Mit Huber war viel ins Grab gesunken. Aber wenn Gott ein Heils- und Segenswerk auszuführen beschlossen hat, so ist er nicht an irgend ein menschliches Werkzeug gebunden.

An Mitteln und an Wegen
Fehlt's dem Allweisen nicht.

Ueber dem Grabe jenes Gottesmannes standen andere kräftige Männer auf und boten sich zu dem Werke, das nun zu Stande gebracht werden sollte, die brüderlichen Hände. Unter diesen ragte besonders der liebenswürdige Prof. Miville hervor. Er war zuvor schon ein thätiger Freund und Beförderer dieser heiligen Sache gewesen; jetzt trat er völlig in die Fußstapfen Hubers ein. Die Committee der Bibelgesellschaft wurde sofort fester organisirt, da jetzt ihre Thätigkeit eine umfassendere und verantwortungsvollere Gestalt erhalten hatte. An der Spitze stand der greise Professor Herzog, als Präsident, Sekretär war Prof. Miville, Handelsmann Schnell hatte die Kasse. Zu den Mitgliedern gehörten: Burkhardt (zu St. Peter), Falkeisen, Blumhardt, Spittler, Thurneisen, Iselin und Andere.

Die große und wichtige Aufgabe war nun, den Druck der ganzen Bibel, und zwar mit stehenden Lettern möglichst rasch zu betreiben. Zu dem Ende galt es vornehmlich, schöne und dauerhafte Lettern zu erhalten. Hiezu bot aber Basel die allergünstigste Gelegenheit dar. Denn damals blühte in unserer Stadt eine Schriftgießerei, die durch ihre ausgezeichneten Leistungen wahrhaft europäischen Ruf erlangt hatte. Es war dieß die Werkstätte von Wilhelm Haas. Schon sein Vater hatte die Kunst eines Schriftschneiders getrieben; aber in dem Sohne Wilhelm erhob sich diese Kunst zu einer ganz erstaunlichen Vollkommenheit. Schon die merkwürdige Erfindung, durch welche er geographische Karten mit beweglichen Typen zu setzen verstand, ließ das ungewöhnliche Talent dieses Mannes erkennen. Noch höher stieg aber sein Ruf durch die Schönheit, Eleganz und Dauerhaftigkeit der Typen, die er schnitt und goß, so daß aus allen Ländern Europa's Bestellungen auf Haas'sche Lettern einliefen. Endlich erfand er auch eine verbesserte Druckerpresse, durch deren Anwendung der Druck viel leichter und reiner wurde. Allein schon ums J. 1780 wurde dieser talentvolle Mann in eine andere Laufbahn hineingezogen, indem er, nach Uebergabe der Schriftgießerei an seinen Sohn, als Major

der Artillerie seinem schweizerischen Vaterlande diente und auch in diesem Gebiete seine außerordentliche Tüchtigkeit darlegte. In seinem 59. Lebensjahr, mitten in einer verdienstvollen Thätigkeit, rief ihn Gott im Jahr 1800 aus diesem Leben. Was er aber in Sachen der Schriftgießerei so trefflich angefangen, das führten sein Sohn und seine Enkel mit Geschick und Tüchtigkeit fort.

Aus dieser Werkstätte also war es, daß im J. 1806 nicht weniger als 140 Centner Lettern zum Behuf des neuen Bibeldrucks bezogen wurden. Dieß verursachte eine Ausgabe von etwa 11,000 Gulden, wovon aber Haas — zum Besten der Bibelanstalt — die bedeutende Summe von 2000 Gulden nachließ.

Nun handelte es sich weiter darum, einen tüchtigen Drucker zu erhalten. Und auch hiezu bot Basel die Werkstätte eines Mannes dar, der nicht nur durch seine Tüchtigkeit, sondern vor Allem durch seinen wahrhaft frommen Sinn hiezu besonders geeignet war. Es war eben der wackre Buchdrucker, von dem schon Huber geschrieben hatte: es sei „sein größter Wunsch, seine Werkstätte ausschließlich zur Verbreitung des Christenthums gebrauchen zu können", — Felix Schneider. Auch von ihm muß ich hier Einiges erzählen; denn es ziemt sich ja wohl, daß wir das Andenken derer, die bei einem so gesegneten Werke Handreichung zu thun gewürdigt waren, auch in Ehren halten.

Felix Schneider stellt in seinem Lebensgange recht anschaulich dar, was eine durch frühzeitige Entbehrungen gestählte Kraft, ein treuer, ernster Fleiß und eine gottesfürchtige Gesinnung vermag. Denn schon in seinem eilften Jahre stand er als armer Waisenknabe, ohne väterliches Erbe, ausgenommen den reichen Segen einer frommen Erziehung, verlassen und hülflos in einer Welt, die den Armen und Hülflosen geringschätzt und bei Seite stehen läßt. Aber der Gott, der „ein Vater der Waisen" ist, nahm sich seiner an. Als Knecht trat er in die Dienste eines hiesigen Handlungshauses. Seine Treue, seine Anschicklichkeit, sein ausdauernder Fleiß erwarben ihm

die Liebe seiner Herrschaft, und wie es scheint, durch ihre Hülfe gelang es dem strebsamen Jüngling, dem unwiderstehlichen Drang seiner Seele zu folgen und als Lehrling in eine Buchdruckerei einzutreten. Denn zu dieser edlen Kunst zog ihn ein tiefer, längstgehegter Zug seines Herzens. Und während er hier mit rastlosem Eifer die Schwierigkeiten, die sich ihm darboten, Schritt für Schritt überwand, hat Gott selbst sein Gnadenwerk in seiner Seele, wie es schon frühzeitig in ihr gegründet worden war, stille fortgesetzt und immer schöner gereift. Er schloß sich an die deutsche Christenthumsgesellschaft an und wurde bald eines ihrer thätigsten und eifrigsten Mitglieder. Durch sie kam er mit den edelsten Geistern unserer Vaterstadt, — mit dem trefflichen Pfarrer Meyenrock zu St. Alban, der ihn konfirmirt hatte, mit dem wackern Prof. Herzog, mit Prof. Miville, und vor Allem mit unserm edlen Huber in Verbindung, mit welchem Letzteren er einen engen und unauflöslichen Freundschafts- und Bruderbund schloß. Der Umgang mit solchen Männern weckte und reifte in dem jungen Felix, der zum Manne herangewachsen war, immer edlere Gaben, und als er endlich mit Gottes Hülfe ein eigenes Geschäft beginnen konnte — etwa ums J. 1799 — da war es sein fester Entschluß, den er auch als Gelübde vor Gott aussprach, keine Schriften in Druck und Verlag zu nehmen, die gegen Religion und gute Sitte streiten, vielmehr seine Presse in den Dienst dessen zu stellen, der ihn selbst wunderbar bis hieher gebracht und ihn all' sein Lebenlang gnädig gesegnet hatte. Und das hat er auch treulich gehalten. Die erste Schrift, die aus seiner Werkstätte hervorgieng, war eine köstliche Jugendschrift seines Freundes und Hausgenossen Huber: „Geschenk für Christenkinder", von der viele tausend Exemplare wie ein frischer Quell in den Jugendgarten Basels und der Umgegend hinausgiengen.

Dieser Mann also, der erst im J. 1845 als 77jähriger Greis still und friedevoll aus dieser Zeit schied und seinem gleichgesinnten Schwiegersohn das blühende Geschäft hinterließ, er war es, den schon Huber für die Uebernahme

des neuen Bibeldruckes im Auge gehabt, und der nun auch wirklich damit beauftragt wurde.

Es handelte sich um einen Stereotypdruck der ganzen Bibel. Diese Kunst befand sich damals noch in ihren ersten Anfängen. Man verstand nämlich zu jener Zeit darunter die Einrichtung, daß man den Satz eines Bogens, wenn er vom Setzer zu Stande gebracht und vom Korrektor auf's sorgfältigste von allen Druckfehlern gereinigt war, in eine feste Form brachte, um die Buchstaben vor dem Auseinanderfallen zu bewahren, und dann so die Form für alle Zeiten stehen ließ. Wenn man nun eine Bibel mit etwa 88 Bogen stereotypiren wollte, so mußten alle 88 Formen mit ihrem Satz in dieser Weise bewerkstelligt und aufbewahrt werden. Es ist aber in die Augen leuchtend, daß man dazu eine ungeheure Masse von Lettern bedurfte, um eine so große Menge stehen bleibender Sätze zu Stande zu bringen. Denn beim gewöhnlichen Druck eines Buches werden jedesmal, wenn ein Bogen in der gewünschten Zahl von Exemplaren gedruckt ist, die Buchstaben wieder auseinander genommen und dann zum Satz des zweiten Bogens verwendet u. s. f. In dieser Weise sollte jetzt die Bibel stereotypirt werden. Seit jener Zeit aber hatte sich in dieser Kunst Vieles verändert.

Die jetzige Art zu stereotypiren nämlich, die von einem schottischen Drucker erfunden und etwa seit 1810 allgemeiner bekannt wurde, besteht darin, daß wenn ein Bogen in der gewöhnlichen Weise gesetzt und von allen Fehlern auf's sorgfältigste gereinigt ist, die ganze Oberfläche dieses Satzes mit einer weichen Masse von Gyps überzogen und diese, wenn sie verdichtet ist, sorgfältig abgenommen wird. In diese feste Gypsform wird hierauf ein dünner Guß von Metall gegossen, der dann, wenn er abgenommen wird, eine Metallplatte bildet, die ganz und gar die Form von gewöhnlichen stehenden Lettern ersetzt. Hier sind es also nicht mehr bewegliche Buchstaben, die man wieder herausnehmen könnte, sondern es ist Alles fest und zusammenhängend, gleichsam ein Buch auf Metallplatten. Letztere werden, wenn zum Druck geschritten werden soll

auf metallene Untersätze geschoben und diese dann, in Formen befestigt, in die Druckerpresse gebracht. Freilich werden oft auf jenen Metallplatten einzelne Buchstaben dadurch verdorben, daß beim Gypsguß sich nicht Alles rein abprägt, wie z. B. die Ringlein in einem e oder a leicht sich ausfüllen und dann beim Abdruck, statt scharf und rein sich darzustellen, als ein schwarz ausgefüllter Fleck erscheinen. Deshalb muß immer der Buchstabenschneider hintendrein noch nachhelfen und auf der Metallplatte mit dem Grabstichel das Verdorbene und Unreine wieder herstellen. Ist aber soweit Alles fertig, so kann mittelst solcher Stereotypplatten der Abdruck eines Buches ins Unendliche vervielfacht werden.

Doch wie gesagt, nicht auf diese Weise, sondern nach der alten Methode sollte die neue Bibelausgabe durch Felix Schneider stereotypirt werden, — und wirklich machte sich der emsige und sachkundige Mann mit wahrer Herzensfreude an das schöne Werk. Die neuen schönen Lettern aus der Haas'schen Schriftgießerei trafen bald ein. In Schneiders Werkstätte wurde Alles zum Beginn des Werkes eingerichtet. Wackere, tüchtige Setzer wurden angestellt und fiengen mit treuem Fleiße den Satz des theuern Gotteswortes an. Der Meister selbst war immer und



überall bei der Hand, um die Arbeiten zu beaufsichtigen, Fehler zu verbessern, die Sache nach allen Seiten hin zu beschleunigen und möglichst vollkommen zu machen. Die mit der Sache besonders beauftragten Mitglieder der Bibelgesellschaft giengen ab und zu, um nachzusehen, wie die Dinge gehen; sie besorgten die Korrektur und überwachten den ganzen Bibeldruck mit der hingebendsten Aufmerksamkeit.

Benützen wir nun die Zeit während der Setzer und Drucker in der Werkstätte beschäftigt sind, zu einem Rück-

blick auf das, was seit der Erfindung der Buchdruckerei für den Druck der Bibel in Basel gethan worden ist.

Es war im Jahr 1462, daß die erzbischöfliche Stadt Mainz, wo die Erfinder der Buchdruckerkunst, Faust und Schöffer, mit vielen Gesellen arbeiteten, von dem tapfern Herzog Adolf von Nassau belagert und erstürmt wurde. Während nun die Sieger nach damaliger Sitte plündernd und verheerend in die Stadt eindrangen, flüchtete sich von den Einwohnern, wer nur immer konnte. Unter den Hinwegeilenden befanden sich auch viele von den Gesellen Schöffers. Bis dahin war die Kunst des Bücherdruckens mit beweglichen Lettern ein tiefes Geheimniß geblieben; aber die flüchtigen Druckergehülfen streuten es über alle Welt aus, und schon im gleichen Jahre entstanden durch sie in Paris, Venedig, Rom und andern Orten Buchdruckerwerkstätten. Da geschah es, daß auch einer dieser auseinander gejagten Gesellen nach Basel kam. Sein Name war Bertolff von Hanau. Die Stadt gefiel ihm; er bat später ums Bürgerrecht und ward wirklich aufgenommen, wie denn in dem Bürgerbuch auf unsrer Kanzlei noch zu lesen ist: „Bertolff Ruppel von Hannouw, der Trucker, kaufte das Bürgerrecht und legte den üblichen Bürgereid ab Freitag, am Tag nach dem Valentinstag 1477.“ Dieser Bertolff hat also wohl die Ehre, der erste Buchdrucker Basels zu sein, und wahrscheinlich ist er es, der auch die erste Bibel in unsrer Stadt gedruckt hat. Wenigstens schreibt man ihm und seinem Zeitgenossen, Bernhard Richel, die Anfertigung der ältesten in Basel gedruckten lateinischen Bibel zu, welche sich auf der städtischen Bibliothek befindet. Sie erschien in zwei Bänden, wovon der erste 220, der andere 216 Blätter von weißem, starkem, aber rauhem Papier umfaßt. Die Buchstaben sind noch sehr unschön und ungleich, und zwar in gothischer Schrift. Die Anfangsbuchstaben sind im Drucke ausgelassen und nachher aus freier Hand hineingemalt. Titel finden sich weder bei den Capiteln, noch bei den einzelnen biblischen Büchern. Die Jahreszahl des Druckes fehlt gänzlich. Manche vermuthen, daß diese Bibelaus-

gabe schon in die ersten Jahre nach der Eroberung von Mainz (in die Jahre 1462 — 1465) falle. Jedenfalls kann nachgewiesen werden, daß ums Jahr 1472 bereits Bücher in unsrer Stadt gedruckt wurden.

Von nun an finden wir diese bedeutungsvolle Kunst zu rascher Blüthe in Basel sich erheben. Ein Drucker um den andern läßt sich hier nieder, und zwar hat uns das fruchtbare Schwabenland, wie nachmals den edlen Reformator Oecolompad, so auch seine ersten bedeutenden Drucker geliefert, wie z. B. den berühmten Amerbach von Reutlingen, Keßler von Battwar (Bottwar), Jakob von Pforzheim. Und nichts ist erfreulicher als die Wahrnehmung, daß sie fast alle vornehmlich dem Worte Gottes ihre Kunst zu Diensten stellten, wie denn z. B. Keßler neun Auflagen der lateinischen Bibel bewerkstelligte. Doch mag es oft auch recht kümmerlich bei diesen wackern Männern zugegangen sein, indem z. B. der Buchdrucker Wenzler in solche Noth gerieth, daß er, wie es heißt, „Samstag vor dem Sonntag Latäre 1490 seine gesammte Buchdruckerei, nämlich allen und jeglichen Werkzeug und Druckgeschirr, es seien Pressen, Schriften klein und gros, Buchstaben und alle andere Bereitschaft und Werkzeug, genanntes und ungenanntes, so zu der Buchdruckerei gehört, um fl. 253 rheinisch dem ehrbaren Jakob Steinacher, Kaufmann und Bürger zu Basel, Schulden halber verkaufen mußte."

Aber eben in dem Jahr nach dieser Gant (1491) begann der Mann seine Druckerthätigkeit in unserer Stadt, der nicht nur durch seine ausgezeichneten Leistungen in seiner Kunst und durch seinen ehrenhaften Charakter, sondern auch durch seine innige Freundschaft mit dem gelehrten Erasmus so berühmt geworden ist — Johannes Froben. Er steht unter den Buchdruckern jener Zeit in den ersten Reihen. Aber Eines ist doch schmerzlich zu beklagen. Aus lauter unbegränzter Verehrung für seinen feingebildeten und gelehrten Gast Erasmus verschloß er sein Auge vor dem unendlich herrlicheren Licht, das eben um jene Zeit in Wittenberg und Zürich aufgegangen war. Weil der feine Rotterdamer Gast den Luther und Zwingli nicht

leiden konnte, so achtete auch der edle Froben ihrer nicht und so kam es, daß er, während aus seiner Druckerei lateinische, griechische und hebräische Bibeln hervorgiengen, doch die Ehre des ersten deutschen Bibeldrucks in Basel einem Andern lassen mußte. Und das war Adam Petri aus Langendorf (Norddeutschland), der als sechsjähriger Waise mit seinem Oheim, einem Buchdrucker, ums Jahr 1460 nach Basel gekommen und im Jahr 1507 daselbst Bürger geworden. Nach des Oheims Tod übernahm er selbst die Druckerei und fieng nun mit der ihm innewohnenden Frische und Lebendigkeit das eigene Geschäft an. Ihm drohte kein Erasmus, und so wurden die Reformatoren, besonders Luther, die Helden seiner Presse. Es ist wahrhaft erstaunlich, mit welcher Raschheit er seine Drucke zu befördern wußte. Luthers deutsches N. Testament erschien zu Wittemberg 1522 im September, und schon im Dezember gieng dasselbe Werk fertig aus Adam Petris Presse hervor. Das war das erste deutsche Testament, das in Basel gedruckt wurde, und wir müssen einen Augenblick dabei verweilen.

Es ist in Folioformat (ganze Bogenlänge) gedruckt und hat folgenden Titel:

„DAs new Testament, yetzund recht grüntlich teutscht. Welchs allein Christum vnser seligkeit, recht und klärlich leret. Mit gantz gelerten vnd richtigen vorreden, vnd der schweristen örteren kurtz, aber guot, außlegung."

Diesen Titel bewachen rechts und links die beiden Apostel Paulus und Petrus in Holzschnitt, an den vier Ecken stehen die Sinnbilder der vier Evangelisten, oben der Baselstab und unten Adam Petris Druckerzeichen, nämlich: ein Kind auf einem Löwen reitend und eine Fahne haltend mit des Druckers Namen darin. Dieß füllt die ganze erste Blattseite.

Am Schluß der Offenbarung steht:

„End deß neüwen Testaments. Zuo Basel, durch Adam Petri, im Christmond, deß Jars M. D. xxjj." (1522.)

Aber ich muß auch ein Muster jener ersten lutherischen Uebersetzung geben, wie sie ursprünglich lautete:

„Euangelion Sant Johannes.
Das. erst. Capitel

JM anfang war das wort, vnd das wortt war bey Gott, vnd Gott war das wort, dasselb war im anfang bey Got, Alle ding sind durch dasselb gemacht, vnd on das selb ist nichts gemacht, was gemacht ist, In im war das leben, vnd das leben war ein liecht der menschen, vnd das liecht scheinet in die finsterniß, vnd die finsterniß habens nicht begriffen.

Es ward ein mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes, der selb kam zuom gezeugniß, daß er von dem liecht zeugete, auff dz sy alle durch in glaubten, Er war nicht das liecht, sonder dz er zeugete von dem liecht, Das war ein wahrhafftiges liecht, welches alle menschen erleucht, durch sein zuokunft in die welt, Es war in der welt, vnnd die welt ist durch dasselb gemacht, vnd die welt kandt es nicht.

Er kam in sein eigen thum, vnd die seinen namen in nicht auff, Wie vil in aber auffnamen, den gab er macht, Gottes kinder zuo werden, denen, die da an seinen Namen glauben, welche nicht von dem gebluett, noch von dem willen des fleysches, noch von dem willen eines mannes, sonder von Gott geporen sindt.

Vnd dz wort ward fleisch, vnn wonete vnder vns, vnd wir sahen seine herligkeit, ein herligkeit als des eingepornen suns vom vatter, voller gnade vnnd warheyt."

Ein Exemplar dieser ersten Ausgabe des deutschen N. Testamentes findet sich in der Bibliothek des hiesigen Antistitiums und dieses ist um so merkwürdiger, als sich auf dem leeren Blatt vor dem Titelblatt eine Inschrift findet, die von der Hand eines Karthäusers herrührt. Petri pflegte nämlich von allen seinen Werken, die er herausgab, ein Exemplar dem hiesigen Karthäuserkloster zu schenken, wofür ihm die andächtigen Mönche zum Danke Messen lasen. Auch dieß lutherische Testament kam sonach ins Kloster, und da schrieb denn Einer hinein:

„Diß buoch gehörtt den Cärthüsern zuo mindern Basel Welchs jnen vmb gots willen geben hat der Ersam fromb

Meister Adam petri von Langendorff Burger vnd Truckerherr zuo Basel vnd innhaltt den text des Nüwen testaments mit sundern vorreden vnd kurzen gloßen darzwüschen, als man achtet von M. Luthero gemacht, vertütscht. vnd hinzuogesetztt. wiewol sin nam niena verzeichnet ist, Item dahinden ist ein postill der Episteln vnd Euangelien des Aduents, ouch von im gemacht, jn welichen vast wenig oder gar nützit ergerlich zelesen ist, Doch sol ein jegklicher diese ding mit guotem bescheid vserkiesen. Vnd nit wytter wöllen hierauff buwen dann die gemein Christlich kilch leret vnd haltet."

Später druckte Petri auch die Schriften des Alten Testaments von Luther nach, wie sie eben der Zeit nach eine nach der andern erschienen, und jedesmal kam ein Exemplar ins Karthäuserkloster zu Kleinbasel. Wollte vielleicht der wackere Druckerherr damit einen Funken des neuen Lichts in die dunkeln Zellen fallen lassen? Wir wissen's nicht; genug, in einem andern noch vorhandenen Exemplar der fünf Bücher Mose, welche Petri den Karthäusern geschenkt, steht von Einem derselben eingeschrieben: „Darum ouch neben war zuo nemen ist, daß man sich nit zuo vil mit söllicher Neuwerung bekümmere, noch den Nebenglösslinen (lutherischen Randbemerkungen) zuo vil Glauben gebe. Wer weiß, was dahintersteckt? Doch was Gott lert, mag nit vergen (vergehen)."

Im J. 1534 wurde die ganze Bibel von Luther fertig, und in demselben Jahr erschien sie auch bei Petri in Basel. Wie reißend schnell aber diese Bücher abgiengen, dafür zeugt nicht nur der Umstand, daß fast in jedem Jahr neue Auflagen gemacht werden mußten, sondern auch daß Petri — ein reicher Mann ward.

Von seiner Zeit an haben die Buchdrucker Basels nie aufgehört, Bibeln zu drucken.

Doch wir müssen wieder zu unsern Setzern und Druckern in Felix Schneiders Werkstatt zurück. Die Arbeit schritt rüstig fort. Aber man hatte auch mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nicht die geringste war der Mangel an den nöthigen Geldmitteln. Es mußten

nach und nach nicht weniger als 140 Centner ganz neu gegossener Lettern für den stehenden Satz angeschafft werden; dazu kam die Herbeischaffung der nöthigen hölzernen Formate, in welche der Satz jedes Bogens festgemacht wurde, der Schränke zur Aufbewahrung derselben, und die Bezahlung der Setzer und Drucker, was Alles sich allmälig auf die Summe von fl. 12,400 (oder etwa Fr. 26,000) belief; dann war noch für den Ankauf des Papiers ein Vorschuß von etwa fl. 5000 nöthig. Dieß überstieg aber weit die Kräfte der Gesellschaft. Doch die Freunde zagten nicht. Während die Arbeit rasch vor sich gieng, erließen sie einen neuen Aufruf an alle Bibelfreunde, dessen Wirkung war, daß in kurzer Zeit fl. 3000 einliefen. Dazu kam eine großmüthige Unterstützung der brittischen Bibelgesellschaft von 200 Pfd. Sterling oder Fr. 5000. So half der Herr über alles Erwarten gnädig durch, und im November 1808 lag die ganze heilige Schrift in schöner und großer Schrift auf gutem, weißem Papier in 5500 Exemplaren fertig da, — zu großer Freude für die, welche dazu mitgeholfen, und zu voller Befriedigung Aller, die so lange schon darauf gewartet. Damit war die erste schöne Frucht an dem jungen Baume unsrer Gesellschaft gereift, und die Bibel gieng nun unverweilt hinaus — theils geschenkt, theils verkauft — in tausend Hände, um Allen, die nach solcher Nahrung schmachteten, eine süße und erquickende Lebensspeise zu werden.

---

8. Das schweizerische Bündtnerland.

Wir können nun den Gang der Geschichte unsrer Gesellschaft nicht im Kleinen und Einzelnen verfolgen, sondern daraus nur solche Züge hervorheben, in welchen sich die Bedeutung des im Segen fortgehenden heiligen Werkes besonders offenbart, und worin zugleich die Wunderwege der göttlichen Vorsehung am hellsten ins Licht treten.

Die große brittische und ausländische Bibelgesellschaft

hatte gleich bei ihrer Entstehung die ganze Welt sich zum Schauplatz ihrer Thätigkeit auserſehen. So hoch konnte freilich unſer kleiner Verein nicht fahren; aber etwas von dem Geiſte der Muttergeſellſchaft war doch auch in ihn übergegangen. Allerdings war es ſein nächſtes und erſtes Augenmerk, die Bedürfniſſe der nähern Umgebung zu befriedigen, und dazu gehörte die Stadt und Landſchaft Baſel, überhaupt die deutſche Schweiz und dann das ſüdliche Deutſchland. Wenn aber auch ſonſtwo eine Thüre ſich öffnete, ſo fehlte es unſerer Geſellſchaft nie an Bereitwilligkeit, Muth und Freudigkeit, nach dem Maaß ihrer Kräfte zu helfen, wo es auch ſein mochte. That ſich dieſelbe vollends im eigenen ſchweizeriſchen Vaterland auf, ſo wuchs auch die Willigkeit zu helfen. Dieß war aber zuerſt der Fall im Bündtnerlande.

Die ſüdöſtliche Ecke der Schweiz, das großartige Gebirgsland von Bündten, in welchem die Quellen des Rheins liegen, gehört zu den merkwürdigſten Theilen unſres herrlichen Vaterlandes. Dort ſind die wilden Alpenpäſſe, über welche ſchon in grauem Alterthume ganze Heere und Völkerzüge herüber und hinüberzogen, und das rauhere Deutſchland mit dem milden Italien verbanden. Dort über die rhätiſchen Alpen drangen auch die unerſättlichen, welterobernden Römer ins Rheinthal herab uud verpflanzten, nachdem ſie die Bevölkerung der Alpenthäler faſt ganz ausgerottet hatten, römiſche Koloniſten und römiſche Sprache und Sitte in dieſes Gebirg. Noch heute erinnern ſowohl im Tyrol als in Graubündten, dem Rheinthal, ſelbſt in Appenzell, Glarus, Uri, Schwyz ꝛc. viele Ortsnamen an römiſchen Urſprung. Als aber zur Zeit der Völkerwanderung vou Norden und Oſten her die deutſchen Stämme ſich erhoben, um die römiſche Weltmacht zu brechen, da waren eben jene Gegenden der Punkt, an welchem deutſches und römiſches Weſen am längſten um die Herrſchaft kämpften. Während das deutſche Weſen wie ein Strom immer mehr in jenen Gebieten vordrang und in St. Gallen, Appenzell und dem Rheinthal alles Römiſche verdrängte, ſo ſchien ſich dort oben im

Bündtnerlande dieser Strom allmälig zu stauen und den wälschen Widerstand nicht weiter überwinden zu können. Zwar geht der Fortschritt des deutschen Elements auch noch heutzutage langsam weiter; denn während noch vor wenigen Jahrhunderten in den bündtnerischen Alpenthälern überall die wälsche Sprache geredet ward, so nimmt dieselbe von Jahrzehent zu Jahrzehent immer mehr ab und macht dem Deutschen Platz. Gleichwohl ist diese Sprache, die zum Unterschied von andern wälschen Sprachen die rhätischromanische oder churwälsche genannt wird, noch bei 40,000 Menschen in Graubünden und 10,000 in Tyrol die vorherrschende; es wird in ihr gepredigt und Bibel, Katechismus, Gesang- und andere Andachtsbücher gedruckt. Nur liegt leider ein großes Hinderniß für Herausgabe dieser Bücher darin, daß fast in jedem Thale ein anderer Dialekt gesprochen wird. Doch lassen sich alle diese Dialekte auf zwei zurückführen: den romanischen, der im Bündtner Oberland und den benachbarten Thälern von etwa 28 — 30,000, — und den ladinischen, der im Engadin und seinen Nebenthälern von etwa 10 — 12,000 Menschen geredet wird. Diejenigen, welche den einen dieser zwei Haupt-Dialekte sprechen, können den andern (wenigstens im Reden) nicht verstehen. Es sind dieß die wenig veränderten Ueberreste derjenigen Sprache, welche zur Zeit des Untergangs des römischen Reiches die allgemeine Sprache seiner Bauern und kleinern Städte gewesen zu sein scheint.

Diese Volksstämme nun erhielten, wie so manche Elemente der Kultur, so auch das Christenthum von den Römern. Freilich kam es zu ihnen mit allen Entstellungen und Verunreinigungen der römischen Kirche. Sie standen unter der geistlichen Obhut des Bischofs von Chur, der sich aber mehr um Ausbreitung und Wahrung seiner weltlichen Gerechtsame in Rhätien, als um das geistliche Wohl seiner Gemeinde bekümmert zu haben scheint, so daß es kaum ein in religiösen Dingen unwissenderes Völklein gab, als jene Hirtenstämme des bündtnerischen Berglandes. Als aber durch Zwingli zuerst in Zürich

das Licht des Evangeliums wieder auf den Leuchter gestellt wurde, da drangen bald auch etliche Strahlen in jene wilden Alpenthäler. Ein Freund Zwinglis, Prediger Bürkli (oder Bolt), kam im Jahr 1524 nach dem Dorfe Fläsch, gegenüber von Ragatz, und verkündigte unter ungeheurem Zulauf des Volkes aus der ganzen Umgegend die reine Lehre des göttlichen Wortes. Im Triumph führte man ihn weiter nach Malans, wo er gleichfalls predigen mußte. Wohl erhoben sich die Gegner der Reformation gegen dieß neue Wesen; aber wer wollte dem anbrechenden Morgenlicht ein Halt zurufen? In Chur, im Prättigau und Engadin brachen die hellen Strahlen bald durch das alte Dunkel hindurch, und trotz aller Drohungen des Bischofs von Mailand schritt das Werk Gottes fort, bis allmählig fast alles Land diesseits der Berge und auch jenseits im Veltlin dem reinen Evangelium zufiel.

Aber dem wackern Bündtnervolk war eine schwere Bluttaufe aufbehalten. Es war ums Jahr 1620, wo der österreichische Kaiser Ferdinand II., nachdem er das Evangelium in Böhmen und Salzburg mit blutiger Hand unterdrückt und diesen Ländern die römisch-katholische Kirche wieder mit grausamer Strenge aufgedrängt hatte, auch im Bündtnerland das Gleiche zu thun gedachte. Die Bündtner waren zu jener Zeit zwar noch Glieder des deutschen Reiches und hatten österreichische Landvögte in ihrer Mitte, aber sie waren nicht Unterthanen des Kaisers, sondern freie Leute mit heiligen, verbrieften und beschworenen Rechten und Freiheiten. Auch ihre Religion übten sie frei und nach bestem Wissen und Gewissen. Da plötzlich kamen zuerst kleinere, dann größere Schaaren kaiserlicher Landsknechte über die Berge herüber in die friedlichen Thäler, unter allerlei Vorwand und Schein, und nahmen die alten festen Burgen und Plätze des Landes ein. Dann fiengen die fremden Herren erst leise, dann immer gebieterischer an, die bürgerlichen Rechte der Leute anzutasten und sie als österreichische Unterthanen zu behandeln. Ein Augenzeuge schreibt: „Da haben die Landsknechte die

armen Bauern von einem Ort zum andern gleich den Pferden geritten, mit unerträglichen Lasten gleich den Eseln beladen, und so sie aus Mangel der Kräfte nicht fortkommen können, mit den Füßen und Sporen angestochen und mit Prügeln gräulich zerschlagen, daß es einen Stein hätte mögen erbarmen. Dazu ward den Alten und Jungen das Brod vor dem Mund abgeschnitten, daß viel Volks Hungers gestorben, die Eltern in der Kinder und die Kinder in der Eltern Armen. Da haben Viele Heu und Emd in Milch und Wasser gesotten und sich dieser thierischen Nahrung viele Wochen beholfen. Den Reichen ward ihr Vieh, den armen Wittwen und Waisen ihr letztes Gut, eine arme Kuh oder Gais, Allen aber das Brod genommen."

Aber dieß war noch nicht das Schlimmste. Denn jetzt gieng's auch an den evangelischen Glauben der Bündtner. Bald wurde das „zwinglische Predigen" verboten, die Messe wieder eingeführt, die evangelischen Bücher wurden zerrissen, in Koth getreten und verbrannt, den Predigern aber gedroht, „man werde sie in Fett sieden, zerhacken und lebendig verbrennen." Und wirklich fiengen auch schwere Mißhandlungen bei denen an, die sich das päbstische Wesen nicht wollten gefallen lassen.

So lange nun blos dem Leibe allerlei Trübsal bereitet wurde, schwiegen und duldeten die wackern Bündtner. Als es aber an ihren edlen, heiligen, theuern Glauben gieng, da ermannten sie sich. Am Freitag vor Palmsonntag, den 12. April 1622, um 10 Uhr in der Nacht, traten etliche muthige Bürger zusammen und schwuren, lieber zu sterben, als sich das Evangelium nehmen und wieder ins päbstliche Joch bannen zu lassen. An das kleine Häuflein schlossen sich bald Mehrere an. Zwar graute Manchen vor der feindlichen Uebermacht. Denn während diese die Festungen inne hatten und mit allen Waffen reichlich versehen waren, besaßen die evangelischen Bauern nichts als ihre kräftigen Arme. Ueberdieß zogen um eben jene Zeit 1000 wohlgerüstete Spanier in Chur ein. Aber das entmuthigte die wackern Männer nicht.

„Da sie ohne Waffen waren," schreibt ihr Führer, „so haben sie zu natürlichen, obwohl ungewohnten Mitteln, nämlich zu grünen Prügeln gegriffen, in der Hoffnung, wie der junge David mit der Schleuder den stolzen Goliath erlegt, also werde der allmächtige Gott in ihrer Schwachheit seine Allmacht auch gnädiglich sehen lassen." — Und der gnädige Gott hat ihnen mit allmächtiger Hand geholfen. Sieg um Sieg ward ihnen zu Theil. Dort hinten im prächtigen Prättigau fiel mancher stolze Landsknecht unter den Knitteln der Bauern, und wo jetzt am Luziensteig die röthliche Cyklame am Wege blüht, röthete einst das Blut der erschlagenen Feinde Berg und Thal. Und hinauf nach Chur drang die siegreiche, immer anwachsende Schaar, um die Hauptmacht der Feinde zu überwältigen. Da half ihnen wunderbarlich der Herr der Heerschaaren selbst. Denn während sie die Stadt umlagerten, fiel ein Bergrutsch in den Bach, der die Stadt mit Wasser versorgt, und entzog den Feinden das Wasser. Diese mußten kapituliren, und bald sah man die stolzen Fremdlinge unter Angst und Schrecken aus den befreiten Thälern abziehen.

So ward die fremde Gewalt durch Gottes Gnade überwunden, und die Predigt des Evangeliums war wieder frei im ganzen Lande.

Von nun an hat die bündtnerische evangelische Kirche sich frei und ungehindert entwickelt. Aber freilich, während in die deutschen Gegenden Bündtens nicht nur die deutsche Bibel Luthers, sondern auch andere evangelische Schätze der deutschen Literatur immer erfrischendes Lebenswasser führten, so fieng bald der wälsche (romanische und ladinische) Theil des Landes geistlich zu darben an. Denn einestheils gab es keine Bücher in romanischer und ladinischer Sprache, aus denen der Geist sich nähren konnte, — und wenn es auch solche gegeben hätte, so waren anderntheils die einfachen Alpenhirten jenes wilden Landes zum Lesen nicht eben aufgelegt. Der wichtigste Uebelstand aber war der M a n g e l a n B i b e l n. Wohl war schon im Zeitalter der Reformation das Neue Testament durch

einen frommen Rechtsgelehrten und Landesvorsteher, Jakob Beveron, ins Ladinische übertragen worden; hundert Jahre später erschien auch die ganze Bibel in dieser Sprache. Um dieselbe Zeit wurde das N. Testament von Griti neu bearbeitet und herausgegeben. Ums J. 1648 kam auch eine romanische Uebersetzung des N. Testaments und 1718 die ganze Bibel heraus. Aber im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts fanden sich nur noch sehr wenige Exemplare von allen diesen Ausgaben, und zugleich ist die Ausdrucksweise darin für den gemeinen Mann so schwer verständlich und die Uebersetzung oft so falsch, daß sie von wenig Nutzen ist. Da sah es freilich nach und nach in jenen Thälern gar betrübt und jämmerlich in geistlicher Beziehung aus. Unwissenheit und geistliche Verkümmerung nahmen in erschreckendem Grade überhand.

Als nun in Basel unsre Bibelgesellschaft den Kreis ihrer Thätigkeit immer weiter ausbreitete, und ihre deutschen Bibeln in alle Lande ausgiengen, da kam auch aus den räthischen Alpen ein Nothruf um Hülfe. Auch in Chur nämlich hatten die Baslerbibeln freudige Aufnahme gefunden, und manche hülfreiche Beisteuer floß von dorther in die Kasse der Bibelgesellschaft. Zugleich aber schilderten die dortigen Freunde den Zustand der wälschen Gemeinden in Bündten mit den lebhaftesten Farben, und regten auf's angelegentlichste die Frage an, ob nicht von Basel aus etwas könnte gethan werden. Die Bibelarmuth in den wälschen Thälern von Bündten gieng den hiesigen Freunden tief zu Herzen. Aber woher die Mittel zu solcher Hülfe nehmen? Man mußte ja die romanische und ladinische Bibel nicht etwa blos neu auflegen, sondern geradezu neu überarbeiten. Dazu bedurfte es die Anstellung von zwei gelehrten Männern, welche sich für mehrere Jahre mit der Uebertragung der Bibel in die zwei Dialekte ausschließlich beschäftigt hätten. Zu solchen Ausgaben aber reichte die Kasse der Bibelgesellschaft nicht. Auch die freundlichen Gaben der englischen Freunde genügten zu diesem weitaussehenden Werke nicht. Was

war nun zu thun? Sollte man die Sache **ganz** unterlassen? Die Bitten aus Bündten wurden immer dringender. Da entschloß man sich, die beste der **vorhandenen** Uebersetzungen (von Griti) trotz ihrer Mangelhaftigkeit auf's neue aufzulegen, in der Ueberzeugung, daß die nach dem Worte Gottes hungernden Oberländer auch aus diesen Bibeln, wie ihre Väter, die Erkenntniß des Heils zu schöpfen wissen werden. Und nun ward frisch ans Werk gegangen. Schon im J. 1810 verließ das **romanische** N. Testament die Presse. Hier ist ein Muster daraus, — der Anfang des Evangeliums Johannis:

Enten l'Anschetta fov' ilg Plaid, ad ilg Plaid fova tier Deus; ad ilg Plaid era Deus. Quel fova enten l'Anschetta tiers Deus. Tuttas caussas ean fachias tras el; a fenz' el eis ei faig nagutta, da quei ch'ei faig. Enten el fova la Vitta, a la Vitta era la Lgisch d'ils Carstiauns.

Mit unglaublicher Freude war das theure Buch, das Wenige zuvor auch nur gesehen hatten, von den Alpenhirten begrüßt, und ein neues Leben schien in diese von aller Welt abgeschlossenen Thäler zu dringen. Aber freilich die 2000 Exemplare, die man gedruckt hatte, reichten unter den 30,000 Bewohnern jener Dörfer lange nicht hin. In kurzer Zeit mußten neue Auflagen gemacht werden. Ja, auch das alte Testament wurde gedruckt. Die Bibelfreunde in Chur selbst, sowie die Genfer und vor Allem die Engländer halfen treulich dazu, und nun sind wenige Familien mehr dort oben, wo nicht wenigstens ein N. Testament wäre. Als nun aber die **ladinisch** redenden Gemeinden hörten, was für ein Schatz ihren romanischen Landsleuten zu Theil geworden sei, da sandten sie eine flehentliche Bitte hieher, daß auch ihnen das Wort Gottes in ihrer Sprache möge geschenkt werden. Und der Herr gab den Freunden der Bibel Muth, auch dieser Noth abzuhelfen. Im J. 1813 wurde das **ladinische** N. Testament in 2000 Exemplaren gedruckt und in die Berge gesandt. Wie anders lautet doch dieser Dialekt, der nur noch von etwa 10,000 Personen gesprochen wird! Das Evangelium Johannis beginnt also:

In il principi eira il Pled è 'l Pled eira pro Deis, é il Pled eira Dieu. Quel eira in il principi pre Deis. Ogni chiaussa ais fatta tras quel, è sainza quel ingüna chiaussa fatta nun ais stat fatta. In il eira la vita è la vita eira la lüm dalla glieud.

Gott allein weiß, was diese heiligen Schriften, die von Basel aus in die rhätischen Alpen ausgegangen sind, an einzelnen Seelen gewirkt haben. Aber sollten wir nicht hoffen können, daß manches dieser kostbaren Bücher da und dort einen Sennen oder eine Sennerin, wenn sie im Frühjahr mit den Heerden in die stillen Alpen ziehen, in ihrer Einsamkeit und Abgeschlossenheit von der übrigen Welt wunderbar gestärkt und zum ewigen Leben reif gemacht hat? Sollte nicht manche Seele dort oben in der hehren Gebirgswelt beim Lesen des göttlichen Buches etwas von dem geheimnißvollen seligen Schauer empfunden haben, den Mose einst, da er seine Heerde am Berge Gottes weidete, beim Anblick des feurigen Busches empfunden? — Die Basler Bibelgesellschaft hat im Namen des Herrn dorthin die Saat ausgestreut; der Tag der Ernte wird offenbaren, wie viel davon aufgegangen ist und Frucht getragen hat!

---

9. Frankreich und die französische Schweiz.

Als im J. 1804 die hiesigen Bibelfreunde den Gedanken erwogen, ob es nicht möglich wäre, eine schweizerische Bibelgesellschaft zu gründen, da schreckten sie vor der Schwierigkeit zurück, daß man die Bibel in vier oder fünf verschiedenen Sprachen drucken müsse. Was aber damals als eine Unmöglichkeit erschien, das sollte durch Gottes Gnade mit der Zeit doch verwirklicht werden. Wir haben gesehen, wie die heil. Schrift bereits im romanischen und ladinischen Dialekt durch die Vermittlung unsrer Gesellschaft gedruckt und verbreitet wurde. Bald sollte sich eine Veranlassung finden, das Wort Got-

tes auch in der dritten Sprache, die in der Schweiz gesprochen wird, — in der französischen — zu drucken. Der Anstoß dazu gieng von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft aus, welche gerne für die Protestanten in Frankreich etwas gethan hätte.

Wer die Geschichte unseres westlichen Nachbarlandes kennt, der weiß, wie freudig im 16. Jahrhundert die reformirte Lehre von Tausenden und Hunderttausenden dort aufgenommen wurde, und wie nach und nach die Zahl der französischen Protestanten auf zwei bis drei Millionen stieg. Aber wem sind nicht auch die Leiden bekannt, welche die „Hugenotten", wie man sie dort hieß, unter den „allerchristlichsten Königen Frankreichs" zu erdulden hatten? In der sogenannten Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572) wurden nicht weniger als 2000 Reformirte in Paris und 30,000 in den übrigen Städten und Provinzen wie wilde Thiere hingemordet, wobei der König selbst aus den Fenstern des Louvre mit dem Jagdgewehr auf Einige schoß, die sich auf Kähnen über die Seine retten wollten. Und darüber hielt der Pabst in Rom ein großes Dank- und Siegesfest und ließ das Te Deum laudamus singen! — In den blutigen Religionskriegen, die dann ausbrachen und bis zum J. 1593 fortdauerten, wurden noch mehr als Hunderttausend dieser treuen Bekenner des reformirten Glaubens mitleidlos geopfert.

Ein Jahrhundert später versuchte der königliche Sünder, Ludwig XIV., die Uebelthaten seines verworfenen Lebens dadurch gut zu machen, daß er die Hugenotten zu vernichten beschloß. Er widerrief das Edikt von Nantes, durch welches früher den Protestanten freie Religionsübung gestattet worden war, und befahl ihnen, unverweilt zur katholischen Kirche zurückzukehren. Und als dieß nicht sogleich geschah, ja als viele Tausende lieber auswanderten, da verbot er bei Todesstrafe den protestantischen Gottesdienst, setzte auf den Versuch zur Auswanderung die Galeerenstrafe, ließ die Kirchen der Reformirten schließen und niederreißen, den Eltern ihre Kinder mit Gewalt wegnehmen, um sie katholisch zu machen, und

jeden Widerstand auf's blutigste strafen. In der südlichen Provinz Languedoc kamen in Folge davon mehr als 100,000 Protestanten durch die qualvollsten Todesarten um; eben so viele erlagen den königlichen Dragonern in den Cevennen und mehr als eben so viele bluteten im übrigen Frankreich. Die Gränzen wurden auf's schärfste bewacht, damit Keiner entschlüpfe; gleichwohl gelang es vielen Tausenden, über die Gränzen Frankreichs zu entkommen, darunter allein bei 15,000 Edelleuten und Militärbeamten. Die Niederlande nahmen unzählige solcher Unglücklichen mit Freuden auf; in London bevölkerte sich eine ganze Vorstadt mit französischen Flüchtlingen, meist Seidewebern, und mehr als 20,000 fanden in den Landen des großen Kurfürsten von Brandenburg Aufnahme und Unterstützung. Auch in unserem lieben Basel fand Mancher von ihnen eine gastliche Aufnahme, eine neue Heimath, wie denn noch jetzt manche blühende Familie unter uns von ihnen abstammt. Damals verlor Frankreich mehr als 700,000 seiner besten, fleißigsten Bürger in wenigen gräuelvollen Jahren.

Aus dieser blutigen Saat ist freilich später für Frankreich die schreckliche Ernte der Revolution aufgegangen, und Einer der Enkel jener Könige, die mit den blutigen Waffen der Gewalt gegen die Wahrheit gestritten, mußte selbst unter den Händen roher, entmenschter Mörder auf dem Schaffot bluten. Anderseits führte aber eben diese Revolution für die Protestanten eine bessere Zeit herbei. Die Anerkennung der „Menschenrechte" kam auch ihnen zu Gute, und als die ärgsten Gräuel ausgetobt hatten, und der gewaltige Bändiger der Revolution, Napoleon Bonaparte, als Kaiser den französischen Thron bestieg, da durften auch die Reformirten unverkümmert ihren Glauben bekennen und ihre schönen Gottesdienste wieder feiern.

Aber wie tief lag die evangelische Kirche Frankreichs in Folge aller der Stürme, die über sie ergangen waren, im Staube! Es fehlte an Gotteshäusern, an guten Schulen, an gläubigen Predigern, und vor Allem an dem theuern Bibelbuch, das nur noch in wenigen Fami-

lien als Erbstück von den Vätern her hie und da zu finden war. Und wie sollte die reformirte Kirche Frankreichs wieder zu neuen Kräften und zu neuer Blüthe kommen, ohne das Wort Gottes?

Die wenigen gläubigen Männer, denen dieser Schaden zu Herzen gieng, wandten sich um Hülfe nach England, wo eben erst die brittische Bibelgesellschaft entstanden war, und wer wäre bereitwilliger gewesen als eben sie, den französischen Glaubensgenossen in Tausenden von Exemplaren die Bibel zu senden? Hatte doch schon, ehe die große Bibelgesellschaft im J. 1804 ihren Anfang nahm, sich in London ein besonderer Verein gebildet, unter dem Namen „französische Bibelgesellschaft", und alle Anstalten bereits getroffen, um eine Anzahl N. Testamente in französischer Sprache drucken und in Frankreich verbreiten zu lassen. Aber ehe auch nur der Druck derselben zu Stande kam, brachen die unheilvollen lang dauernden Kriege zwischen England und Frankreich aus, welche jeden Verkehr zwischen beiden Ländern unterbrachen. Unter diesen Umständen wandten sich die englischen Freunde an die Bibelcommittee in Basel mit der Anfrage, ob etwa hier die französische Bibel könnte gedruckt und von hier aus unter die Protestanten Frankreichs verbreitet werden. Zu den Kosten seien sie gern bereit das Meiste beizutragen. Die Committee sagte mit allen Freuden Ja dazu. Zuerst wurden Erkundigungen eingezogen, ob nicht etwa eine größere Anzahl von französischen Bibeln und Testamenten sogleich irgendwo aufzukaufen wäre; allein da sich nur wenige vorräthig fanden, so ward beschlossen, sofort eine eigene Auflage des N. Testaments bei einem hiesigen Buchdrucker zu veranstalten. Die versprochene Geldunterstützung von England im Betrag von 5000 Fr. erleichterte die Unternehmung, und im J. 1809 konnten 3000 französische N. Testamente unentgeldlich in verschiedene Gegenden Frankreichs, besonders in den Süden, gesandt werden, um unter die dortigen Reformirten als ein guter Same ausgestreut zu werden.

Ehe wir aber den Gang dieses Werkes weiter verfol-

gen, wollen wir sehen, wer denn unsern französischen Glaubensbrüdern die Bibel in ihrer Muttersprache gegeben habe?

Es war etwa ums J. 1512, also mehrere Jahre ehe Luthers Name bekannt wurde, daß auf der berühmten Unversität zu Paris ein geistvoller und in seiner Art frommer Professor durch seine ausgezeichnete Lehrgabe, wie durch seine persönliche Liebeswürdigkeit große Schaaren von Studenten um seinen Lehrstuhl versammelte. Unter den letztern war auch ein junger Mann, der mit großer Innigkeit und Hingebung an dem gelehrten Doktor hieng und ihm seine Worte gleichsam vom Munde nahm. Nun geschah es, daß um jene Zeit der letztere damit beschäftigt war, die sagenhaften und oft gar albernen Geschichten aller Kalenderheiligen zu sammeln, zu ordnen und in der Reihenfolge, wie sie im Kalender stehen, herauszugeben. Bereits war er mit den Geschichten zweier Kalendermonate fertig, als der gelehrte Doktor doch anfieng, einen Ekel an diesen albernen Geschichten zu empfinden. Es kam ihm vor, wie er selbst sagt, „als sammle er nur eitel Schwefel, um damit das Feuer des Aberglaubens anzuzünden.“ Er warf die Arbeit weg und wandte sich zu dem Studium der Briefe des Apostels Paulus. Da gieng ihm Licht um Licht auf, und in seinem Gemüthe brach die Morgenröthe göttlicher Erleuchtung an. Mit der ihm eigenen Offenheit und Freimüthigkeit legte er bald Zeugniß ab von seinen neuen Ueberzeugungen, und auf den Lehrstühlen der streng katholischen Universität zu Paris verkündigte er die großen Wahrheiten des Evangeliums mit einem Feuer, wie man dort bis dahin noch nichts gehört hatte. Der Name des Doktors war Lefèvre.

Sein jugendlicher Schüler — Pierre Robert Olivetan aus Noyon — hörte mit steigendem Interesse die herrlichen Bekenntnisse des Doktors und sog dieselben mit höchster Begierde und Begeistung ein. Aber nur zu bald sollte er seines theuern Lehrers beraubt werden. Die Universität fieng an, Ketzerei bei Lefèvre zu riechen, er-

hob laute Klage gegen ihn, und nöthigte ihn, Paris zu verlassen. Als aber der geliebte Lehrer weg war, so hatte für den jungen Olivetan Paris auch keinen Reiz mehr. Auch er zog bald hinweg und begab sich in seine Vaterstadt Noyon. Hier reiften in der Stille seine evangelischen Ueberzeugungen, und — wie das nicht anders sein kann — er suchte dieselben auch seiner Umgebung mitzutheilen. Bei keinem aber fand er lebhafteren Anklang, als bei seinem geistvollen jungen Verwandten, Johannes Calvin, für welchen Olivetan das wurde, was Lefèvre ihm selbst gewesen war. Hier war es, wo Calvin, der große Reformator Genfs, die ersten Eindrücke von der evangelischen Wahrheit empfieng, die er nachher so siegreich und kräftig verkündigte. Nach einiger Zeit zog Olivetan, der in seiner Vaterstadt sich nicht mehr sicher wußte, nach Genf, wo er 1533 Lehrer wurde, mußte aber, auch hier verfolgt und angeklagt, die Stadt verlassen und floh nach Neuchatel. Und hier fand er Ruhe und Muße, um das große Werk zu unternehmen, worin ihm theilweise sein unvergeßlicher Lehrer Lefèvre vorangegangen war. Er übersetzte nämlich die ganze heil. Schrift in seine Muttersprache und gab sie in zwei Foliobänden 1535 zum erstenmal heraus. Diese Uebersetzung ist die Grundlage auf der alle späteren französischen Bibelübersetzer weiter gearbeitet haben. Denn obschon sie noch in vieler Beziehung mangelhaft war, so hatte sie doch so große Vorzüge, daß sie immer bei neuen Uebersetzungen zu Grunde gelegt wurde. Dieß war namentlich bei der verbesserten Uebersetzung der Fall, welche fast zweihundert Jahre nachher der Neuchateler Pfarrer, Joh. Friedrich Osterwald, ausarbeitete und herausgab (1724), und welche bald in allen reformirten Kirchen der französischen Schweiz und Frankreichs förmlich eingeführt wurde und noch im Gebrauche ist.

Diese Uebersetzung von Osterwald war es nun auch, welche die Basler Bibelgesellschaft neu drucken ließ, um sie in Frankreich zu verbreiten.

Freilich wäre derselben auch eine andere, im Grunde

noch bessere Uebersetzung zu Gebote gestanden; aber dieselbe war theils nicht kirchlich eingeführt, theils wegen ihres Ursprungs von einem katholischen Verfasser nicht so beliebt. Es ist dies diejenige von de Sacy. Von dieser muß ich doch auch etwas sagen,

Es war ums J. 1638, daß eine angesehene adelige Dame zu Paris auf den Tod krank lag. An ihrem Bette sammelten sich die ersten Männer des Hofes und des Adels, um ihre Theilnahme zu bezeugen. Aber für das bekümmerte Herz der Sterbenden hatte Keiner einen rechten Trost, der da haften wollte. Da erschien einst der fromme geistvolle Domherr St. Cyran am Krankenlager und wußte so herzbeweglich und erschütternd zu dem Herzen der Sterbenden zu reden, daß nicht nur sie selbst auf's Tiefste ergriffen, sondern auch die Umstehenden bis zu Thränen gerührt wurden. Unter den Letztern befand sich auch der königliche Staatsrath Le Maistre, ein junger Mann voll glänzender Talente und herrlicher Gaben. Er war bisher ganz in das Welt- und Hofleben versenkt und dachte wenig an seine Seele; aber die Worte des Domherrn hatten sein Gemüth so mächtig erschüttert und so tief ergriffen, daß er von Stund an der Welt entsagte und in Portroyal des Champs (zwischen Versailles und Paris) sich gleichsam als Einsiedler niederließ. Bald aber sammelten sich um ihn gleichgesinnte Freunde, namentlich aus den höhern und höchsten Kreisen, angesehene Doktoren der Theologie, ausgezeichnete Aerzte und hochgestellte Staatsmänner, und widmeten sich theils der Betrachtung der ewigen Dinge, theils der Bildung und dem Unterrichte der Jugend. Die Bildungsschule zu Portroyal erhielt bald Knaben aus den angesehensten Familien zum Unterricht, wie denn auch der edle Dichter Racine dort erzogen wurde, während selbst Herzoge und andere Vornehme den Umgang der trefflichen Männer suchten, die dort versammelt waren.

Unter den Mitgliedern des Portroyal war auch Le Maistre's Bruder, de Sacy, ein Mann voll hohen Geistes und tiefer Gelehrsamkeit. Sein Lieblingsstudium war

die heilige Schrift, aus der er sein Wissen von göttlichen Dingen, und die Kraft zu einem heiligen Leben schöpfte. In ihr lebte und webte er, von ihr zeugte er mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung. Nach seines Bruders Tode wurde er Vorsteher der Abtei zu Portroyal. Aber eben der Geist, der von dort ausgieng, erschien den Jesuiten, die am Hofe das große Wort führten, immer bedenklicher, und diese fürchteten nichts Geringeres, als daß durch die Männer des Portroyal am Ende die Ketzerei des Protestantismus gefördert werden möchte. So führten sie bald alle Batterien ihres unermüdlichen Verfolgungsgeistes gegen die Abtei auf, und einer der Ersten, die ihr Grimm traf, war de Sacy. Im Jahr 1666 mußte er in das furchtbare Staatsgefängniß der Bastille wandern und über drei Jahre darin schmachten. Diese Bastille aber wurde de Sacy's Wartburg. Denn hier war es, wo er in seiner trübseligen und einsamen Zelle unter Gebet und Thränen, aber auch unter den seligsten Tröstungen Gottes, das Neue Testament in die Landessprache übersetzte. Und bei dieser Arbeit hatte er eine Unterstützung, wie sie wohl noch nie ein Bibelübersetzer genossen hatte. In Paris nämlich befand sich ein Nonnenkloster, das gleichfalls den Namen Portroyal führte und dessen Klosterfrauen von dem gleichen Geiste erfüllt waren, wie die edlen Männer von Portroyal des Champs. Als nun jene Klosterfrauen erfuhren, daß de Sacy in seinem Gefängniß mit der Uebersetzung des N. Testaments beschäftigt sei, trafen sie unter einander die Verabredung, daß sie parthienweise Tag und Nacht unabläßig für den theuren Gottesmann und seine Arbeit beten wollten. Und wie sich Wachtposten ablösen, so lösten sich die einzelnen betenden Gruppen in Portroyal Stunde für Stunde ab. Wenn die Eine zu beten aufhörte, fieng die Andere an. Und da stieg denn ein unabläßiges Gebet empor zum Thron der Gnade, daß der Herr auf den Uebersetzer seines heiligen Wortes ausgießen wolle den Geist der Weisheit, des Lichts und des Verstandes, damit eine reine und vollkommene Uebertragung, die dem Grundtext möglichst

gleich käme, aus seiner Feder hervorgehen möge. — Ist's da ein Wunder, daß diese Uebersetzung eine treffliche geworden ist?

Nachdem de Sacy im Jahr 1669 aus der Bastille befreit war, setzte er in Verbindung mit seinen gelehrten Freunden in Portroyal des Champs seine Arbeit fort, und vollendete, während die Gebetsstunden der Nonnen zu Paris fortgiengen, nach einigen Jahren das Alte und Neue Testament. Im J. 1672 erschien zum ersten Mal das ganze Werk in nicht weniger als — 32 Bänden! Dieser ungeheure Umfang aber kam daher, daß die Uebersetzung zugleich mit dem griechischen und lateinischen Text (Septuaginta und Vulgata) erschien, damit jeder Sachkundige selbst urtheilen könnte über die Reinheit und Treue der neuen Uebersetzung. Gerade dieser Umstand aber machte, daß dieselbe wegen ihres Umfangs und ihrer Kostspieligkeit nicht unter die Leute, am wenigsten unter das Volk kam. Erst viel später wurden — und zwar von der brittischen Bibelgesellschaft — Ausgaben dieser Uebersetzung in gewöhnlichem Bibelformat veranstaltet. Und dieß war sehr wichtig; denn während die Uebersetzung des protestantischen Osterwald unter den französischen Reformirten allgemein einheimisch wurde, fand diejenige von de Sacy, weil sie von einem Katholiken stammte, unter den Gliedern der katholischen Kirche außerordentlich großen Beifall und freudige Aufnahme.

Dieß war nun auch der Grund, warum die Basler Bibelgesellschaft, als es sich darum handelte, den reformirten Brüdern in Frankreich die Bibel zu bringen, die Uebersetzung von Osterwald derjenigen von de Sacy vorzog.

Allein was waren jene 3000 Exemplare, welche man von Basel aus nach Frankreich sandte, unter so Viele? Sie waren wie ein Tropfen ins Meer. Sie dienten gerade nur eben dazu, das Verlangen nach Bibeln erst recht zu wecken. Bitten um Bitten nach mehr Bibeln liefen in Basel ein. Was war da zu thun? Die Mittel der Gesellschaft reichten nicht aus, von sich aus das steigende

Bedürfniß zu befriedigen. Da führte der Herr auf ganz unerwartete Weise eine neue Hülfe herbei.

Im Jahr 1812 nämlich erschien abermals der unermüdliche Dr. Steinkopf in unserer Stadt, um den Eifer der hiesigen Bibelfreunde durch seine reichen und ermunternden Mittheilungen zu beleben. Insbesondere war es das Bibelbedürfniß der französischen Protestanten, was er den Bibelfreunden in Basel an's Herz und Gewissen legte. Er versprach von England neue Unterstützung an Geld, schlug aber zugleich vor, von hier aus eine Deputation nach der französischen Hauptstadt zu senden, um auch dort das Interesse aller Freunde des Reiches Gottes für die Verbreitung der Bibel in Frankreich zu wecken. Dieser Gedanke fand lebhaften Beifall, und noch im gleichen Jahre begaben sich zwei Mitglieder der hiesigen Bibelcommittee auf ihre eigenen Kosten nach Paris, um dort wo möglich eine französische Bibelgesellschaft zu gründen. Der Herr segnete diese Reise in mehr als Einer Weise. Denn für's erste wurde durch diese beiden Basler Deputirten wirklich der erste Same zur französischen Bibelgesellschaft ausgestreut, woraus nachmals so schöne und gesegnete Früchte hervorwuchsen. Sodann aber machten sie in Paris einen Fund, der ihnen in diesem Augenblick theurer war, als wenn sie eine Goldgrube entdeckt hätten. Sie hörten nämlich ein dunkles Gerücht, daß in dem Magazin eines Pariser Buchhändlers noch eine Anzahl von französischen Bibeln und Testamenten liegen müsse, die in früheren Jahren gedruckt wurden, aber während der Kriegsstürme ganz vergessen worden waren. Sie forschten nach und fanden endlich das genannte Magazin. Der Besitzer selbst wußte nicht recht zu sagen, wo der Schatz liege und wie viel noch übrig sei. Es wurde aber sogleich weiter nachgesucht, und siehe da — es fanden sich nicht weniger als 4450 Bibeln (nach Osterwald) und 5000 theils französische, theils italienische Testamente — alles in Staub und altem Geräthe vergraben! Aber der Schatz wurde gehoben. Die Forderung des Buchhändlers (16,000 Franken) wurde

von den englischen Freunden mit Freuden bezahlt, und nun giengen diese Bibeln und Testamente, wie erfrischende Frühlingsbächlein, von Paris aus in alle Provinzen und Gegenden Frankreichs.

Und wer will nun die stillen Dankesthränen zählen, die in allen Gegenden des Landes über dieser köstlichen Gottesgabe flossen? Wer will den Segen berechnen, den alle diese Bibeln und Testamente in den Herzen und Häusern von Tausenden französischer Protestanten zurückließen? Wohl mag manches Exemplar abermals dem Staub und Mottenfraß überlassen worden sein; aber sicherlich wird auch der große Tag der Offenbarung Manches ans Licht bringen, was durch diesen Mannaregen in hundert und tausend Herzen zum ewigen Heil ist gewirkt worden.

Später veranstaltete die Bibelgesellschaft in Basel wiederholt bedeutende Auflagen der französischen heil. Schrift, und mehrere gelehrte Mitglieder der Committee verwandten unsäglichen Fleiß auf die Reinheit des Textes und die sorgfältigste Korrektur. Auch war es natürlich, daß, nachdem die Bibelgesellschaft in Basel einmal die französische Bibel zu drucken und auszubreiten angefangen hatte, sie auch ihren eigenen Landsleuten in der französischen Schweiz, wo sie immer eine offene Thüre fand, den theuren Schatz zukommen ließ. Doch da seitdem in Neuenburg, Lausanne und Genf, in Paris und den verschiedensten Gegenden Frankreichs eigene Bibelgesellschaften entstanden sind, — da namentlich seit einer Reihe von Jahren die englischen Agenten in Paris Hunderttausende von heiligen Schriften durch Bibelträger verbreiten, so hat unser hiesiger Verein jetzt weniger Veranlassung mehr, auch für unsre französischen Brüder Bibeln auszugeben.

---

10. Die römisch-katholische Kirche.

Bisher hatte unsre Bibelgesellschaft ihre helfende Thätigkeit vornehmlich den evangelisch-protestantischen Gemein-

den zugewendet, und mit Freuden überall geholfen, wo Bibelmangel war und wo ihre Kräfte und Mittel ausreichten. Allein sollten denn die katholischen Christen von ihrer Liebesthätigkeit ausgeschlossen sein? Ja, haben nicht unsere katholischen Mitchristen ein doppeltes Anrecht auf unsre helfende und rettende Liebe, je trauriger es bei ihnen in Beziehung auf biblische Heilserkenntniß aussieht?

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche war es nicht nur jedem Christen gestattet, sondern es wurden auch Alle fleißig ermahnt, das Wort Gottes selber zu lesen und darin zu forschen! Man hatte damals die Ermahnung des Herrn Jesu: „Forschet in der Schrift!" noch nicht vergessen, und es gab Viele, die nach dem Beispiel der Leute zu Beröa Tag und Nacht über dem theuren Bibelbuche saßen und daraus Licht, Trost und ewiges Leben schöpften. Die ausgezeichnetsten Kirchenlehrer der ersten sechs Jahrhunderte, Origenes, Chrysostomus, Augustin, ja selbst Papst Gregor der Große forderten alle Christen auf, die heilige Schrift zu lesen. Manche edlen Männer und später die christlichen Kaiser von Rom und Constantinopel selber sorgten für die Verbreitung von Abschriften der Bibel. Aber schon seit dem fünften Jahrhundert rieth man den Laien, d. h. den Nichtgeistlichen, nicht alle Bücher der Bibel ohne Unterschied, sondern vorzugsweise nur das Neue Testament zu lesen, da das Alte leicht mißverstanden werden könne. Als aber nach und nach allerlei unbiblische Einrichtungen und Lehren in die christliche Kirche eingeführt wurden, z. B. die Anrufung der Heiligen, die Ehelosigkeit der Geistlichen, die Anbetung der Maria und andere Irrthümer, — und als viele erleuchtete Bibelchristen offen gegen solche Verkehrtheiten auftraten, da fanden es die Päpste für gut, die Laien je mehr und mehr von eigener Prüfung und Untersuchung abzuhalten und daher auch die Bibel ihnen wo möglich unzugänglich zu machen. „Die Christen," hieß es, „sollen eben einfach glauben, was ihnen die Priester sagen, und wer es wagt, zu zweifeln oder zu widersprechen, der ist ein Ketzer und muß bestraft werden."

Zwar wagte man noch nicht, ausdrücklich den Laien das Lesen der Bibel zu *verbieten*, allein man fand bald ein Mittel, das doch zu dem erwünschten Ziele führte. Es wurde nämlich verboten, die Bibel in *irgend eine Landessprache zu übersetzen*; beim Gottesdienst sollte immer und überall die Bibel nur in der dem Volke unverständlichen *lateinischen* Sprache gebraucht werden. So versagte z. B. der gewaltige, herrschsüchtige Pabst Gregor VII. dem Herzog von Böhmen die Erlaubniß, die Bibel in die böhmische Landessprache übersetzen zu lassen, „weil der hohe Sinn derselben in einer Uebersetzung nicht genau erkannt, — weil sie bei allgemeiner Zugänglichkeit leicht geringgeschätzt, und weil sie von Schwächern leicht mißverstanden werden könne.“ Das war ein glänzender Sieg des Widersachers unsres Heils! Denn nun konnte man ja das arme, unwissende Volk lehren, was man wollte, und brauchte keinen Widerspruch zu fürchten. Freilich verstanden in frühern Jahrhunderten noch Viele, sehr Viele die lateinische Sprache, wie man heutzutage die französische Sprache überall kennt und spricht. Deßhalb gieng der Pabst noch weiter. Auf einer Kirchenversammlung in Toulouse im J. 1229 ließ der Pabst Gregor IX. das Verbot ausgehen, daß *kein Laie die Bibel besitzen dürfe*, ausgenommen die Psalmen und das Brevier oder kirchliche Gebetbuch. Das Concil zu Tarracona (1234) erklärte den für einen Ketzer, der im Besitz einer Bibel sei und sie nicht binnen acht Tagen an den Bischof zum Verbrennen abliefere. So blieb die Sache bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst und bis zur Reformation. Da kam freilich der Pabst in große Noth mit seinen Bibelverboten. Denn um jene Zeit wurden ja nicht bloß tausende und abertausende von lateinischen Bibeln gedruckt und in alle Welt verbreitet, sondern die deutsche Uebersetzung Luthers gieng reißend ab, und soweit die deutsche Sprache reichte, wurde sie mit Begier gelesen. Nun erhoben selbst berühmte katholische Theologen, z. B. Erasmus, ihre Stimme, und verlangten, daß man auch den Ungelehrten das Lesen der Bibel gestatten solle. Frei-

lich auch ein Erasmus haßte von Grund des Herzens den Luther und seine Bibelübersetzung, und ermunterte deshalb andere katholische Theologen, eine „gutkatholische" deutsche Uebersetzung zu machen, um das Volk vom Lesen der lutherischen Bibel abzubringen. Und wirklich erschienen nacheinander vier deutsche Uebersetzungen von Dietenberger, von dem bekannten Dr. Eck, von Emse und Ulenberg; aber dieses schlechte Machwerk las Niemand, und ich weiß nicht, ob überhaupt Exemplare davon jetzt noch zu finden sind. Nun kam die berühmte Kirchenversammlung zu Trient (1545) zusammen, in welcher die protestantische Lehre verflucht und verdammt wurde. Zwar wagte man es nicht, das alte Bibelverbot hier förmlich zu erneuern, sondern man setzte nur fest: daß, wer die Bibel lesen wolle, sich die Erlaubniß vom Bischof holen müsse, — wer es ohne bischöfliche Erlaubniß thue, könne keine Absolution von seinen Sünden erhalten. Allein bald wurde von den Päpsten dies noch verschärft, und im J. 1622 verbot Gregor XV. den Laien das Lesen der Bibel in der Volkssprache gänzlich. Dabei blieb es bis auf den heutigen Tag.

Doch was hilft alle Menschensatzung und alles Menschengebot, wenn der barmherzige Gott seinem theuren Worte Weg und Bahn machen will? Auch hier gilt, was Gerhard singt:

„Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da sein Wort laufen kann."

Als nämlich die brittische und ausländische Bibelgesellschaft im J. 1804 ihren Anfang nahm, und tausende und abertausende von heiligen Schriften in alle Länder, und insbesondere auch in die katholischen Gegenden zu verbreiten anfieng, da erwachte auch unter den besseren und aufgeklärten Priestern und Bischöfen der römischen Kirche ein von Gott gewirkter Trieb und Drang, das theure Gotteswort ihren katholischen Gemeinden zugänglich zu machen. Schon im gleichen Jahr (1804), in welchem

auch unsre hiesige Gesellschaft gestiftet wurde, faßte der fromme und ehrwürdige Wittmann, Regens (oder Vorstand) des Priesterseminars zu Regensburg, den Entschluß, ein katholisches deutsches Neues Testament mit stehenden Lettern zu drucken und möglichst wohlfeil unter seinen Glaubensgenossen zu verbreiten. Er erließ im Anfang des J. 1805 einen Aufruf, der zu merkwürdig ist, als daß wir ihn hier nicht mittheilen sollten. Er ist gerichtet „an Einige, denen die Lehre Jesu werth ist", und lautet also:

„Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

„Es wäre erwünschlich, daß vielen frommen Christen die heil. Schrift des Neuen Testaments um einen geringen Preis in die Hände gegeben werden könnte. Dadurch würden sie in ihren Trübsalen getröstet, in ihrem Kampfe gestärket, und vor den Verführungen der Welt mehr bewahret werden. Manche guten von Gott auserwählten Seelen finden im öffentlichen Religionsunterricht das nicht, wonach sie hungern, werden auch oft in den Beichtstühlen nur über ihre äußerlichen Handlungen gerichtet, ohne zur Erkenntniß ihrer innern Verdorbenheit und zum Glauben an Jesus ihren Erlöser in seinem Blute geführet zu werden. Wenn nun diese Leute an ruhigen Feiertagsstunden die heil. Schrift des Neuen Testamentes lesen könnten, so würde dadurch in der Barmherzigkeit ihres Erlösers ihr Glaube an die einfachen Lehren aus dem Munde Jesu Christi erweckt, und die Gabe des Herrn im heil. Geiste in ihnen belebt werden. Sie würden im Innern die Stimme des Vaters hören, die sie zu ihrem Herrn führt, von welcher Christus sagt: „Sie werden alle von Gott gelehret werden, und wer immer vom Vater gelehret wird, und es annimmt, der kömmt zu mir." (Joh. 6, 45.)

„Auch können christliche Brüder oder Schwestern an Sonn- und Feiertagen Nachmittags in kleinen Abtheilungen zu zwei oder drei zusammenkommen, und ein Kapitel aus dem N. Testamente lesen und sich darüber besprechen, wobei sich ihnen von selbst ein Gegenstand eines kurzen, gemeinschaftlichen Gebets aufdringen würde; und es würde

erfüllt werden, was der Herr sagt: „Wenn zwei von euch auf der Erde miteinander einstimmen würden, so wird ihnen alles, um was sie bitten würden, vom Vater im Himmel gegeben werden.“ Matth. 18, 19.

„Es entstand daher bei einigen Geistlichen der Wunsch, eine wohlfeile Ausgabe des deutschen Neuen Testamentes zu veranstalten, um dasselbe vielen frommen Christen in die Hände geben zu können....

„Ich kann nicht wissen, wie weit Gott zu diesem Werke Gedeihen geben wolle, und ich möchte meinerseits nicht gerne etwas daran versäumen, oder Mißtrauen auf Gottes Güte setzen, da ich sehe, daß Gott so auserwählte Diener Christi mit vielem Eifer für dieses Werk beseelt. Zwar wird noch eine große Summe erforderlich: Sachkundige glauben, ohne 10,000 Gulden Baarschaft wäre gar kein Anfang zu machen. Allein wenn der Herr ein Haus bauen will, so fehlen ihm die Mittel nicht, und er erweckt so viele verständige und thätige Bauleute, als deren nöthig sind.

„Ich gebe hiemit an einige mir bekannte Bekenner Christi gegenwärtige Nachricht mit der Bitte, daß sie die Sache vor Gott überlegen, dem Herrn im Gebete empfehlen, und wenn ihnen der Herr Gelegenheit an die Hand giebt, etwas beizutragen, es nicht zu versäumen. Die christliche Armuth und Liebe hat schon größere Dinge in der Welt ausgeführt, als die Macht und der Reichthum der Welt nicht vermöget haben.

„Herr, Erlöser unserer Seelen! Hirt der kleinen, verächtlichen Heerde! Mache aus diesem Werke, was dir gefällt; dein Reich geht im Kleinen und Stillen einen unaufhaltbaren Gang, und die sich ihm widersetzen, vermögen nichts, werden selbst zu deinem Fußschemel, und vermehren die Ruhe deiner Füße im Frieden der Deinigen. Wenn es dir gefällt, laß deine heilige Geschichte, die Geschichte deiner Kindheit, deines Lehramts, deines Leidens und deines Sieges im heiligen Geiste an den Aposteln und an den Erstlingen der christlichen Kirche in die Hände

deiner Kleinen zu ihrer Tröstung und Stärkung kommen. Amen."

Diesem trefflichen Aufrufe entsprachen nun alsobald viele Beiträge, und zwar sowohl von Protestanten als Katholiken, ja unter den freigebigsten Gebern finden sich etliche Bischöfe, eine Aebtissin und sogar der Chur-Erzkanzler von Dalberg, der tausend Gulden beisteuerte, so daß wirklich das N. Testament (freilich in der schwerfälligen und unerquicklichen Uebersetzung von Schwarzel, und versehen mit streng katholischen Anmerkungen) in einer bedeutenden Auflage erschien und das Exemplar zu zwölf Kreuzer verkauft werden konnte. Am meisten thätig dabei war der liebe Goßner, der damals noch katholischer Pfarrer in Dürlewang (Baiern) war, aber nachmals die katholische Kirche verließ und jetzt evangelischer Prediger in Berlin ist. Wer kennt nicht sein köstliches Schatzkästlein? Dieser theure Mann schrieb um jene Zeit: „Gelobt sei Gott, endlich haben wir eine wohlfeile Bibel für unser katholisches Volk! Der Druck ist glücklich zu Regensburg vollendet und viele tausend Exemplare sind nun in den katholischen Ländern Deutschlands in Umlauf. Ich selbst habe 650 vertheilt. Acht von unsern Geistlichen haben öffentlich in ihren Predigten die Regensburger Bibelanstalt bekannt gemacht und das Lesen der heiligen Schrift dringend empfohlen. Gleich nach dem Gottesdienst meldeten sich Hunderte, die eine Bibel haben wollten, und 2000 Exemplare reichten nicht hin, Alle zu befriedigen. Jetzt wird die Bibel gelesen von Studenten, vom Volk und selbst von Kindern." Ein andermal schreibt derselbe: „Mitten unter allen Widersprüchen, Lästerungen und Verfolgungen, die wir erfahren, macht doch das Friedensreich Gottes reißende Fortschritte. Viele Laien und Geistliche werden durch das Wort der Wahrheit und das Evangelium von unsrer Seligkeit erweckt und erleuchtet. Gott selbst scheint einen Hunger nach dieser heilsamen Speise erweckt zu haben. Unzählige strömen zu mir, Soldaten und Studenten, Städter und Landleute, Knechte

und Mägde, deren Herzen ich durch nichts so sehr erfreuen kann, als durch die Gabe eines Neuen Testaments."

Der ehrwürdige Regens Wittmann, der Gründer dieser katholischen Bibelanstalt, hat allein innerhalb eines Jahrzehnts mehr als 60,000 N. Testamente verbreitet. Ein Geistlicher seiner Kirche schrieb an ihn: „Es ist mir unmöglich, in Worten den Dank, den Trost und die Freude auszusprechen, die ich empfinde beim Blick auf die Segnungen, die meine Pfarrei durch Ihre N. Testamente empfangen hat. Wohin ich gehe, werde ich von meinen Gemeindegliedern angegangen, entweder ihnen einzelne schwere Stellen zu erklären, oder für sie solche Bibelabschnitte zu bezeichnen, die für ihre Umstände passen, oder die Stellen ihnen aufzuschlagen, die ich in der Predigt oder Kinderlehre angeführt habe. Das Alles sind sichtbare Zeichen, daß die heilige Schrift fleißig gelesen wird und schöne Früchte zu tragen angefangen hat."

Während in dieser Weise in Baiern unter den Katholiken eine förmliche Bibelgesellschaft entstand, erweckte der Herr einige Jahre später in den hessischen Landen ein edles Brüderpaar zu gleicher Liebesthätigkeit. In Marburg nämlich wirkte damals der Pfarrer uud Professor Leander van Eß, der früher Benediktinermönch in der Abtei Mariä-Münster in seiner Geburtsstadt Paderborn gewesen und durch das Forschen in der Schrift nicht nur selbst mit einer innigen Liebe für dieß theure Gotteswort, sondern auch mit dem unwiderstehlichen Trieb erfüllt worden war, diese Lebensquelle auch seinen übrigen Glaubensgenossen, namentlich dem Volke, zugänglich zu machen. Er verband sich deshalb mit seinem gleichgesinnten Bruder Carl, welcher Prior einer Abtei zu Halberstadt war, um gemeinsam mit ihm das Neue Testament neu in die deutsche Sprache zu übersetzen. Denn das wußte er wohl, daß die Verbreitung der lutherischen Uebersetzung von den Bischöfen und dem Papste nicht gestattet werden würde. Das mühevolle Werk wurde in wenig Jahren vollen det Die Uebersetzung war gut, aber sie war mit Anmerkungen durchwoben, welche noch immer die katholischen

Lehren enthielten und empfahlen. Er legte es seinen geistlichen Obern zur Prüfung vor, — und so sehr schien sich um jene Zeit der Geist des Papstthums geändert zu haben, daß seiner Uebersetzung nicht nur die allerhöchste Approbation gegeben, sondern dieselbe auch dringend empfohlen wurde. Das Werk wurde gedruckt im J. 1807. Als die Londoner Bibelgesellschaft von der Sache hörte, trat sie sogleich in nähere Verbindung mit dem Marburger Professor, bat ihn, die Anmerkungen wegzulassen, und erbot sich zu einer Unterstützung von 200 Pfd. Sterl. (5000 Franken), wenn er seine Uebersetzung ohne Anmerkungen drucken lassen würde. Darauf gieng er ein und schon im Jahr 1830 hatte sein Neues Testament die zwanzigste Auflage erlebt. Im Jahr 1819 war auch das Alte Testament erschienen.

Der Unterschied zwischen der Lutherischen und van Essischen Uebersetzung ist nicht unbedeutend. Die letztere ist allerdings für den gemeinen Verstand an vielen Stellen faßlicher und klarer, und je und je auch wortgetreuer; aber die Lutherische ist doch kräftiger, tiefer und gewaltiger. Wer gerne beide in ihrem Unterschied kennen lernen möchte, dem wollen wir folgende Probe aus Römer 3, 21 — 26 geben.

Luther.	Van Eß.
21. Nun ist aber ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbaret, und bezeuget durch das Gesetz und die Propheten.	Nun aber ist ohne Gesetz Gottes Gerechtigkeit geoffenbaret worden, worauf schon das Gesetz und die Propheten hindeuten.
22 Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ, zu allen und auf alle, die da glauben.	Gottes Gerechtigkeit nämlich, die kommt durch den Glauben an Jesum Christum in Alle und über Alle, die an ihn glauben;
23. Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten;	Weil hier kein Unterschied stattfindet; denn Alle haben gesündiget und ermangeln des Ruhms vor Gott;
24. Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch	So werden sie unverdient, durch seine Gnade, gerecht durch die

Luther.	Van Eß.
die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.	Erlösung, die er durch Jesum Christum bewirkt hat.
25. Welchen Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergiebt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld.	Ihn hat Gott zum Sühnopfer bestimmt, vermittelst des Glaubens an sein Blut, um einen Beweis seiner Gerechtigkeit zu geben bei der Nachlassung vormaliger Vergehungen.

Der 7. Oktober 1818 war ein denkwürdiger Tag für die Basler Bibelgesellschaft. Abends 5 Uhr fand im Antistitium eine außergewöhnliche Sitzung statt. Im Präsidentenstuhl saß dießmal nicht wie sonst Antistes Falkeisen, sondern ein ehrwürdiger Engländer, und der war Niemand anders, als der Mitstifter der brittischen Bibelgesellschaft, Prediger Owen, der auf einem Besuch in Basel anwesend war. Zu seiner Rechten saßen Falkeisen und Bürgermeister Wenk, zu seiner Linken Dr. Pinkerton und Inspektor Blumhardt. Neben diesen aber saß ein Mann, der dießmal ganz besonders die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog. Es war der berühmte Leander van Eß. Einer der anwesenden Freunde schildert ihn folgendermaßen: „Es war ein interessanter Mann, in der Blüthe der Manneskraft, dem Anschein nach etwa ein Vierziger; sein Angesicht trug den Ausdruck des Verstandes und der Entschlossenheit, sein Gespräch war voll Leben und Beredtsamkeit, sein ganzes Wesen voll Feuer und Energie. Die Verbreitung der heiligen Schrift und der Segen, der damit verbunden ist, bildete den Lieblingsstoff für alle seine Unterhaltungen und schien das Element zu sein, in dem er sich allein wohl fühlte.“ Um diese ehrwürdigen Männer saßen in weiterem Kreise viele Geistliche, Professoren, Kaufleute und andere Personen. Nachdem Falkeisen gebetet, wurden die fremden Gäste der Reihe nach aufgefordert, ihre Mittheilungen über das Werk der Bibelverbreitung zu machen. Owen und Pinkerton schilderten die Größe des göttlichen Segens, der auf der Thä-

tigkeit der englischen Gesellschaft ruhe. Dann erhob sich van Eß und riß durch eine einfache, aber herzergreifende Mittheilung über das, was Gott unter seinen Glaubensgenossen in diesen Tagen durch das immer weiter sich verbreitende Bibelwort thue, die ganze Gesellschaft zu Bewunderung und Dank gegen Gott hin. Er hatte selbst nur auf der raschen Reise von Marburg nach Basel 2500 N. Testamente verbreitet, und bereits neue Bestellungen auf mehrere tausend Exemplare erhalten.

In diesen feierlichen Stunden war es, daß auch in unsrer Basler Bibelgesellschaft der mächtige Antrieb geweckt und gestärkt wurde, auch auf die katholische Kirche den Kreis ihrer Thätigkeit auszudehnen, und von da an hat sie unzählige Exemplare des van Essischen N. Testaments angekauft und nach allen Seiten hin verbreitet.

Freilich so hatte es der römische Papst und seine bigotte Geistlichkeit nicht gemeint, als sie im Anfang dieses Jahrhunderts zu dem Vornehmen der Regensburger Bibelanstalt und zu der Thätigkeit des Marburger Professors schwieg und die Sache gewähren ließ. Es wurde ihr doch nachgerade zu bunt. Als deßhalb die katholische Kirche von den schweren Demüthigungen und Niederlagen, welche sie durch die französische Revolution und durch den Gewaltherrscher Napoleon erfahren hatte, sich wieder erholte und neu aufathmete, da wandte sich auch das Blatt in Betreff der Bibelverbreitung in katholischen Ländern. Die Jesuiten regten sich wieder und kamen da und dort auf's neue zur Herrschaft, — und wo immer sie das Regiment in die Hände bekommen, da muß die Bibel weichen. Im J. 1824 bestieg Leo XII. den päpstlichen Stuhl zu Rom, und noch im gleichen Jahr erließ er an alle Patriarchen, Prälaten, Erzbischöfe und Bischöfe der römisch-katholischen Kirche folgendes Rundschreiben:

„Es ist Euch nicht unbekannt, ehrwürdige Brüder, daß eine gewisse Gesellschaft, genannt Bibelgesellschaft, mit Frechheit ihr Wesen durch die ganze Welt hin treibt; — eine Gesellschaft, die — verachtend die Ueberlieferungen der heiligen Väter und im Widerspruch gegen die bekann-

ten Beschlüsse des Tridentiner Concils — mit aller Macht und mit allen Mitteln darauf hin arbeitet, die heilige Schrift in die Muttersprache eines jeden Volkes zu übersetzen oder vielmehr zu verkehren, — ein Unternehmen, das uns auf's äußerste fürchten läßt, daß durch falsche und verkehrte Auslegung das Evangelium Christi in ein menschliches Evangelium, oder — was noch schlimmer ist — in ein Evangelium des Teufels umgewandelt werde. Um diese Pestilenz abzuwehren, haben Unsre Vorfahren viele Verordnungen erlassen, und haben zugleich aus der heiligen Schrift selbst und aus den Kirchenvätern Beweise angeführt, wie höchst schädlich diese gottlose Neuerung für den Glauben und die Sittlichkeit ist. — Wir ermahnen Euch deshalb, auf jede Weise Eure Gemeinden von diesen giftigen Waiden abzulenken, in der Ueberzeugung, daß, wenn die heil. Schrift ohne weiters überall verbreitet wird, daraus mehr Uebel und Schaden als Gewinn erwachsen werde rc."

Dieses päpstliche Rundschreiben hat seine volle Wirkung gethan. Denn von nun an suchten die katholischen Priester in den meisten Gegenden mit allen Mitteln der List und der Gewalt die Bibeln, welche sich etwa in ihren Gemeinden fanden, herauszubekommen und sie zu verbrennen. Wer die seinige nicht ausliefern wollte, wurde in den Bann gethan und verflucht oder sonst auf's bitterste verfolgt. Die Kanzeln ertönten von Verdammungssprüchen und Bannflüchen über die Bibelgesellschaften und über alle diejenigen, welche die Bibel ohne Erlaubniß besaßen oder zu lesen wagten. Oft wurden die Häuser förmlich durchsucht, um die verborgenen Bibeln aufzuspüren. Nur Ein Beispiel wollen wir statt vieler anführen.

In einem katholischen Dorfe Belgiens war eine Familie, welche sich vor längerer Zeit schon eine Bibel angeschafft und seitdem ihren höchsten Trost in diesem Lebensworte gefunden hatte. Es wurde nicht nur täglich darin im Kreise der Familie gelesen, sondern es kamen auch viele Nachbarn, um sie lesen zu hören. Als nun

endlich der Priester davon hörte, daß in einem Hause des Dorfes eine Bibel existire, wurde er ganz wüthend und stellte sofort alle möglichen Nachforschungen an, um sie auszufinden. Aber vergebens; denn die Leute, denen sie gehörte, versteckten sie sorgfältigst bei Tage, und giengen meistens bei Nacht in den nahen Wald, hängten eine Laterne an einem Baume auf, und lasen da mit manchen Andern, die sich herzufanden, in dem theuern Bibelbuch. Der Priester aber gab sich nicht zufrieden. Eines Tages, als die Männer des Ortes auf's Feld, und die Weiber in die benachbarte Stadt zu Markte gegangen waren, sammelte er einige vertraute Männer um sich, gieng von Haus zu Haus, wo er Verdacht hatte, und durchstöberte und durchspürte Alles von oben bis unten, um endlich das verhaßte Buch zu finden. Auch dießmal war Alles vergebens. Auf dem Heimwege jedoch stand plötzlich einer der Leute des Priesters stille und rief: „Wir müssen noch einmal zurück in des Hausmeiers Haus: dort ist die Bibel ganz gewiß. Dort lag das kleinste Kind in der Wiege, und seine ältere Schwester daneben sah so ängstlich aus und fuhr immer fort, das Kind zu wiegen, ob es wachte oder schlief. Dort muß sie sich finden.“ Gesagt, gethan! Als sie in das Haus kamen, giengen sie gerade auf die Wiege los, nahmen den Säugling heraus, durchsuchten das Bettlein, — und siehe, da lag unter den Kissen der langgesuchte Schatz! Das zehnjährige Mädchen hatte wehren wollen und schrie und brach in Thränen aus; — aber der Priester mit seinen Helfershelfern zog im Trumph von dannen. — Als aber die armen Dorfleute heimkehrten und von der Sache hörten, brachen sie in ein lautes Jammern und Wehklagen aus und riefen: „Lieber hätten sie ihre Häuser bis auf den Grund abbrennen sehen mögen, als ihre theure Bibel verlieren!“ Ein anderes Exemplar aber zu erlangen, war ihnen unmöglich! —

Daß in Folge dieses Umschwungs der Dinge die Regensburger Bibelanstalt aufhörte, war natürlich. Ebenso mußte der eifrige Professor van Eß viel Unbilden erfah-

ren; er aber, der muthige Mann, ließ sich nicht irre machen, sondern fuhr trotz Pabst und Bannflüchen in seinem gesegneten Werke fort. Schon im J. 1818 belief sich die Summe der von ihm verbreiteten N. Testamente auf 233,341 Exemplare, und im gleichen Maßstabe gieng es auch in den folgenden Jahren fort. Er wurde dazu reichlich und kräftig unterstützt, vornemlich von England aus, wo ihm Tausende von Gulden zu dem großen und gesegneten Werke zur Verfügung gestellt wurden. Er selbst that fast Alles allein. Er war es, der das N. Testament übersetzt hatte; er war es nun auch, der den Druck, die Correctur, den Einband, die Versendung, — Alles besorgte. Es war fast ein übermenschlich Werk. Aber er dachte nicht an sich selbst; er wollte gerne und mit Freuden seine Kraft verzehren im Dienste seines Herrn und seiner armen Kirche. Je mächtiger aber der Strom seiner Thätigkeit anschwoll, und je mehr andererseits seine Kräfte darunter erlagen, desto weniger war er nach und nach den Anforderungen gewachsen, welche dieß überwältigend große Werk an ihn stellte. Ja, er mußte den Schmerz erleben, daß von England her einige Stimmen sich erhoben, die ihn eines Mangels an klarer und geordneter Rechnungsführung ziehen. Wohl mag es sein, daß ihm, dem allmählig kränkelnden Manne, die Arbeit zu gewaltig ward, so daß er sie nicht mehr zu bewältigen im Stande war. Aber er sollte auch die Befriedigung noch erfahren, daß die brittische Bibelgesellschaft ihn im J. 1830, wo sie die Verbindung mit ihm abschloß, das öffentliche Zeugniß gab, daß „der ehrwürdige Prof. van Eß über seine Einnahmen und Ausgaben regelmäßig und in guter Ordnung Rechenschaft ablegte seit dem Jahr 1816, wo er mit der brittischen Gesellschaft in Verbindung trat, und daß die Herren, welche beauftragt waren, regelmäßig seine Rechnungen entgegenzunehmen, dieselben bis zu dem Jahr 1830, wo die Verbindung aufhörte, in bester Ordnung fanden."

Aber noch eine andere Freude sollte der eifrige Mann erleben. Je mehr einerseits er selbst an Kräften abnahm, und je feindseliger andererseits die katholische Kirche gegen

das Wort Gottes wüthete, desto eifriger wurden allenthalben die Bibelfreunde, dasselbe gerade in den katholischen Ländern auszubreiten. Im J. 1833 wurde von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in Paris ein Agent aufgestellt, Herr de Pressensé, der seit diesem Zeitpunkt bis heute mehr als drei Millionen heiliger Schriften unter den Katholiken Frankreichs verbreitet hat. Ebenso schlug im Jahr 1836 Herr Tiddy in Brüssel sein Zelt auf, und hat von dort aus in Belgien und Holland seitdem mehr als 800,000 heiliger Schriften in Umlauf gesetzt. Ja sogar nach Italien und Spanien wurden Tausende von Bibeln und N. Testamenten gebracht.

Aber durch welches Mittel gelang es denn diesen Agenten, das Wort Gottes in so großer Anzahl und so weithin zu verbreiten? Das soll uns das nächste Capitel sagen

11. Die Bibelboten.

In dem Gleichniß vom großen Abendmahl heißt es, daß der Hausherr „Viele dazu einlud". Als nun der Tag kam, sandte er seine Knechte aus, um den Geladenen zu sagen: „Kommet, es ist Alles bereit." Wie nun aber diese sich mit allerlei leeren Ausflüchten entschuldigten, sprach er zu seinem Knechte: „Gehe aus auf die Gassen und Straßen der Stadt und führe die Armen, die Krüppel, Lahmen und Blinden herein!" Es geschah, aber es war noch Raum da. Da hieß es abermals: „Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde!" (Luk. 14, 16 ff.)

Diese Knechte, die zum großen Abendmahl laden, sind allerdings zunächst die Prediger, Evangelisten und Missionare, welche die mündliche Botschaft des Heils an Alle zu bringen haben. Aber ihnen zur Seite stehen die so-

genannten Colporteure oder **Bibelboten**, welche den Leuten in den Gassen und Straßen der Städte sowohl als an den Landstraßen und Zäunen die schriftliche Botschaft des Heils, d. h. das geschriebene und gedruckte Wort Gottes zu bringen haben. Denn die **Liebe**, welche aus Gott geboren ist, wartet nicht erst, bis man bei ihrer Thüre anklopft und um eine Gabe bittet, sondern sie **gehet selbst aus**, sucht die Armen, die Unwissenden, die Elenden auf den Gassen und auf den Landstraßen, in den Hütten und Palästen, auf den Feldern und in den Handwerksbuden, an den Hecken und Zäunen, und bietet ihnen das Brod des Lebens an. Das ist die Sache und Aufgabe der Bibelboten.

Diese Sache ist übrigens schon sehr alt. Die Waldenser haben schon im zwölften Jahrhundert ihre Bibelboten gehabt und sie mit den heiligen Schriften ausgesandt (s. Seite 76). Auch in den Zeiten der Reformation zogen Studenten und Handelsleute mit Neuen Testamenten und Bibeln auf die Jahrmärkte oder an andere belebte Orte, boten ihren Schatz an und verkauften sie an die Vorübergehenden. Aber freilich erst in der neuern Zeit ist diese Liebesthätigkeit förmlich eingerichtet und ausgebildet worden. Die erste Gesellschaft, die in größerem Maßstab diese Aussendung von Bibelboten betrieb, war die evangelische Gesellschaft in **Genf**, die etwa ums Jahr 1830 anfieng, ganze Schaaren von jungen gläubigen Männern mit Bibeln und andern religiösen Schriften nach allen Richtungen hin und namentlich nach Frankreich auszusenden. Denn die Julirevolution hatte in genanntem Jahr die Macht der Jesuiten wieder gebrochen, und die Thüren für die Verbreitung der heiligen Schrift auch unter die Katholiken weit geöffnet. Zu gleicher Zeit fieng auch die Pariser Bibelgesellschaft an, ihre Bibelboten ins Land auszuschicken, so daß bald 150 derselben ihr gesegnetes Werk trieben und schon nach fünf Jahren 500,000 Exemplare der heiligen Schrift verbreitet waren. Allein da diese Bibelboten nicht **blos** Bibeln, sondern auch andere Bücher zugleich verkauften, so beschloß die

brittische und ausländische Bibelgesellschaft in London, durch ihren Agenten in Paris eigene Bibelträger anzustellen, die nichts als heilige Schriften verbreiten sollten. Herr de Pressensé wählte zu dem Ende aus hundert Personen, die ihre Dienste hiezu anboten, 44 tüchtige und bewährte Männer aus und verkaufte durch sie schon in vier Monaten nicht weniger als 45,000 Exemplare der heiligen Schrift. Im folgenden Jahre wurden mehr als 100,000, und im Laufe von 15 Jahren nahezu 700,000 heilige Schriften durch diese einfachen Bibelboten in Umlauf gesetzt.



Ein solcher Bibelbote ist ein ganz einfacher, anspruchsloser Mann. Er trägt seine Bücher in einem Ledersack, den er um seine Schultern hängt, zieht Morgens in der

Frühe aus, betritt ein Dorf und geht nun von Haus zu Haus, um seine Bücher zum Verkauf anzubieten. Er holt aus seinem Sack verschiedene Ausgaben hervor, zeigt sie den Leuten, redet von der Wichtigkeit des Inhalts, liest wohl auch eine passende Stelle daraus vor, und fordert zum Ankauf eines N. Testaments oder einer Bibel auf. Aber da giebt's mancherlei Erfahrungen. Während Viele mit Begierde nach dem edlen Schatze greifen, und ihren letzten Pfennig dran geben, um ein Neues Testament zu kaufen, spotten Andere und reden viel gottloses Zeug über Bibel und Bibelboten. Andere werden ganz toll vor Zorn und Wuth, und drohen dem guten Manne mit Mißhandlungen oder vergreifen sich gar thätlich an ihm. Ach, was muß ein Bibelbote für ein geduldiges Herz und einen sanftmüthigen Geist haben! Wie viel Weisheit hat er nöthig, um alle die Einwürfe und Spottreden wider das Wort Gottes ruhig und treffend widerlegen zu können! Und welche Beschwerden muß er sich gefallen lassen in seinem mühseligen Berufe! Er geht in der drückendsten Hitze des Tages zu den Arbeitern auf's Feld, und wandert durch Sturm und Regen, durch Koth und Schnee seine Straße; er tritt in die dumpfen Hütten der Armen und Kranken, in die lärmenden Trinkstuben, in die Höhlen der Sünde, in die Kasernen, in die Spitäler, in die Gefängnisse, — er geht auf die Jahrmärkte, an die Eisenbahnen, zu den gedrängten Schaaren der Auswanderer, in die Werkstätten der Handwerker, in die Speise- und Kosthäuser, in die vornehmen Wohnungen der Reichen und Satten, — er setzt sich zum Arbeiter am Wege, redet mit den Sträflingen auf den Straßen, hält den Spaziergänger, den Reisenden an, und bietet Jedem seine heilige kostbare Waare an.

Wir könnten eine Reihe der rührendsten Züge aus den Erfahrungen dieser wackern Männer erzählen. Es sei an zweien genug.

Ein Bibelbote fand in einem Dorfe eine kalte Aufnahme, jedoch gelang es ihm, einer katholischen Frau ein N. Testament zu verkaufen. Die Frau zeigt das Buch

ihrem Priester, der es ihr zu lesen verbot, und ihr zugleich erklärte, dasselbe müsse vernichtet werden. Auf dieses Wort giebt sie es sammt einer Scheere in die Hände ihres kleinen Mädchens, um es zur Unterhaltung in Stücke zu zerschneiden. Das Kind zerschneidet spielend mehrere Blätter, wird aber endlich der einförmigen Beschäftigung müde. Am folgenden Tage besucht dasselbe eine kranke Nachbarin, und nimmt das verstümmelte Testament mit sich, um neue Figuren auszuschneiden. Die Kranke nimmt zufällig das Buch ihrer kleinen Besucherin in die Hand, blickt auf die erste Seite, die sich ihr darbot, und geräth über das, was hier geschrieben steht, in Erstaunen. Sie liest weiter; der Inhalt des göttlichen Worts macht einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz, daß sie beschließt, durch ein dem Kind dargebotenes Geschenk sich in den Besitz des zum Theil zerschnittenen Buches zu setzen. Das Mädchen geht auf das Anerbieten freudig ein und so war die Sache bald abgemacht. Von diesem Augenblicke an findet die Kranke eine immer größere Freude am Lesen des N. Testaments; ihr Herz wird von der Kraft des Lebenswortes ergriffen, sie wird gläubig an den Herrn Jesum. Doch die Freundlichkeit des Herrn gieng noch weiter; die kranke Person wird sogar zu einer Missionarin unter ihren Nachbarn. Der Wunsch nach dem Besitze eines solchen Buches erwachte in Vielen von ihnen, und als der Bibelbote wieder kam, wurde ihm eine große Anzahl vollständiger Exemplare der heil. Schrift abgekauft. Von diesem kleinen Anfang aber ist eine Erweckung entstanden, welche täglich mehr Bestand erhält, und durch welche viele Seelen dem Herrn Jesus zugeführt werden. — Ein anderer Bibelbote kam einst durch ein französisches Dorf. Da sah er auf der Straße einen Haufen Leute an der Thüre eines Bauernhauses stehen, aus welchem man ein klägliches Geschrei ertönen hörte. Auf die Frage nach der Ursache antwortete man ihm: „Ach! die arme Mutter Bardon hat ihren einzigen Sohn, einen wackern, jungen Mann von dreißig Jahren verloren!“ Bei näherer Erkundigung erfuhr der Bibelbote, daß dieser

liebenswürdige junge Mann aus seinem Kahne in den Fluß gefallen und ertrunken war. Seine Leiche wurde zu seiner Mutter gebracht. Die arme Frau warf sich in einem an Verzweiflung grenzenden Zustande über den Leichnam ihres Sohnes, drückte ihn in ihre Arme und brach in einen Strom von Thränen aus. Mehrere ihrer Freunde suchten sie nun zu trösten, aber vergeblich. Sie weinte nur noch bitterlicher. „Ihr seid leidige Tröster," rief sie; „keines eurer Worte kann mich beruhigen." Nun holte Einer den Vikar herbei, in der Meinung, seine Tröstung werde wirksamer sein. Die arme Frau aber hörte kaum auf den Vikar, und weinte und wehklagte nach seinem Weggange eben so bitterlich wie zuvor. Von dem Allen war der Bibelbote zum Theil selbst Zeuge. „Ich fragte," erzählt er nun selbst weiter, „ob ich die unglückliche Mutter sprechen könnte?" — „Warum nicht?" sagte Jemand. „Jedermann kann hineingehen, sie kümmert sich um gar nichts, sie weint nur unaufhörlich fort." Ich trat ein und ward Zeuge einer Scene von wahrer Trostlosigkeit. Eine bejahrte Frau kniete an dem Bette, auf welchem der Leichnam eines entseelten Jünglings lag, dessen Gesicht bereits vom Tode entstellt war. Die Frau rang verzweiflungsvoll ihre Hände, stieß dabei unzusammenhängende Worte aus, warf wilde Blicke auf die versammelten Leute und rief: „Wer kann mich trösten?" Aber wie erstaunte ich, als ich die Leiche des entseelten Mannes ins Auge faßte und bei ihr ein Buch wahrnahm, an Form und Einband denen ähnlich, welche ich verbreitete. Es war eine Bibel. Auf den Ausruf der Frau: „Wer will mich trösten?" trat ich zu ihr und sprach: „Ich will's versuchen." Sie blickte mich wild an und sprach: „Wie! Ihr?" — „Ich werde mißverstanden," sagte ich, „ich bin nur ein Mensch und kann blos menschliche Worte reden; Ihr aber bedürft göttlicher Worte." — „Göttliche?" rief sie; „ich will nichts davon wissen. Gott hat mir meinen lieben Sohn genommen; er ist grausam und —." Ich unterbrach sie und indem ich die Bibel aufhob, die auf der Brust der Leiche lag, sagte ich mit Nachdruck:

„Hier ist Trost für Euch, Ihr könnt ihn, wenn Ihr wollt, auf der Stelle finden.“ — „Nein, nein; es giebt keinen Trost; ich habe ihn gesucht, aber ich habe mich getäuscht!“ — „Wo habt ihr denn gesucht?“ — „Georg (das war der Name ihres Sohnes) sagte mir, daß dieses Buch Wunder wirken könne, — dieses Buch, welches Georg vor einem Jahre gekauft hat, das er auch fortwährend las und von dem er Wunderdinge aussagte. Er sagte, wenn ich ebenso wie er dieses Buch mit Gebet benützen würde, so werde es mir zum Leben helfen. Ich glaubte es und nahm dieses Buch, legte es auf meines Sohnes Herz und sprach dazu: Wenn du in der That ausrichtest, was mein Sohn sagte, so bringe ihn wieder zum Leben und ich will dich anbeten und verehren.“ — „Arme, getäuschte Seele!“ rief ich, „wenn Ihr es blos äußerlich als ein Buch betrachtet, so hat es freilich nicht mehr Kraft als jedes andere Buch in der Welt. Seine Kraft liegt in dem, was darin geschrieben ist, und diese Kraft theilt sich allein dem Glauben mit. Wenn Ihr aufmerksamer auf das gewesen wäret, was Euer Sohn sagte, — es scheint, daß er viel Freude in diesen Dingen gefunden hat?“ — „Ja, ja, seine Freude, seine Seligkeit,“ rief das Weib: „er las kein anderes Buch, und wenn er in seiner Bibel las, dann waren seine Blicke nicht wie gewöhnlich. Aber ich verstand nichts davon, obschon er sich sehr viele Mühe gab, mich zu unterweisen. Ich war häufig besorgt, er möchte wahnsinnig werden. Er wollte nicht länger ins Wirthshaus gehen, wenn er von seiner Arbeit kam; er wollte sein Buch lesen und sagte, dieß wäre seine Erholung von der Arbeit. Wie gut war er, o mein armer Georg! — Ich war stolz darauf, seine Mutter zu sein,“ rief die arme Frau in Verzweiflung. — Ich nahm nun die Bibel zur Hand und schlug Joh. 11 auf; daraus las ich die Verse 25, 26 und 27, indem ich bemerkte, ihr Sohn müsse sie oft gelesen haben, da sie unterstrichen seien. Ich erklärte ihr nun nach meinem besten Vermögen den Sinn der Worte Christi: „Ich bin die Auferstehung und das Leben,“ und ebenso den Sinn der Antwort Martha's: „Ja, Herr,

ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes" und fügte hinzu: „Nach allen Anzeichen glaubte Euer Sohn an dieß Alles, und daraus schließe ich, daß er nun droben ist in der Seligkeit zur rechten Hand seines Heilandes." Während ich sprach, hörte die Frau auf zu weinen. Sie schaute mich fest an und hörte aufmerksam auf das, was ich von der Seligkeit ihres Sohnes redete. Die Leute ringsherum hörten ebenfalls mit Theilnahme zu. Die Scene war in der That rührend. Ermuthigt fortzufahren schlug ich noch einige Stellen in der heiligen Schrift auf; ich verweilte bei Hebr. 11 und insbesondere bei Vers 11. Die arme Frau wurde immer aufmerksamer; sie weinte zwar zwischenhinein noch, aber doch ohne Bitterkeit und Schmerz. Ich forderte zum Gebete auf und Alle nahmen daran Theil. Man mag sich leicht vorstellen, was ich unter solchen Umständen von Gott erflehte. Nach beendigtem Gebet waren alle tief gerührt und die gebeugte Mutter hatte wahren Trost empfangen."

Einer der Bibelboten, die von Paris ausgesandt wurden, hat im Laufe von eilf Jahren mehr als 200,000 Personen angeredet, um ihnen die Bibel anzubieten, und mehr als 18,000 heil. Schriften verkauft. Sein Name war Hoseas Derbecq. Es gab keinen treuern Arbeiter. Seine ganze Seele hieng an seinem Berufe. Seine tiefe Frömmigkeit und große Demuth machte ihn überall zu einem willkommenen Gast. Viele Leute, die ihn anfangs mißhandelt und verfolgt hatten, wurden nachher seine wärmsten Freunde. In manchen katholischen Orten, wo er arbeitete, ist jetzt eine blühende protestantische Gemeinde, aus lauter solchen bestehend, die aus seiner Hand zum erstenmal das Wort Gottes empfangen hatten. Im Juni des Jahres 1847 zeigten sich bei ihm Spuren der Auszehrung, wahrscheinlich eine Folge seiner vielen Strapazen; aber er machte gleichwohl, so elend und schwach er auch wurde, in seinem Berufe fort bis zum September 1848. Zuletzt verschaffte er sich ein Eselein, auf das er seine Bücher packte, während er selbst nebenher zu Fuße gieng.

Endlich mußte er sich legen, aber auch sein Kranken- und Sterbebette war eine Stätte des Segens. Denn Viele nahmen von demselben einen unauslöschlichen Lebenseindruck mit sich. Er starb in seinem 42sten Lebensjahre, — ein Opfer seines heiligen und gesegneten Berufes.

Solche geadelte Bibelboten giebt es freilich nicht Viele; aber doch sind es Hunderte, die jetzt in Treue, Geduld und Segen ihre Arbeit thun. Ja, in unsern Tagen zieht eine große Schaar solcher Männer fast durch alle Länder Europa's von der Ostsee bis an's mittelländische Meer, von den Gränzen Rußlands bis an die Küsten des atlantischen Oceans, gleich edlen Säeleuten, die den himmlischen Samen des Wortes Gottes ausstreuen, wo immer und soweit sie können. Der große Tag Christi erst wird alle die Wirkungen offenbaren, welche ihr unscheinbares Werk hervorgebracht hat.

Auch unsre Basler Bibelgesellschaft hat ihre Bibelboten zu verschiedenen Zeiten ausgesandt.

Als im Jahre 1831 in Folge des beklagenswerthen Kampfes, der zwischen der Stadt und Landschaft ausbrach, eidgenössische Truppen aus verschiedenen schweizerischen Kantonen in unsere Stadt gelegt wurden, um die Ruhe und Ordnung zu sichern, da ergriffen die Väter unsrer Bibelgesellschaft mit Begierde diese Gelegenheit, und boten durch Bibelträger einem jeden fremden Soldaten, der es annehmen wollte, ein Neues Testament an, — und Viele, die nie in ihrem Leben zuvor die heil. Schrift auch nur gesehen hatten, nahmen diesen köstlichen Schatz als ein segenbringendes Andenken mit sich in die Heimath. Als im Jahr 1848 im benachbarten Baden die Revolution ausbrach und die wilde Furie des Aufruhrs alle Leidenschaften aufregte, da zogen friedliche Bibelboten von Basel hinaus, um den aufgeregten Gemüthern das sänftigende Oel des Wortes Gottes zu bringen. Und als im folgenden Jahre die von den preußischen Truppen zersprengten und flüchtigen Freischaaren aus Baden sich auf schweizerischen Boden retteten, traten die Basler-Bibelboten allenthalben zu den armen Leuten heran und boten ihnen das

Wort Gottes an, das allein zur wahren Freiheit führen kann. Zu gleicher Zeit eilten andere Bibelträger über den Rhein hinüber in die Lagerstätten und Quartiere der preußischen Truppen und suchten die eine köstliche Perle unter ihnen anzubringen. Tausende von N. Testamenten wurden um jene Zeit an Sieger und Besiegte, an Fliehende und Verfolgte verkauft.

Und auch in der Stadt und Landschaft, in den Thälern des Schwarzwalds und des Jura, im Elsaß und auf deutschem Boden, — überall zogen von Zeit zu Zeit die Sendboten unsrer Bibelgesellschaft umher, und streuten den edlen Samen aus! Wer kann sagen, was für Frucht aus dieser Saat erwachsen ist oder noch erwachsen wird? Wir könnten Manches erzählen, aber der Tag Christi wird Alles offenbaren!

---

12. Der Hülfsverein und was aus ihm hervorgieng.

In den Jahren 1825 und folgenden erhob sich im Schooße der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London eine Streitfrage, welche den ganzen Bestand derselben in Gefahr brachte und sie in zwei feindliche Parthieen zu spalten drohte. Es war die Frage, ob die Apokryphen von der Bibelgesellschaft mit und neben den kanonischen Büchern der Bibel dürfen verbreitet werden oder nicht? Der Kampf dauerte mehrere Jahre hindurch, endigte aber in England damit, daß folgende drei Punkte in die Grundregeln der brittischen Bibelgesellschaft aufgenommen wurden:

1) Daß hinfort die Apokryphen völlig von denjenigen Bibeln ausgeschlossen seien, welche die Gesellschaft in Umlauf setze;

2) daß keine einheimische oder auswärtige Bibelgesellschaft, welche noch die Apokryphen mit verbreite, hinfort mit Geld zu unterstützen sei;

3) daß hinfort nur gebundene Bibeln von der Gesellschaft dürfen ausgegeben werden, um jede Beifügung der Apokryphen unmöglich zu machen.

Die Basler Bibelgesellschaft hatte bis dahin ohne Bedenken die Apokryphen in den von ihr gedruckten und verbreiteten Bibeln beibehalten und war damit in die Fußstapfen Luthers und aller deutschen und schweizerischen Reformatoren getreten. Da sie nun seit ihrem Bestehen große und reichliche Unterstützungen von England aus genossen hatte, — eine Hülfe, für die sie den Freunden dort zu bleibendem Danke verpflichtet ist, — so kam natürlich auch an sie das Ansinnen, entweder von nun an aus ihren Bibeln die Apokryphen auszuscheiden, oder auf weitere Unterstützungen von England her zu verzichten. Die Committee unsrer Bibelgesellschaft erwog in langen und ernsten Berathungen die Frage nach allen Seiten und betete viel darüber. Das Ergebniß aber war der einstimmige Beschluß, bei der bisherigen Uebung auch fortan zu bleiben, und lieber aus der amtlichen Verbindung mit England zu scheiden. Die Gründe dafür wurden in einem trefflichen Schreiben, das den sel. Blumhardt zum Verfasser hat, auseinander gesetzt und den Freunden in London vorgelegt. Diese erwiederten dasselbe in sehr liebender und achtungsvoller Weise; aber sie konnten ihren Grundsatz nicht aufheben, und so blieb es bei der Trennung. Zwar dauerte ein herzliches, gegenseitiges und brüderliches Verhältniß zwischen beiden Gesellschaften auch nachher und bis auf den heutigen Tag fort; aber die Geldunterstützungen hörten von da an ganz und gar auf.

Der Herr aber half auf andere Weise. Denn schon im folgenden Jahre 1827 trat in unsrer Stadt ein Verein von ehrenhaften, einfachen Bibelfreunden, meist aus dem mittlern Bürgerstande zusammen, um das zu ersetzen, was durch die Trennung von England eingebüßt worden war. Ihr Zweck war ein doppelter: — einestheils wollten sie sich nach dem unter uns noch vorhandenen Bibelmangel durch persönliche Nachforschung erkundigen und diejenigen, die noch keine Bibel besäßen, zur Anschaffung und zum

eifrigen Lesen derselben ermuntern, — anderntheils wollten sie zur Herbeischaffung neuer und reicherer Geldmittel für die Zwecke der Bibelgesellschaft thätig und behülflich sein. Dieser „Hülfsverein" fieng auch bald seine eifrige Thätigkeit an. Schon im Jahr 1828 zählte er mehr als 100 Mitglieder. Die Stadt wurde in Distrikte und Bezirke getheilt und jedem Mitglied ein entsprechender Umkreis zugewiesen, wo er in den Häusern und Familien Besuche machen, nach den vorhandenen Bibeln und ihrem Gebrauch fragen, da, wo sie fehlten, zum Ankauf ermuntern, und zur kräftigen Beisteuer für die Sache der Bibelverbreitung ein freundlich Wort reden sollte. Fanden sich ganz Arme, so wurden ihnen N. Testamente oder Bibeln um ermäßigten Preis oder unentgeltlich verschafft. Die verschlossenen Geldbüchsen, welche einzelne Mitglieder bei sich führten, nahmen die jeweiligen freien Beiträge auf. Jeden Monat kam der ganze Verein zu einer Besprechung zusammen, wo man seine Erlebnisse austauschte, sich Raths für besondere Fälle erholte, die empfangenen Steuern dem Kassier einhändigte und dann aus dem Worte Gottes und durch Gebet zu neuem Eifer sich stärkte.

Es war eine schöne und erquickliche Zeit, und der Herr legte solchen Segen auf die Thätigkeit dieses Hülfsvereins, daß bald die Theilnahme für die Sache der Bibelverbreitung und eben dadurch auch die Mittel der Bibelgesellschaft außerordentlich sich mehrten. Im J. 1828 wurden durch ihn mehr als 3000 (alte) Schweizerfranken gesammelt und gegen 800 Bibeln und N. Testamente verbreitet. Und mit den Mitteln wuchs in der Bibelcommittee auch der Muth und die Freudigkeit zu neuer und erweiterter Thätigkeit. Ja man wollte von nun an nicht blos auf den Kreis beschränkt bleiben, in welchem man bisher gearbeitet hatte, sondern man sah die Zeit gekommen, wo man die Seile der Thätigkeit weit, weit über die bisherigen Gränzen hinaus zu spannen berufen sei. Der Herr stellte unsre Gesellschaft von jener Zeit an je länger je mehr auf den Standpunkt der Universalität.

Wir wollen zunächst an die ersten Schritte erinnern,

welche die Basler Bibelgesellschaft auf der neuen Bahn zu thun versuchte. Es sind ihrer drei:

a. Die griechischen Flüchtlinge.

Es war im Januar 1821, daß die Griechen in Bucharest, der Hauptstadt der Walachei, sich gegen die Tyrannei ihrer türkischen Unterdrücker in blutigem Aufstand erhoben. Die Lage der Griechen war allerdings eine verzweiflungsvolle. Die türkischen Pascha's hatten sie je länger je mehr nur wie Hunde und nicht wie Menschen behandelt, und Raub, Mord und die schamloseste Ungerechtigkeit gegen jeden Rajah (so nennt man die unterworfenen Griechen in der Türkei) war an der Tagesordnung. Jene erste Empörung in Bucharest fand bald überall Nachahmung, und von Rußland aus wurde sie begünstigt. Der russische Generalmajor, Fürst Alexander Ypsilanti, der selbst von Geburt ein Grieche war, verließ den russischen Kriegsdienst, eilte mit einigen andern angesehenen Personen über den Pruth und erließ einen Aufruf an alle Griechen, das türkische Joch abzuwerfen. Sogleich schlossen sich Tausende an Ypsilanti an, und es bildete sich unter seinem Commando die begeisterte Truppe der sogenannten „heiligen Schaar" — Leute mit schwarzen Waffenröcken, mit Todtenköpfen auf der Mütze und auf den Epauletten, und entschlossen, das Leben für die Befreiung Griechenlands zu opfern. Aber die Türken waren noch zu mächtig; die „heilige Schaar" ward überfallen und vernichtet, und Ypsilanti mußte fliehen. Allein bereits hatte sich der Aufstand nach dem eigentlichen Griechenland und namentlich über den ganzen Peloponnes verbreitet. Der Kampf wurde allgemein; die Türken wareu wüthend darüber und verfuhren mit unbeschreiblicher Grausamkeit gegen alle Christen, deren sie habhaft werden konnten. Doch wir können die Jammergeschichten nicht ausführlich erzählen. Sieben Jahre lang dauerte das gegenseitige Morden und Schlachten, bis endlich die christlichen

Mächte Europa's sich einmischten, durch die Seeschlacht bei Navarin die große türkische Flotte vernichteten, und den Wütherich Ibrahim Pascha aus Griechenland hinausdrängten (1828). Das Endergebniß des langen blutigen Kampfes war, daß das alte Griechenland sammt dem Peloponnes für frei und unabhängig erklärt und zu einem eigenen Königreich unter dem baierischen Prinzen Otto gemacht wurde. Die übrigen Provinzen, Thessalien, Epirus, Macedonien 2c. blieben unter dem türkischen Joche.

Während der Dauer des Kampfes und auch nachher noch zogen unzählige flüchtige Griechen durch unsre deutschen und schweizerischen Gegenden, und ihr bloßer Anblick, ihre schönen braunen Gesichter mit den leuchtenden Augen, die Narben, mit denen sie bedeckt waren, ihre edle Haltung, ihre erschütternden Erzählungen von den Leiden ihrer Brüder und von ihren Heldenkämpfen, — Alles das weckte überall Mitleid, ja Begeisterung für diese fremden Flüchtlinge, und allenthalben entstanden Griechenvereine, theils um die kämpfenden Helden selbst mit Geld, Munition und Anderem zu unterstützen, theils um jene Flüchtlinge zu versorgen in ihrer traurigen Verbannung. Auch hier in Basel entstand ein solcher Griechenverein; aber derselbe nahm gleich von Anfang an einen mehr sittlich-religiösen Charakter an. Man wollte die armen Flüchtlinge nicht blos leiblich unterstützen, sondern auch ihrem Geist und Herzen eine höhere Nahrung zukommen lassen. Man nahm zu dem Ende eine Anzahl griechischer Kinder und Jünglinge auf, von denen Manche schon im Feuer der Schlacht gestanden und Wunden empfangen hatten, sammelte sie in eine besondere Anstalt in Beuggen, und gab ihnen einen eigenen Hausvater und Lehrer, der sie nicht nur in allem Wissenswerthen unterrichten, sondern sie namentlich auch mit dem Evangelium bekannt machen sollte. Denn die Unwissenheit derselben in geistlichen und göttlichen Dingen war über alle Beschreibung groß. Zugleich wurde beschlossen, einen oder zwei erfahrene und bewährte Männer als Lehrer nach Griechenland selbst zu senden, um dort in gleicher Weise für das sitt-

liche und ewige Wohl dieser lang unterdrückten Nation zu wirken.

Aber nun fehlte es an der Hauptsache, — an der heiligen Schrift in neugriechischer Sprache. Denn aller Unterricht in der christlichen Wahrheit hat keinen festen Halt in einem Volke, wenn es nicht die Bibel in seiner Muttersprache besitzt. Das Neugriechische ist aber so verschieden von dem Altgriechischen, in welchem das Neue Testament ursprünglich geschrieben ist, wie das Holländische vom Deutschen verschieden ist. Wir wollen ein Beispiel geben:

Joh. 1, 1—3. *Εἰς τὴν ἀρχὴν ἦτον ὁ λόγος, καὶ ὁ λόγος ητον μετὰ θεοῦ καὶ θεὸς ἦτον ὁ λόγος. Ἐτοῦτος ἦτον εἰς τὴν ἀρχὴν μετὰ θεοῦ. Ὅλα διὰ μέσου τοῦ ἐγίνηκαν, καὶ χωρὶς αὐτὸν δεν ἔγινε κανένα εἴτι ἔγινεν.*

Dieß Beispiel ist der ältesten Uebersetzung des Neuen Testaments ins Neugriechische entnommen, welche nicht früher als ums J. 1638 durch einen griechischen Gelehrten, Namens Maximus Kalliergi, gemacht und wahrscheinlich in Venedig gedruckt wurde. Später wurde sie mehrmals in London, ja auch einmal durch die fromme Königin Sophie Louise von Preußen im J. 1710 zu Halle wieder gedruckt und verbreitet. Aber jetzt war sie selten geworden, und doch wünschten die Bibelfreunde in Basel, den griechischen Flüchtlingen das Wort Gottes in ihrer Muttersprache geben zu können. Da entschloß sich die Bibelgesellschaft, eine Ausgabe des neugriechischen Testamentes zu veranstalten. Dieß geschah wirklich, und im Jahr 1824 verließ zuerst das Evangelium Johannis und ein Jahr darauf das ganze Neue Testament die Presse. Mit unbegrenzter Freude begrüßten die Griechenknaben diese Gabe. Manche von ihnen erhielten tiefe und bleibende Segenseindrücke von dem göttlichen Worte. Einer von ihnen, Timoleon Corporalis, ein liebenswürdiger Jüngling aus Missolunghi, erkrankte und wurde durch die Vermittlung einiger Freunde auf die Sissacher Alp gebracht, um dort auf jener herrlichen Höhe in der reineren Luft sich zu erholen. Aber der Herr hielt es für gut, ihn

von hinnen zu rufen. Sein Sterbebette war ein unvergeßlich gesegnetes. Der Heiland war sein liebster Freund, sein neugriechisches Testament das liebste Buch. Er schloß mit fröhlichem Glauben die Augen für dieses Leben. Droben auf jener freundlichen Alp liegt seine sterbliche Hülle begraben, bis auf den Tag seliger Auferstehung. Ein anderer Knabe, ein wilder, gescheidter, ja geistvoller Junge, Kalergis mit Namen, erhielt gleichfalls tiefe Eindrücke von der Wahrheit. Er kehrte wieder in sein Vaterland zurück. Ist es etwa der Kalergis, der nach einem abenteuerlichen Wechsel von Schicksalen jetzt Minister des Königs von Griechenland geworden ist? Wir wissen's nicht; aber die vielen Neuen Testamente, die von Basel aus nach Griechenland giengen, — sie werden doch eine Saat sein, die nicht ohne Frucht bleibt.

So hatte die Liebe ihren rettenden Arm bis nach Griechenland ausgestreckt, aber er sollte noch weiter reichen.

b. Die deutschen Colonisten in Süd-Rußland.

In Würtemberg und andern süddeutschen Staaten herrschte von jeher, namentlich seitdem Prälat Bengel seine Auslegung der Offenbarung Johannis geschrieben, ein großer Hang zu Forschungen über die „letzten Zeiten“. Als nun die französische Revolution ausbrach mit allen ihren Gottlosigkeiten und Gräueln, da stand es bei Vielen unter diesen lieben Leuten fest, daß jetzt „die letzte Zeit“ angebrochen sei, — und als vollends Napoleon auftrat, glaubten manche mit voller Bestimmtheit, er sei der Antichrist. Dagegen glaubten sie aus einigen Stellen der Propheten und der Offenbarung schließen zu müssen, daß die Hülfe wider den Antichrist von Rußland herkomme. Diese Ueberzeugung wurde bekräftigt durch die Wahrnehmung, wie der damalige russische Kaiser Alexander I. nicht nur selbst thätigen Antheil nahm an der Bekämpfung Napoleons, sondern auch ein persönlich frommer Mann und Beschützer aller religiösen Bestrebungen war. Ja als vollends Alexander sich bereit erklärte, allen christlichen

Auswanderern, die sich in seinem Reiche niederlassen wollten, fruchtbare, herrliche Landstrecken anzuweisen, ihnen Schutz, Freiheit und alle möglichen Vorrechte zu gewähren, und dafür zu sorgen, daß sie gläubige Prediger haben sollten, da blieb Vielen kein Zweifel mehr, daß Rußland die Zufluchtsstätte sei, die Gott den Gläubigen vor den Drangsalen des Antichrists bereitet habe. Und siehe — Tausende ergriffen den Wanderstab und zogen mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut nach den fruchtbaren Landstrichen diesseits und jenseits des Kaukasus. Karaß und Matschar auf der nördlichen, Catharinenfeld, Helenendorf rc. auf der südlichen Seite des Gebirges sind meist würtembergische Colonien. Freilich, die Täuschung, in der die guten Leute sich befanden, stellte sich bald genug heraus. Zwar gieng es ihnen äußerlich meistens gut; aber um so schmerzlicher machte sich bald die geistliche Noth und Verlassenheit fühlbar, die sie mitten zwischen Heiden und Muhamedanern wie ein Gewappneter überfiel. Mit dringendem Flehen wandten sie sich an die Heimath um gläubige Prediger und um Bibeln und andere religiöse Schriften. Basel hat ihnen beides gegeben! Während vom Missionshause aus eine Reihe von Predigern zu ihnen gesandt wurde, um ihnen das Heil in Christo zu verkündigen, ließ die Bibelgesellschaft Hunderte von Bibeln und Testamenten in den fernen Osten gehen, um die geistlich verschmachteten Brüder mit diesem Brod des Lebens zu erquicken. Denn die Liebe reichte auch über den Kaukasus hinüber.

c. Die armenischen Christen.

Wie es im Kleinen also geht, daß ein Haus, je größere Wohlthätigkeit darin geübt wird, auch um so mehr Kunden bekommt, so gieng es auch der Bibelgesellschaft.

Rings um die deutschen Colonien in Süd-Rußland her wohnten neben den mohamedanischen Tscherkessen und Tataren auch christliche Armenier. Ich sage „christliche Armenier“; aber mit ihrem Christenthum sieht es über alle

Maaßen traurig aus. Regelmäßige Fastenzeiten, Bilderdienst und Wallfahrten bilden die Hauptsache in der armenischen Kirche. Dabei herrscht eine unglaubliche Unwissenheit in den Hauptlehren des Evangeliums. Die Ursache davon ist — der Mangel an Bibeln. Allerdings gab es schon seit dem fünften Jahrhundert eine armenische Bibelübersetzung, die überdieß so vortrefflich ist, daß man sie die „Königin der Uebersetzungen" zu nennen pflegt. Auch wurde dieselbe nach Erfindung der Buchdruckerkunst wiederholt in Amsterdam, Paris und Venedig gedruckt. Allein theils waren diese Bücher so theuer, daß sie nur etwa im Besitze von Klosterbibliotheken und reichen Personen sein konnten, theils war nach und nach das Alt-Armenische dem Volk eine unverständliche Sprache geworden. Ja es giebt jetzt außer jenem Alt-Armenischen zwei ganz verschiedene Dialekte, — das West-Armenische und das Ararat-Armenische, — welche sich von einander unterscheiden beinahe wie Englisch und Französisch. Das Ararat-Armenisch wird nun in eben jenen Gegenden gesprochen, wo die deutschen Colonisten sich ansiedelten, und bis zum caspischen Meere hin. Dorthin sandte die Basler Missionsgesellschaft in den zwanziger Jahren ihre ersten Missionare, und fieng ein gesegnetes Werk unter jenen herabgekommenen Christen an. Aber was konnten diese Heilsboten machen, wenn die Bibel nicht in den Händen des Volkes war? Deßhalb wandte sich die Missionsgesellschaft an die brittische und ausländische Bibelgesellschaft in London mit der Anfrage, ob sie nicht etwas für die Armenier jener Gegenden zu thun willig wäre? England bot freudig seine Hülfe an. Einer der Basler Missionare, Dittrich, wurde im Jahr 1829 beauftragt, eine Uebersetzung des N. Testaments in das Ararat-Armenische zu versuchen. Er sollte einmal mit dem Matthäus eine Probe machen. Dittrich machte sich unverzüglich an die Arbeit, und in Verbindung mit einem gelehrten Armenier war er nach einigen Monaten damit fertig. Die Arbeit wurde so gut befunden, daß er beauftragt wurde, das ganze N. Testament zu übersetzen. Auch dieß geschah

mit Gottes Hülfe und nun sollte es gedruckt werden. Aber es dauerte bis zum J. 1835, bis 1000 Exemplare die Presse verließen. Das war eine lange, lange Wartezeit für unsere Missionsbrüder, die einmal ums andere klagten: „Ach daß wir Bibeln, Bibeln, Bibeln hätten!".

Da kam die Nachricht nach Basel, daß in der großen russischen Stadt Astrachan eine Anzahl von etwa 1000 altarmenischen N. Testamenten liege, die man vielleicht durch Kauf an sich bringen könne. Nun ist allerdings das Alt-Armenische den Leuten, wie oben bemerkt, nicht leicht und geläufig; aber gerade das Ararat-Armenische hat mit demselben noch am meisten Aehnlichkeit, so daß auch ein Ungelehrter aus dem Volk bei einigem Nachdenken und Fleiß sich schon hineinarbeiten und es verstehen kann. Jedenfalls könnten diese 1000 Neuen Testamente für die Wartezeit von großem Dienst und Nutzen sein. Wer sollte nun dieselben kaufen? Sollte man sich wieder nach London wenden? Nein, — die Basler Bibelgesellschaft hatte ja schon einmal dorthin Hülfe gesandt; auch hatte sie ja von der Muttergesellschaft etwas von dem Universalismus der Liebe geerbt. Sie gab das nöthige Geld her zum Ankauf — und noch ehe die Muttergesellschaft in London ihre ersten tausend neu-armenischen N. Testamente zum Dienste der dortigen Mission fertig hatte, reichte die Tochtergesellschaft in Basel ihre tausend alt-armenischen Testamente als Liebesopfer den dortigen Gemeinden dar.

So war die Basler Bibelgesellschaft mit ihrer Liebesthätigkeit bis an die Grenzen der Heidenländer gekommen. Wird sie wohl an dieser Grenze stille stehen und sagen: bis hieher und nicht weiter? Mit nichten. Die Liebe kennt keine Grenze.

13. Die Arbeit im Heidenlande.

Es war am 19. Juni des Jahres 1838, daß unsere Bibelgesellschaft in der Kirche zu St. Martin wieder ihr Jah-

resfest feierte. Der erste Redner, der nach Verlesung des Berichts auftrat, war der geistvolle, unvergeßliche Joh. Linder. In seiner Ansprache rief er unter Anderm aus: „Hunderte von Jünglingen (Missionare) ziehen aus von Basel in den heiligen Streit des Herrn, und mit Ausnahme derer, die zu den Deutschen in Bessarabien und am Kaukasus gekommen sind, — habt ihr sie leider ohne Waffen müssen ziehen lassen. Ihr könnt sie nicht mit dem Schwerte des Geistes umgürten, welches ist das Wort Gottes. Sie müssen sich anderswo damit versehen. Möge es noch dazu kommen, daß die Basler Bibelgesellschaft hier oder anderswo eine Waffenschmiede oder ein Zeughaus errichte, um die Missionsgesellschaft mit Bibeln für ihre eigenen Stationen in der Heidenwelt versehen zu können. Die schweizerischen und süddeutschen Bibelgesellschaften, deren Repräsentanten großentheils hier sind, würden gewiß an einem so heiligen Werke Antheil nehmen. Man sagt freilich, die Engländer sorgen für das Ausland. Aber sollen sie denn immer unser Ruhekissen sein? Es wäre zu wünschen, daß einmal eine solche Ausgabe ganz durch deutschen Fleiß und deutsche Gründlichkeit möge besorgt werden können."

So sprach damals der theure Mann, und seine Worte fielen wie eine edle Saat in einen guten Boden. Nach kurzer Zeit giengen Gaben im Betrag von 434 alten Schweizerfranken für diesen Zweck ein, und die Bibelgesellschaft selbst legte ebensoviel bei, um dadurch die Missionare auf den Basler Stationen in Indien in den Stand zu setzen, canaresische heilige Schriften anzukaufen.

Im darauffolgenden Jahr 1839 war Dr. Häberlin, Agent der englischen Bibelgesellschaft in Calcutta, beim Jahresfeste anwesend. Er erzählte in seiner öffentlichen Ansprache von dem, was jetzt in Indien gethan werde, und fügte dann bei: „Welchen Antheil aber habt Ihr Bibelfreunde an diesem Werk genommen? Hat nur Ein Hindu oder Neger, — hat nur Einer der 800 Millionen Heiden das Wort, das er besitzt, Euch zu verdanken? O wenn ihr wüßtet, wie glücklich sich die Missionare schätz-

ten, wenn es ihnen möglich gemacht wird, das Lebenswort der heil. Schrift den armen Heiden in ihrer Muttersprache zu reichen, Ihr würdet bereitwillig Ihnen den theuern Schatz zusenden!„ — Diese Worte fielen wie ein Thau und sanfter Frühregen auf die vor einem Jahr ausgestreute Saat. Es giengen neue Gaben für diesen Zweck ein. Genf, Zürich und Bern schlossen sich freudig mit ihren Steuern an das gesegnete Werk an. Bereits war eine schöne Summe dafür vorhanden.

Anfangs hatte man, wie oben bemerkt, den Plan, aus dem vorhandenen Gelde heilige Schriften in canaresischer und andern indischen Sprachen nur anzukaufen und sie den Missionaren zur Verfügung zu stellen; allein bald stellte sich ein anderes Bedürfniß heraus. Schon der scharfblickende sel. Linder hatte gewünscht, daß „einmal eine indische Bibelausgabe ganz durch deutschen Fleiß und deutsche Gründlichkeit möge besorgt werden." Die Nothwendigkeit davon wurde bald in Indien sowohl als in Basel erkannt. Werfen wir einmal einen kurzen Blick auf das dortige Missionswerk.

Indien ist so groß als ganz Europa, Rußland ausgenommen. Es ist dort ein Völkergewimmel von etwa 130 Millionen Menschen, unter denen 24 verschiedene Sprachen gesprochen werden, ungerechnet die zahlreichen Fremdlinge, die hier aus allen Gegenden von Asien, Europa und Afrika eingewandert sind und da und dort ganze Colonien bilden. Der bei weitem größte Theil dieser Millionen ist in finsteres Heidenthum mit einem tausendgestaltigen Götzendienst versunken und verflochten. Seit den kriegerischen Einfällen mittelasiatischer Völker ist auch die Religion Muhameds eingedrungen und in vielen Gegenden weit verbreitet. In den Zeiten der Jesuitenmissionen wurden große Schaaren, freilich ohne daß sie recht wußten, was mit ihnen vorgieng, getauft und zu katholischen Gemeinden organisirt mit Bischöfen, Priestern, Mönchen und Nonnen. Erst vor 150 Jahren hat auch die evangelisch-protestantische Kirche ihre Blicke auf Indien geworfen und ein Werk rettender Liebe dort begonnen.

Es waren die unvergeßlichen Glaubenshelden Ziegenbalg und Plütschau, welche im J. 1705 ihr deutsches Vaterland verließen und nach der dänischen Besitzung Trankebar an der Coromandelküste segelten, um dort die erste protestantische Gemeinde aus den Hindu's zu gründen. Der Herr hat ihre Arbeit mit unglaublichem Segen gekrönt. Sie waren es auch, welche die erste Bibelübersetzung in eine indische (die tamulische) Sprache unter unsäglicher Mühe veranstalteten.

Die Missionsthätigkeit dieser herrlichen Männer war jedoch nur auf die dänischen Besitzungen auf der Coromandelküste beschränkt. Denn die Engländer, welche um jene Zeit bereits einen großen Theil von Indien durch List und Bestechung, wie durch Gewalt und Krieg sich zu unterwerfen angefangen hatten, duldeten damals noch keine Mission in ihrem Gebiet. Im Gegentheil, sie unterstützten und förderten absichtlich den Götzendienst, und verboten jeden Versuch, das Christenthum zu verbreiten, weil sie auf diese Weise die Anhänglichkeit ihrer heidnischen Unterthanen zu gewinnen hofften. Wenn aber Gott seinen ewigen Heils- und Liebesrath irgendwo ausführen will, so kann ihn auch die mächtigste Nation der Erde nicht daran hindern; ja auch die Feinde Gottes müssen unbewußt und wider Willen zur Ausrichtung der göttlichen Absichten mithelfen. So gieng's auch hier.

Als nämlich die ersten englischen Missionare in Calcutta landeten, um auf indisch-brittischem Boden dasselbe zu versuchen, was ein Ziegenbalg auf dänischem Gebiet mit so großem Segen begonnen hatte, da wies die Regierung in Calcutta sie ab, und sie mußten, wenn sie nicht wieder heimkehren wollten, sich gleichfalls auf dänisches Territorium flüchten, das glücklicherweise nicht ferne lag. Etwa zehn Stunden nördlich von Calcutta liegt nämlich die Stadt Serampur, am Fluß Hugly, die seit langer Zeit den Dänen gehörte, und wo jene eifrigen Missionsmänner sogleich Schutz und freundliche Aufnahme fanden. Eben dieses Serampur aber ist die gesegnete Stelle geworden, wo die heil. Schrift in nicht weniger als 27

Sprachen übersetzt und gedruckt wurde. Und dieß ist vorzüglich das Werk eines Mannes, der einst als armer und tausendfach bedrängter Schuster sein Brod für sich und seine Familie dadurch verdiente, daß er seine selbstgemachte Waare in den Dörfern Englands feil bot. Es ist William Carey, geboren im J. 1761 in dem englischen Dörflein Paulersbury. Sein Trieb, sich Kenntnisse zu erwerben, ließ ihm keine Ruhe, bis er im Stande war, lateinisch, griechisch und hebräisch ohne Schwierigkeit zu lesen. Doch höher als alle seine selbsterworbene Gelehrsamkeit stand der heilige Glaubensmuth, der ihn beseelte. Noch in den Tagen, da er durch Schusterei seinen Unterhalt gewann, pflegte er unter seinen Glaubensgenossen, den Baptisten, Erbauungsstunden zu halten, die mit unbeschreiblichem Segen begleitet waren. Eines Abends, es war im Frühling 1792, wurde dem eifrigen Carey in einer solchen Versammlung wieder ein öffentlicher Vortrag übertragen. Er wählte die Stelle Jes. 52, 2. 3: „Mache den Raum deiner Hütte weit.... denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken, und dein Same wird die Heiden erben und in den verwüsteten Städten wohnen.“ Darüber sprach er mit dem ganzen Feuer der Liebe und des Glaubens, das ihm eigen war. Besonders verweilte er bei dem Zustand der Heiden und bei der Pflicht der Christen, ihnen das Evangelium zu bringen. Er faßte seinen ganzen Vortrag in die zwei Ermahnungen zusammen: 1) Erwarte Großes von Gott und 2) versuche Großes für Gott! Der Eindruck war überwältigend. Noch am gleichen Abend ward beschlossen, einen Missionsverein zu stiften. Dieß ist der Anfang der großen Baptisten-Missionsgesellschaft. Schon im folgenden Jahre 1793 kam der Beschluß zu Stande, eigene Missionare auszusenden, — und wer war dazu tauglicher als eben Carey? Er war mit Freuden zu gehen bereit. Am 13. Juni 1793 segelte er mit einem andern Mitarbeiter nach Bengalen ab. Mit unglaublicher Leichtigkeit eignete er sich die Landessprachen an, begann bald zu predigen, Schule zu halten und das Neue Testament zu übersetzen. Nach einiger Zeit folgten

andere Brüder nach, um ihn in der großen Arbeit zu unterstützen. Aber kaum waren diese gelandet, so erfolgte das obenerwähnte Verbot der brittischen Regierung in Calcutta, die heidnischen Eingebornen im Christenthum zu unterrichten. Das war ein erschütternder Schlag. Aber der Herr hat es also gelenkt. Denn nun wandten sich alle jene Baptistenbrüder nach Serampur, wo ihnen der dänische Gouverneur freundliche Aufnahme gewährte. Inzwischen hatte Carey die bengalische Uebersetzung des N. Testaments vollendet und das A. Testament angefangen. Die Missionsfreunde in England sandten eine Druckerpresse mit indischen Typen. Und nun begann dort die großartige Thätigkeit, durch welche die heilige Schrift nach und nach in nicht weniger als 27 Sprachen übersetzt und gedruckt wurde. Carey selbst hatte sechs oder sieben derselben bewerkstelligt. Serampur war durch ihn ein unerschöpflicher Brunnen geworden, und ist's unter seinen Nachfolgern noch heute: ein Brunnen, aus dem das Wasser des ewigen Lebens in hundert Bächlein über ganz Indien fließt.

Unter den verschiedenen Dialekten jedoch, in welche in Serampur die Bibel übersetzt wurde, fand sich nur eine von den drei Sprachen, welche in dem Gebiete unsrer Basler-Mission auf der Westküste von Ostindien gesprochen werden.

Es war nämlich im Sommer 1834, daß drei Zöglinge des Basler-Missionshauses in England sich einschifften, um eine neue Mission unter den Millionen Götzendienern Indiens im Namen Gottes zu beginnen. Am 14. Oktober des gleichen Jahres landeten sie auf der Westseite der großen ostindischen Halbinsel bei der Stadt Calicut, und zogen von da weiter an der Küste hinauf nach Mangalur, der Hauptstadt des sogenannten Canaralandes. Hier siedelten sie sich an, und haben sich von da aus im Laufe von 20 Jahren über die ganze Küste hin gegen Norden und Süden so ausgebreitet, daß jetzt daselbst 15 Stationen bestehen, auf welchen 32 Missionare und 14

Frauen mit einer großen Schaar von bekehrten Gemeinden sich befinden.

Von Mangalur nordwärts nun wird die Canaresische, südwärts die Malealim, und in der Stadt selbst und ihrer Umgebung vorzugsweise die Tulu-Sprache gesprochen. Was zuerst die Canaresische Sprache betrifft, so versuchten schon ums J. 1808 die Missionäre in Serampur, Theile der heil. Schrift in dieselbe zu übertragen. Allein da Keiner derselben dieses Dialekts recht mächtig war, so ward die Sache wieder auf die Seite gelegt, bis man sie später abermals vornahm, die Uebersetzung des N. Testaments wirklich vollendete und in 1000 Exemplaren druckte. Bald aber fand sichs, daß dieselbe so ungenügend, ungenau und unverständlich für die Eingeborenen sei, daß sie zu gar nichts nütze war. Da wandte sich die Calcutta-Bibelgesellschaft, die inzwischen entstanden war, an den katholischen Erzbischof von Goa, zu dessen Sprengel etwa 200,000 canaresisch-redende Christen gehören, mit der Bitte, die Sache der Bibelübersetzung durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel zu unterstützen. Allein der Erzbischof erwiederte ganz im Geist seiner Kirche: „Er könne und werde ein solches Werk nie unterstützen, da es nur schädlich wirke, wenn die Laien die Bibel in ihrer Muttersprache lesen." Inzwischen hatte ein frommer, englischer Missionar in Bellary, Namens Hands, ganz in der Stille an einer neuen Uebersetzung gearbeitet und schon im J. 1817 unter unsäglicher Mühe das N. Testament fertig gebracht. Dieß hörte die Bibelgesellschaft in Madras, ließ von eingebornen Gelehrten diese Uebersetzung prüfen, und sie Alle stimmten in dem Urtheil überein, daß dieselbe gut sei. Sofort wurde das canaresische N. Testament auf Kosten der Madras-Bibelgesellschaft gedruckt und im J. 1821 waren 2000 Exemplare fertig. Sodann verbanden sich einige gelehrte und eifrige Sprachkenner mit Missionar Hands, um auch das A. Testament zu übersetzen. Auch das war eine wahre Riesenarbeit. Hands schreibt einmal: „Vor 16 Jahren

habe ich diese Arbeit begonnen, und seitdem ist kaum ein Tag vergangen, daß ich nicht daran gearbeitet hätte. Sie hat den besten Theil meiner Zeit und Kraft in Anspruch genommen. Viele von den biblischen Büchern sind wiederholt durchgesehen und manche sieben oder acht Mal abgeschrieben worden.“ Erst im J. 1832 verließ die ganze Bibel in canaresischer Sprache die Presse.

So trafen die Baslerbrüder die Sache, als sie in diesen Gegenden ihre Missionsarbeit begannen. Im Anfang waren sie innig dankbar für die Geldsendungen aus Basel, die sie in den Stand setzten, heilige Schriften in canaresischer Sprache anzukaufen. Je vertrauter sie aber mit der Sprache wurden, desto mehr erkannten sie auch die Mängel der vorhandenen Uebersetzung. Denn es bleibt dabei, daß in solchen Dingen deutsche Gründlichkeit hoch über den Leistungen der Engländer steht. Dieß veranlaßte die Brüder Mögling und Weigle, zunächst das N. Testament frisch umzuarbeiten. Der Herr ließ es ihnen gelingen, eine treffliche Arbeit zu Stande zu bringen.

Nun aber entstand die Frage, wie diese neue Uebersetzung gedruckt werden solle? Und hier war es, daß die Basler Bibelgesellschaft mit Freuden die Hand reichte. Es wurde beschlossen, zunächst den wohlfeileren Weg des Steindrucks zu wählen. Sofort wurden lithographische Steine nach Mangalur gesandt, und unter Mithülfe von bekehrten Eingebornen ward das N. Testament auf Kosten der Bibelgesellschaft lithographirt. Später wurde dasselbe von der Bibelgesellschaft zu Madras mit Typen gedruckt. Das A. Testament ist gleichfalls von Bruder Weigle revidirt und wartet auf den Druck. Dieselbe Liebe aber, welche jenes drucken half, wird auch dieses den neu bekehrten Canaresen zu schenken sich nicht weigern.

Was die zweite Sprache betrifft, die auf den Basler Stationen von etwa drei Millionen Menschen gesprochen wird, — das Malealim, — so ist auch in ihr die heil. Schrift vor nicht langer Zeit übersetzt worden. In der Provinz, wo diese Sprache gesprochen wird, tritt uns die eigenthümliche Erscheinung entgegen, daß dort uralte

Christengemeinden sich finden, die ihren Ursprung schon von der apostolischen Zeit und namentlich vom Apostel Thomas herleiten, der nach der Sage in jenen Gegenden das Christenthum gepredigt und diese Gemeinden gestiftet haben soll. Man nennt sie syrische oder Thomas-Christen. Als der portugiesische Seefahrer Vasco de Gama, der zuerst den Seeweg nach Indien ums Cap machte, mit seinen Schiffen in Kotschin auf der Malabarküste landete, war er nicht wenig überrascht, hier mitten unter Heiden eine zahlreiche christliche Bevölkerung unter einem christlichen Könige zu finden. Nicht weniger als hundert christliche Kirchen ragten an der Küste und landeinwärts empor. „Diese Kirchen," erklärten nun die Portugiesen, „gehören dem Pabste!" — „Wer ist der Pabst?" erwiederten befremdet die Eingebornen; „wir haben auch nicht einmal von ihm gehört." — Leider sollten die Unglücklichen bald genug Näheres von ihm hören. Denn sobald die Portugiesen das Land erobert und ihre Macht daselbst befestigt hatten, wurden mehrere Geistliche dieser Gemeinden verhaftet, über ihren Glauben verhört, und da sie sich dem römischen Aberglauben nicht fügen wollten, zum Feuertode verurtheilt und verbrannt. Dann ward eine große Kirchenversammlung gehalten, auf welcher 150 jener Geistlichen anwesend waren. Der römische Erzbischof Menezes hatte den Vorsitz. Dieser hielt den Versammelten ihre Ketzereien vor und verlangte, daß sie sie abschwören sollten. Worin bestanden nun diese Ketzereien? Es hieß: „Die Priester hätten geheirathet; in ihrer Kirche erkenne man nur zwei Sakramente, nämlich Taufe und Abendmahl an; sie rufen keine Heiligen an, verehren keine Bilder und glauben nicht an ein Fegfeuer; auch hätten sie in ihrer Kirche den Papst nicht anerkannt als Christi Stellvertreter auf Erden." Diese Ketzereien sollen sie sofort abschwören; alle ihre Bücher, worin sich dieselben fänden, sollen verbrannt werden; wer sich weigere, werde dem Inquisitionsgericht in Goa überantwortet werden.

Auf diese Weise wurden diese alten Christengemeinden mit Gewalt, mit Verfolgung, Feuer und Schwert unter

das römische Joch gebeugt. Doch haben manche von ihnen bis auf den heutigen Tag ihren reineren Glauben bewahrt.

Zu ihnen reiste nun im Jahr 1806 der fromme und gelehrte Engländer, Dr. Buchanan, hauptsächlich mit dem Zwecke, zuerst ihre eigene Kirche zu beleben, und dann von ihnen aus die umliegenden Heiden zu evangelisiren. Er wurde mit großer Freude von ihnen aufgenommen. „Die Herrlichkeit unserer Kirche ist dahin!" sagte ein alter Priester zu ihm; „aber wir hoffen, daß eure (englische) Nation sie uns wieder geben wird." Buchanan erwiederte, daß die Herrlichkeit einer Kirche nie untergehen könne, so lange von ihr die Bibel bewahrt werde. — „Wir haben," erwiederte der Priester, „die Bibel bewahrt trotz der Verfolgungen der römischen Kirche. Selbst die heidnischen Fürsten haben uns darin geschützt, soviel sie vermochten. Aber das Studium der Bibel ist unter uns in einem schläfrigen Zustand. Wir haben nur wenige Abschriften derselben und auch diese wenigen Abschriften nehmen eher ab als zu; denn das Abschreiben der ganzen Bibel ist ein großes Geschäft und wenig Gewinn dabei. Dazu haben wir nur die syrische Bibel, und diese Sprache wird vom Volke nicht verstanden." Nun zeigte Buchanan ihm ein gedrucktes Exemplar des syrischen N. Testaments. Noch Keiner von ihnen hatte etwas dergleichen gesehen. Als der edle Mann vollends versprach, eine Anzahl derselben ihnen als Geschenk zu senden, rief der alte Priester: „Diese Bücher sind an Gold so viel werth als ihr Gewicht ist!" — Sofort knüpfte Buchanan Unterhandlungen an in Betreff einer Uebersetzung des N. Testaments in die dort herrschende Malealim- oder malabarische Volkssprache, und forderte die Geistlichen auf, aus ihrer Mitte die gelehrtesten und tüchtigsten auszuwählen und ihnen das Geschäft der Uebersetzung zu übertragen. Der Druck würde von der englischen Bibelgesellschaft übernommen werden. Mit Freuden giengen sie darauf ein und der ehrwürdige Bischof selbst versprach, die Sache zu befördern und zu beaufsichtigen. Schon im J. 1807 waren die vier Evangelien von einem ihrer Priester ins

Malealim übersetzt und wurden in Bombay gedruckt. Im J. 1813 war das ganze N. Testament fertig. Dieß ist der erste Versuch, die heilige Schrift in diese Sprache zu übertragen.

Aber bald fand sich's, daß diese Uebersetzung mit so vielen fremden, namentlich syrischen Worten und Ausdrücken vermischt war, daß das Volk sie nicht verstehen konnte. Was war zu machen? Es mußten neue Versuche unternommen werden. In Cottayam, einer Stadt im Malabarlande, arbeitete seit einer Reihe von Jahren der treffliche und unermüdliche Missionar Bailey, der durch eifriges Studium und beständigen Umgang mit dem Volke sich eine ungewöhnliche Kenntniß der Malealimsprache erworben hatte. Er war es, der den Beruf in sich fühlte, eine ganz neue Uebersetzung zu unternehmen. Zwei gelehrte Eingeborene, der eine ein Priester der syrischen Thomas-Christen, der andere ein heidnischer Malabare, saßen Jahre lang mit ihm zusammen, um das N. Testament so zu übersetzen, daß es allen verständlich wäre. Im Jahr 1819 war dasselbe fertig. Die Madras-Bibelgesellschaft ließ es durch eine Commission prüfen, und diese fand, daß es sehr wohlgelungen sei. Nun handelte es sich um den Druck. Es fehlte an Malealim-Typen. Aber Bailey verzagte nicht. Er, der selbst nie eine Schriftgießerei gesehen, berief einen eingebornen Schreiner und zwei Silberschmiede zu sich, gab ihnen Anleitung, Lettern zu schneiden in Stahl, schlug dieselben in Formen ab, goß dann das Typenmetall hinein — kurz nach einigen Jahren war Alles nach seiner eigenen Erfindung fertig, und im Jahr 1830 lag das N. Testament in 5000 Exemplaren schön und wohlgelungen vor ihm. Mittlerweile hatte er auch das A. Testament übersetzt, und im J. 1840 gieng auch dieses durch die Presse. Das letztere umfaßte drei ziemlich starke Bände.

So fanden die Basler Missionare die Dinge, als sie eben um jene Zeit die Küste des Malealimlandes besetzten. Es war ein außerordentlicher Gewinn für ihre Missionsarbeit, daß sie schon eine Uebersetzung der Bibel vor-

fanden. „Alle unsre Bitten um Exemplare" — heißt es in einem ihrer Briefe vom J. 1850 — „wurden von der Madras-Bibelgesellschaft auf's freundlichste aufgenommen und nach Kräften bewilligt. Wir erhielten schön und genau gedruckte, gutgebundene Exemplare der ganzen heiligen Schrift." Aber bald stellte sich doch heraus, daß auch diese Uebersetzung viele Mängel und Gebrechen habe. „Die Evangelien und die Apostelgeschichte" — heißt es in jenem Schreiben — „sind der best übersetzte Theil; die geschichtlichen Bücher des A. Testaments sind um ein Gutes steifer gehalten; die poetischen und prophetischen Bücher des A. Testaments sind über die Maßen trocken ausgefallen. Man sieht auf den ersten Blick, daß ohne Rücksicht auf den hebräischen Grundtext, blos aus der englischen Bibel übersetzt worden ist, und zwar mit einer oft pendantischen Nachahmung auch der Fehler der englischen Uebersetzung. Auch ist Vieles dem Volke unverständlich." — Diese Uebelstände waren auch den Missionären anderer Gesellschaften fühlbar, und deßhalb wurde schon im J. 1848 von der Bibelgesellschaft in Madras der Vorschlag gemacht, daß aus allen Missionaren, die in jenem Sprachgebiet arbeiten, die tüchtigsten zu einer Commission zusammentreten und über die nöthigsten Verbesserungen sich verständigen sollten. Wirklich kam diese Commission zu Stande, und auch von den Baslerbrüdern wurden zwei dazu gewählt. Aber ein ganzes Jahr lang stritt man sich hier — obwohl in aller Liebe — über ganz untergeordnete und unwichtige Punkte, so daß nichts zu Stande kam.

Da beschloß Missionar Dr. Gundert, der tüchtigste Kenner jener Sprache, im Verein mit den übrigen Baslerbrüdern sich an eine eigene Umarbeitung der Malealimbibel zu machen, und zwar aus dem Grundtexte. Im J. 1850 war er bereits mit mehreren biblischen Büchern fertig, und nicht nur die übrigen Brüder, sondern auch die Eingebornen, denen er seine Arbeit vorlas, fanden sie so rein und deutlich und klar, daß ihnen nichts zu wünschen übrig blieb. Er wandte sich nun an die Madras-Bibelgesellschaft, ob sie diese Uebersetzung auf ihre Kosten

drucken wolle? Aber sie wollte ja nicht eine ganz neue Uebersetzung, sondern nur eine Correktur der frühern von Bailey. Was war nun zu machen? Es wandten sich die Brüder mit ihrer Bitte an die Basler Bibelgesellschaft, legten ihr einen annähernden Ueberschlag der Druckkosten vor und harrten des Entscheides. Und siehe — die Bibelgesellschaft entschloß sich in Gottes Namen, auch für die Heiden im Malabarlande eine Bibel zu drucken. Dieser Entscheid erfüllte die Brüder und die jungen Christengemeinden mit unbeschreiblicher Freude. Nach kurzer Zeit wurden einige Bücher des A. Testaments gedruckt, — und durch Gottes Gnade wird in einigen Jahren ein Werk fertig sein, das den drei Millionen Malabaren und noch den kommenden Geschlechtern zu bleibendem Segen werde: ein Werk, das dem Namen der Basler Bibelgesellschaft auch in Indien ein unvergängliches Denkmal setzen wird. —

Mitten im Canara-Distrikt lebt eine Bevölkerung von etwa 80,000 Seelen, die zu dem sogenannten Tulustamm gehören. Sie wohnen zerstreut mitten unter den Canaresen, hauptsächlich in und um die Stadt Mangalur. Sie sind das eigentliche Stammvolk dieser Gegenden, bestehen aber jetzt vorzüglich aus den untern Klassen der Feldknechte, der Fischer, der Palmbauern und ansäßigen freien Landbesitzer. Viele von ihnen sprechen und verstehen das Canaresische, wie etwa die deutschen Elsäßer meist auch das Französische verstehen. Aber dennoch rechnet man wenigstens 50,000 Personen, die nur Tulu reden. Es ist dieß eine Sprache, die grundverschieden ist vom Canaresischen, und die bis vor wenigen Jahren keine Literatur, am wenigsten aber eine Bibelübersetzung hatte. Ehe die Basler Missionare dahin kamen, war ihnen noch nie das Evangelium verkündigt worden, und nie hatte sich eine Christenseele dieser armen unwissenden Heiden angenommen. Die Brüder hatten mit großer Mühe ihre Sprache ihnen vom Munde abzulernen; aber es gelang ihnen dennoch, nach und nach derselben sich so zu bemächtigen, daß sie nicht nur das Wort Gottes in münd-

licher Predigt den Tululeuten verkündigen, sondern auch bald an die Uebersetzung einzelner Theile des N. Testaments gehen konnten. Die drei Missionare Greiner, Bührer und Ammann vereinigten sich unter einander, daß Jeder eine besondere Schrift des Neuen Testaments für sich übersetzen sollte, dann wollten sie gegenseitig sich ihre Arbeiten mittheilen zur genauen Prüfung, und schließlich in bestimmten Zeiten zusammensitzen, um ihre Arbeit unter Gebet, ernster Forschung und brüderlicher Berathung zu vollenden.

Die Bibelgesellschaft in Basel vernahm mit herzlicher Theilnahme die Nachrichten von diesem Werke, und ließ die Brüder wissen, daß sie bereit sei, die Mittel auch zum Druck des Tulu N. Testaments herbeizuschaffen. Auch hier sollte vorerst nur die lithographische Presse angewendet werden. Die Arbeit gieng nun munter voran, und als im J. 1845 einer jener Missionare, welcher Gesundheitshalber nach Europa zurückkehren mußte, beim Bibelfest in Basel anwesend war, konnte derselbe sagen: „Beinahe das ganze N. Testament in der Tulusprache ist fertig und lithographirt: — und das Alles haben wir den theuern Bibelgesellschaften in Basel und andern Schweizerstädten zu danken!"

Inzwischen ist wirklich das ganze Tulu-Testament fertig geworden und zwar vorzugsweise durch die unermüdete Thätigkeit des Missionars Ammann. Ja mehr als das! In Mangalur befindet sich jetzt eine eigentliche Druckerpresse mit trefflichen canaresischen Typen, die in Basel geschnitten und gegossen worden sind. Auch ist ein eigener Drucker aus dem Basler Missionshaus dahin gesendet worden, der nun mit einer Anzahl eingeborner Gehülfen die Bibel und andere Werke zu drucken angefangen hat.

Das Alles hat der Herr die Bibelgesellschaft thun heißen, und jener Wunsch des seligen Linder, der damals noch als ein schöner Traum erschien, ist nicht mehr ferne von seiner Erfüllung, — der Wunsch, „daß die Basler Bibelgesellschaft hier oder anderswo eine Waffenschmiede und ein Zeughaus errichte, um die Missions-

gesellschaft mit Bibeln für ihre eigenen Stationen versehen zu können."

Der Herr aber wolle diesen Wunsch vollständig und in immer größerem Maßstab verwirklichen!

14. Noch ein Blick ins Weite.

Was unsre liebe Basler Bibelgesellschaft gethan hat und thun konnte für die Verbreitung des Wortes Gottes in der Welt, das ist freilich nur wie ein Tröpflein ins Meer. Es sind etwa 425,000 Exemplare theils der ganzen Bibel, theils des Neuen Testaments, theils einzelner Theile der heil. Schrift, von ihr im Lauf der letzten 50 Jahre verbreitet worden. Eine schöne Zahl in der That, und wenn auch nur der hundertste Theil derselben als eine gute Saat in gutes Erdreich gefallen ist und eine Frucht der Gerechtigkeit bringt, so ist das ein überreicher und seliger Gewinn. Aber es geht uns dabei dennoch, wie es dem lieben Apostel Andreas ergieng, als nur fünf Gerstenbrode und zween Fische für die Tausende des hungernden Volkes da waren, und er voll Betrübniß rief: Was ist das unter so Viele?

Allerdings steht unsere Basler Bibelgesellschaft nicht allein in diesem großen und herrlichen Werke; ja sie ist nur ein ganz kleines Fähnlein in dem mächtigen Heere von Gesellschaften und Vereinen, das der Herr in unsern Tagen aufgestellt hat, um sein Wort in die ganze weite Welt zu verbreiten. Ist doch nur in unsrem lieben Schweizerlande fast keine größere protestantische Stadt mehr, die nicht eine Bibelgesellschaft hätte. Und auch in Deutschland, Holland, Belgien und Frankreich, in Dänemark, Schweden und Norwegen, selbst in Rußland und wo nur evangelische Christen wohnen, da sind überall Bibelgesellschaften und Vereine, die sich die Verbreitung des Wortes Gottes zur seligen Aufgabe gemacht haben. Und was soll

ich von den zwei größten Gesellschaften sagen, — von derjenigen in Nordamerika und der großen brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in England?

In Amerika haben die Freunde der Bibel in der großen Seestadt New-York vor nicht langer Zeit einen Pallast gebaut, der für einen König königlich genug wäre, und dieser Pallast ist nichts anders, als das Bibelhaus mit seinen prächtigen Werkstätten für die Druckerei und Buchbinderei, mit seinen gewaltigen Vorrathskammern, mit seinem Bureau und anderen Gemächern. Von dort werden in einem einzigen Jahre bei 800,000 Exemplare der heil. Schrift in die Welt hinausgestreut, und nicht weniger als 1400 Hülfsgesellschaften und 2800 Zweigvereine helfen mit an dem großen und herrlichen Werke.

Großartiger noch ist das, was der Herr durch die brittische und ausländische Bibelgesellschaft in England gethan hat und noch immer fortfährt zu thun. Darüber muß ich doch noch einiges Nähere mittheilen.

1. Diese Gesellschaft hat, wie oben erzählt, im Jahr 1804 begonnen, klein und unscheinbar, und mußte im Anfang mit unzähligen Schwierigkeiten kämpfen. Jetzt, nach 50 Jahren, stehen ihr nicht weniger als 8400 Hülfsgesellschaften thätig zur Seite, nämlich:

in England und Schottland	3315
in Irland	510
in den englischen Colonieen	575
im übrigen Ausland . .	4000
Zusammen	8400

Diese Hülfsgesellschaften zählen zu ihren Mitgliedern Leute aus allen Ständen und Klassen der Nation, vom Herzog aus königlichem Geblüt an bis herab zum ärmsten Taglöhner. Eine große Anzahl dieser Bibelhülfsvereine besteht aus Schulkindern und Sonntagsschülern, die oft gerade zu den eifrigsten Bibelfreunden gehören. Ja es ist eine merkwürdige Thatsache, daß der allererste Hülfsverein der großen englischen Bibelgesellschaft im J. 1804 durch eine Tochter von 15 Jahren gestiftet wurde. Es war dieß

die fromme Catharina Elliot in Scheffield, deren Name nicht vergessen werden soll. Sie war gewohnt, die Armen in ihrer Nachbarschaft zu besuchen und ihnen theils leibliche Erquickungen zu bringen, theils von Jesus, dem Freund und Tröster aller Armen, zu erzählen. Bei diesen Besuchen fand sie nun zu ihrem tiefen Schmerze einen bejammernswürdigen Bibelmangel unter den armen Leuten; unter 10 Familien gab es kaum eine, die eine Bibel oder auch nur ein N. Testament besaß. Da beschloß sie, diesem Mangel so gut sie könne abzuhelfen. Sie theilte ihre Gedanken ihrem jüngeren Bruder mit und machte mit ihm aus, jede Woche von ihrem Taschengeld etwas bei Seite zu legen und dann davon ein Neues Testament zu kaufen für die armen Leute. Sie fieng mit einem Penny (3 Kreuzer), der Bruder mit einem halben Penny an. In einem Lädchen bewahrten sie das Geld auf. Endlich war die Summe auf 16 Pence (oder 48 Kreuzer) angewachsen, um welche sie ein N. Testament kauften. Aber das reichte eben nur für eine einzige Familie, und doch waren es so viele, denen das Wort Gottes mangelte. Da kam die liebe Tochter in ihrer erfinderischen Liebe auf den Gedanken, einen Aufruf an ihre Schulgenossen aufzusetzen und in demselben Alle, die ein Herz für die Armen hätten, zur Mithülfe aufzufordern. Dieß geschah, und der Vorschlag wurde mit Freuden von den Meisten angenommen. Viele steuerten wöchentlich ihren Penny bei, und sobald wieder 16 Pence beisammen waren, ward ein Testament gekauft und einer armen Familie gebracht. Die Zahl der Theilnehmer wuchs und wuchs; man fieng an, Ordnung in den Verein zu bringen und regelmäßig zu Berathungen zusammenzukommen, und so entstand der erste geordnete Hülfsverein der großen Bibelgesellschaft in England. Dieser Verein von jugendlichen Bibelfreunden hat aber in sechszehn Jahren nicht weniger als zweitausend fünfhundert Bibeln und Testamente verbreitet.

Im Jahr 1812 entstand ein ähnlicher Verein von lauter Sonntagsschülern, mit ihren Lehrern und Lehre-

rinnen an der Spitze, und er besteht noch unter dem Namen „Bibelverein der Surrey Kapelle". Derselbe hat im Lauf von 40 Jahren nicht weniger als 39,000 Bibeln und Testamente verbreitet.

Von noch einem Mädchen muß ich erzählen, um zu zeigen, was auch durch Kinder für die Sache Gottes geschehen kann.

Als nämlich im englischen Parlament beschlossen wurde, alle Sclaven im ganzen brittischen Gebiet mit einem Male für frei zu erklären, da schlug die englische Bibelgesellschaft vor, einem Jedem dieser Tausende von Sclaven am Tage der Befreiung ein Neues Testament zu schenken. Zu diesem Ende reisten Bibelfreunde in allen Städten Englands umher und hielten Versammlungen, um die nöthigen Mittel für diesen herrlichen Zweck aufzubringen. Einer dieser edlen Männer, der Prediger Dudley, kam nun unter Anderm auch in eine Landstadt, wo er in einer großen Versammlung für die armen Neger Fürsprache einlegte und zur Beisteuer aufforderte. Nach dem Schluß der Feier wurde er in eine Familie eingeladen, wo er als Gast die Nacht zubringen sollte. „Am andern Morgen," so erzählt er selbst weiter, „trat beim Frühstück die älteste Tochter des Hauses, ein Mädchen von etwa 14 Jahren, begleitet von ihren drei jüngern Schwestern zu mir und bot mir ein versiegeltes Packet dar, fügte aber die Bitte hinzu, es nicht eher zu öffnen, als bis ich das Haus verlassen habe. „Es sei," sagte sie schüchtern, „nur ein kleiner Beitrag, um den armen Negern in Westindien die Bibel zu bringen." Außer mir und der Familie war nur noch ein Freund des Hauses anwesend, der mir aber völlig unbekannt war. Gerade mit diesem Herrn nun traf ich, als ich bald darauf die Stadt verließ, im Postwagen wieder zusammen, und zwar ganz allein. Kaum hatten wir unsre Sitze genommen, so erbrach ich das Siegel des kleinen Päckchens und fand zu meinem Erstaunen darin die Summe von fünf Pfund Sterling. Als ich nun gegen meinen Begleiter mich über das liebenswürdige Benehmen des Kindes beim Frühstück aussprach, füllten sich seine

Augen mit Thränen. „Ja, mein Herr," erwiederte er, „es ist in der That ein liebenswürdiges Kind; es ist aber noch mehr, es ist ein frommes Kind." Nach einer Pause fügte er mit sichtlich tiefer Bewegung hinzu: „Diesem Kinde verdanke ich nächst Gott mein ganzes Glück auf Erden, und alle meine Hoffnungen für die Ewigkeit." Als ich ihn um nähere Erklärung hierüber bat, erzählte er, wie er schon längere Zeit mit dem trefflichen Vater des Kindes in Geschäftsverbindung gestanden, aber leider nicht wie er ein Freund der Bibel gewesen sei; auch habe er aus seinem gottlosen Unglauben kein Hehl gemacht. Eines Tages sei nun dieses Kind, damals erst 9 Jahre alt, anwesend gewesen, wie gerade der Vater bemüht war, wiewohl vergebens, ihn von seinem gefährlichen Irrthum zu überzeugen. Als die Unterredung zu Ende war und der Vater das Zimmer verlassen hatte, bat das Kind den fremden Herrn, ob er nicht einen Gang mit ihm in den Garten machen wolle. Er nahm es gerne an. Dort angekommen, fragte das Kind, ob es wohl eine Frage an ihn richten dürfe. „Welche du willst," war die Antwort. — „Nun denn," fuhr das Kind fort, „haben Sie je einmal das N. Testament durchgelesen mit dem Wunsche, es zu verstehen?" — „Nein," antwortete Jener, „das hab' ich nie gethan." — „Ich habe das wohl gedacht," fiel das Mädchen wieder ein; „denn sonst hätten Sie gewiß nicht so darüber mit meinem Vater geredet, wie Sie es eben thaten;" und dann fügte sie mit einem sanften, bittenden, tief eindringenden Tone hinzu: „O, bitte, lesen Sie es, — bitte, lesen Sie es mit dem Wunsche, es zu verstehen." Diese Erzählung schloß mein Begleiter mit den Worten: „Mein lieber Herr, dieses Kindes Bitten und Thränen haben bei mir mehr gewirkt, als irgend eine gelehrte Beweisführung bei mir hätte wirken können; sie haben mich zur Bibel, und die Bibel hat mich zu meinem Heiland geführt!"

In der That, wo ein Land solche Gehülfen für die Bibelsache selbst unter der zarten Jugend hat, ist es da

zu verwundern, daß Großes geschieht? Doch wir kehren zur brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zurück.

2. Als diese Gesellschaft im J. 1804 ihren Anfang nahm, war die Bibel — entweder ganz oder theilweise — etwa in fünfzig Sprachen vorhanden. Im Laufe der letzten 50 Jahre aber ist die Zahl der Sprachen, in welche die heilige Schrift übersetzt worden ist, auf **179** gestiegen! Davon sind allein 125 Uebersetzungen ganz neu und zum erstenmal bearbeitet und gedruckt worden. Die englische Bibelgesellschaft selbst aber hat die heilige Schrift — ganz oder theilweise — in **152** Sprachen, theils auf ihren eigenen Druckerpressen, theils anderwärts auf ihre Kosten gedruckt und verbreitet.

Während also im Lauf von 1800 Jahren das Wort Gottes, das doch für alle Welt von Gott gegeben ist, nur in 50 Sprachen übertragen wurde, ist es in den letzten 50 Jahren in mehr als 125 neue Sprachen übersetzt und dadurch 125 neuen Völkern zugänglich geworden! Ist das nicht eine Thatsache, die das ganze Herz eines Bibelfreundes mit Staunen, Dank und Jubel erfüllen muß?

Doch auch hier möchten wir abermals rufen: „Was ist das unter so Viele?" Denn man höre!

Man rechnet, daß es in der Welt jetzt etwa 2000 — sage zweitausend Sprachen gebe. Freilich mögen dabei auch Dialekte oder bloße Mundarten mitgerechnet sein, wie z. B. das Schweizerdeutsch, das Plattdeutsch und Aehnliches. Aber man ziehe von dieser Zahl auch 1000 Sprachen ab, die nur als Dialekte gerechnet sind, so bleibt immer noch die ungeheure Zahl von 1000 Sprachen, die in der Welt gesprochen werden. Daß diese Annahme nicht unwahrscheinlich ist, das kann man aus einer einzigen merkwürdigen Thatsache schließen, die ich anführen will.

In der vielbekannten Colonie Sierra Leone in Westafrika sind im Laufe von 50 Jahren etwa 80,000 befreite Negersclaven gelandet worden. Wenn nämlich durch ein englisches Kriegsschiff, dergleichen an der west-

afrikanischen Küste beständig mehrere umherkreuzen, ein Sclavenschiff aufgebracht und gefangen wird, so wird dasselbe nach Sierra Leone geführt, wo die armen Neger ausgeschifft und freigegeben werden. Man weist ihnen ein Stück Landes zum Anbau an und sucht sie durch Unterricht und andere Bildungsmittel zu einem gesitteten und christlichen Volk zu machen. So sind nach und nach, wie gesagt, im Ganzen etwa 80,000 Neger dort zusammengebracht worden, von denen jetzt, nach Abzug der Gestorbenen und Ausgewanderten, noch etwa 50,000 dort leben. Diese Neger kommen nun aus den verschiedensten Gegenden und Ländern von Afrika, von wo sie geraubt und dann an die Küste verschickt und auf die Sclavenschiffe verpackt wurden. Deshalb werden auch unter diesen Negern auf Sierra Leone die verschiedensten Sprachen gesprochen, obwohl Alle nach und nach das Englische lernen, das die herrschende Sprache in der Colonie geworden ist. Nun hat sich vor einigen Jahren ein dort wirkender Missionar, der ein besonderes Sprachentalent besitzt, die Mühe genommen, zu untersuchen, wie viele Sprachen unter den 50,000 Negern der Colonie gesprochen werden; er hat zu dem Ende eine Unzahl von Wörtern, Sätzen und Sprachformen aus dem Munde der verschiedenen Stammgenossen gesammelt, aufgeschrieben und verglichen, und endlich gefunden, daß allein unter diesen 50,000 dort zusammengewürfelten Negern nicht weniger als etwa 150 bis 200 verschiedene Sprachen geredet werden. Wie mag es nun erst im Innern Afrika's aussehen, von dessen Völkergewimmel wir noch gar keine deutliche Kunde haben?

Ich habe vor mir eine Liste von 862 Sprachen liegen, d. h. von denjenigen Sprachen, von deren Vorhandensein man bis jetzt deutliche und klare Kunde hat. Selbst die Namen dieser Sprachen lauten zum größten Theil so fremd und unbekannt, als wenn uns etwas aus dem Mond erzählt würde. Nun steht bei dem Namen aller derjenigen Sprachen, in welche die Bibel übersetzt ist, ein Sternchen. Ach, wie selten begegnet dir da in dieser langen

Liste ein solches liebes, freundliches Sternlein! Da ist's mir zu Muthe, wie wenn ich in tiefer dunkler Nacht wanderte, und an dem wolkenbedeckten Himmel nur da und dort ein freundlicher Stern mir entgegenlachte. Ja es fällt mir unwillkürlich das Wort des Propheten Jesaias ein, der da spricht (60, 2): „Siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker!" Denn wohin die Bibel mit ihrem hellen Wunderschein und Glanz noch nicht gekommen ist, da liegt nur tiefe Todesnacht auf den Völkern und Herzen. Ach, was wird's sein, wenn einmal in allen Sprachen und Zungen der Name Jesu gepriesen wird, und wenn über die ganze Welt hin der Ruf ertönt: „Mache dich auf und werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!"

Dieser Tag wird kommen und muß kommen; ja

Es kann nicht Ruhe werden,
Bis Jesu Liebe siegt,
Bis dieser Kreis der Erden
Zu seinen Füßen liegt.

Unsre Christenpflicht aber ist es, so viel an uns liegt, das Wort des lebendigen Gottes allen Völkern der Erde zu bringen, und da gilt das herrliche Wort des edlen Dr. Buchanan: „Wer eine neue Bibelübersetzung zu Stande bringt, der ist ein größerer Mann, als wer ein neues Königreich gründet!"

3. Beim Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts gab es, — so nimmt man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit an, — auf der ganzen Erde etwa vier Millionen Bibeln und Testamente. Seit der Entstehung der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft im J. 1804 sind nun von dieser allein nicht weniger als 28 Millionen Bibeln und Testamente verbreitet worden. Dazu sind zu rechnen 20 Millionen, die von anderen Gesellschaften vermöge der englischen Geldunterstützungen gedruckt und verbreitet werden konnten. Und endlich darf man annehmen, daß außerdem, theils durch Gesellschaften, die von England

unabhängig sind, theils durch den Buchhandel ꝛc. etwa 12 Millionen in Umlauf gesetzt worden sind. Dieß macht also im Ganzen etwa sechszig Millionen heilige Schriften, die im Laufe der letzten 50 Jahre als ein Same des Heils und Segens in die Welt hinausgestreut wurden.

Wem klopft bei diesen Zahlen nicht das Herz vor Freude und Dank?

Aber „was ist dieß dennoch unter so Viele?" Nehme man sogar an, daß diese 60 Millionen heilige Schriften alle unverletzt geblieben und bis jetzt aufbewahrt worden wären, — ferner, daß immer nur Ein Exemplar davon im Besitz einer ganzen Familie von fünf Personen wäre, so wären zwar 300 Millionen Menschen im Stande, das Wort Gottes zu lesen, — aber siebenhundert Millionen wären noch immer ohne diesen Wegweiser zum Himmel! Welch ein erschütternder Gedanke! — Nun aber bedenke man, wie viele dieser Bücher zerrissen, verbrannt, zerstört oder sonst zu Grunde gegangen sind; ferner, wie oft es der Fall ist, daß ein Einzelner oder eine Familie mehrere Exemplare im Besitz hat, und was dergleichen Betrachtungen mehr sind: und dann frage man, wie viele, viele Millionen folglich ohne die Bibel in der Welt sein müssen!

Im Jahre 1854, als die brittische Bibelgesellschaft ihr 50jähriges Jubiläum feierte, wollte sie dem Herrn ein besonderes Dankopfer bringen, und beschloß zu dem Ende, für das heidnische China eine ganze Million Neuer Testamente zu drucken und in dem ungeheueren Reiche zu verbreiten. Dieser großartige Beschluß wurde auch ausgeführt. Aber nun bedenke man, daß in dem chinesischen Reiche nicht weniger als 360 Millionen Menschen leben. Was ist aber eine Million Testamente unter 360 Millionen Menschen, die insgesammt von Jesus und seinem Worte noch nichts wissen?

Ach, wie viel, wie viel bleibt noch in der großen und heiligen Sache der Bibelverbreitung zu thun! Wohl hat der Herr durch den Dienst unserer Väter seit 50 Jahren

unglaublich Großes gethan; aber ein noch größeres Werk ist für das nachwachsende Geschlecht zu thun übrig.

15. Die Väter und die Kinder.

So haben wir denn die Geschichte der Bibel und die Geschichte unsrer Basler Bibelgesellschaft in kurzen Zügen an unserm Auge vorübergehen lassen. Wir haben gezeigt, was unsre Väter durch Glauben, durch Liebe, durch vereinte Thatkraft gethan und ausgerichtet haben. Es ist Alles von kleinen Anfängen ausgegangen; aber die Liebe, der Glaube und die ausdauernde Treue haben unter Gottes Segen Großes und Herrliches geschaffen.

Aber nun gilt es, das, was durch diese Väter ist zu Stande gebracht worden, nicht blos zu erhalten, sondern es auch zu erweitern und fortzuführen: — und das ist die Aufgabe der Kinder jener edlen Väter, es ist die Aufgabe des nachwachsenden Geschlechts. Das erste halbe Jahrhundert unsrer Gesellschaft liegt hinter uns mit allen dem, was die Treue der Väter gearbeitet und geleistet hat: — werden ihre Kinder im neuen Halbjahrhundert in die Fußstapfen der Väter treten und den begonnenen schönen Bau fortführen, ausbauen und vollenden? Oder werden die Kinder zerfallen lassen, was die Väter so schön begonnen haben! Das wolle Gott in Gnaden verhüten!

Soll aber der Bau weiter geführt und vollendet werden, so muß der Sinn der Väter auch auf die Kinder sich vererben. Dieser Sinn aber besteht in folgenden Zügen:

1. Es muß auch in dem nachwachsenden Geschlecht eine wahre Liebe zur Bibel gegründet werden.

Die Bibel ist der edelste und köstlichste Schatz, den die Welt besitzt. Aus ihr ist alles wahrhaft Große und Herrliche unter den civilisirten Nationen der Erde entsprungen. Sie ist die Grundlage aller wahren Bildung, aller ächten Wohlfahrt der Völker und Familien, alles Heils in den

Staaten und in den Häusern. Man nehme Europa die Bibel, — und alle ächte Civilisation, alle wahre Kunst und Wissenschaft, alles Große und Edle, was in der Geschichte unsres Erdtheils geworden ist, wird in Staub und Trümmer stürzen, und auf ihrem Ruin wird eine Barbarei der grausigsten Art ihren Sitz aufschlagen. Je mehr hingegen in einem Lande oder in einer Familie die Bibel geehrt wird, desto größere Wohlfahrt wird darin blühen. Die größten Staatsmänner Englands haben erklärt und bezeugt, daß die Größe ihrer Nation von nichts Anderem herrühre, als von der Achtung, die man dort der Bibel zolle, — von der Verbreitung der Bibel im ganzen Lande, von der Liebe zur Bibel. Auch Basels Heil und Wohlfahrt ruht auf nichts Anderem! Mit der Liebe zur Bibel wird auch Basels Ehre und Wohl — Gott verhüte solchen Tag! — in den Staub sinken!

Darum ist es die größte Weisheit der Staatsmänner, der Lehrer in Kirche und Schule, der Hausväter und Hausmütter, in die Herzen der Kinder frühe die Liebe zur Bibel zu pflanzen und sie durch's ganze Leben zu nähren. Denn „das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele. Das Zeugniß des Herrn ist gewiß und macht die Albernen weise. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen. Die Furcht des Herrn ist rein und bleibet ewiglich. Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig und allesammt gerecht. Sie sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold; sie sind süßer denn Honig und Honigseim. Auch dein Knecht wird durch sie erinnert; und wer sie hält, hat großen Lohn.“ (Ps. 19, 8—12.)

Als in unsrer Stadt im J. 1522 bei einer Prozession allerlei Reliquien und Heiligthümer herumgetragen wurden, trug der Pfarrer zu St. Alban, Wilhelm Röblin, eine schön eingebundene Bibel vor sich her, auf welcher mit großen Buchstaben geschrieben stand: Biblia. Dabei rief er aus: „Dieß ist das rechte Heiligthum, die andern sind nur Todtengebeine!“ Das gilt

noch bis auf den heutigen Tag. Es wird in unsrer Zeit so viel gelesen, und es ist eine wahre Sündfluth von Büchern, die gegenwärtig für Alt und Jung, für Herren und Frauen, für Herrschaften und Dienstboten gedruckt und verbreitet werden. Aber „die Bibel ist das rechte Heiligthum, die anderen sind nur Todtengebeine!"

Die Liebe zur Bibel kann aber nur gepflanzt und genährt werden dadurch, daß sie mehr gelesen wird. In England giebt es keine ehrbare Familie, wo nicht täglich Morgens und Abends ein Capitel gelesen wird mit allen versammelten Hausgenossen. In vielen, vielen Familien wird auch um Mittag ein Abschnitt gemeinsam gelesen. Am Sonntag wird in den meisten Familien wenigstens eine Stunde dazu verwendet, daß die Hausgenossen unter der Anleitung des Hausvaters Bibeltexte suchen über bestimmte christliche Lehren oder Pflichten. Da heißt es z. B.: „Für nächsten Sonntag suche sich ein Jedes Bibelstellen über die Demuth, oder über den Gehorsam, oder über die Friedfertigkeit!" Ein andermal werden die Bußpsalmen, die Dankpsalmen, die Psalmen vom Vertrauen auf Gott 2c. aufgesucht. Wieder ein andermal werden Stellen aufgeschlagen, die von Israels Zukunft, vom Antichrist, von der Auferstehung der Todten 2c. handeln. Durch Alles das wird Interesse und Liebe für die Bibel und vornehmlich Bekanntschaft mit ihrem reichen, unerschöpflichen Inhalt begründet. Manche Engländer können die Psalmen alle auswendig. Ich habe nirgends eine größere Bibelkenntniß gefunden.

Sollte das nicht auch unter uns zu Stande kommen können? Gott schenke uns solche Gnade!

2. Es muß für's zweite, wenn das große Werk der Bibelgesellschaft erhalten werden und wachsen soll, in dem nachwachsenden Geschlecht ein weites, großes, für das Nahe und Ferne gleichermaßen theilnehmendes Herz gebildet werden.

Es ist ein Charakterzug unserer Zeit, der wie ein Krebsschaden immer weiter und tiefer um sich frißt, daß die kleinliche Selbstsucht, das enge Interesse für den eige-

nen zeitlichen Vortheil sich immer mehr der Herzen bemeistert. Die Selbstsucht ist aber der rechte Stachel des Todes für Einzelne wie für ganze Nationen. Denn sie macht blind, macht das Herz enge und klein, und indem sie nur an sich denkt und für sich sorgt, vergißt sie und merkt nicht, daß durch diesen Mangel an Sinn und Interesse für's Große und Ganze am sichersten auch ihr eigener Vortheil untergraben wird. Man denke nur an die Geschichte Deutschlands in den Zeiten Napoleons. Als der verderbendrohende Strom der französischen Revolutionsheere sich gegen Deutschland wandte, da wurden wohl Armeen von Hunderttausenden auf die Beine gestellt, um den Feind abzuwehren; aber unter den großen und kleinen Fürsten, welche ihre Truppen zum Heere gestellt hatten, dachte Jeder nur an sich und seinen nächsten Vortheil. Preußen und Hessen und Würtemberg, und Reuß und Greiz und Schleiz wollten nicht das deutsche Vaterland, sondern ein Jeder sich und sein kleines Gebiet retten und sichern, — und darüber giengen die Großen und die Kleinen in Deutschland insgesammt zu Grunde. Das war die Folge der Selbstsucht! — Als aber endlich die Völker und Fürsten durch die schwersten Schläge und Trübsale mürbe gemacht und gedemüthigt waren, da gab's auch eine andere Zeit; da weckte Gott wieder einen großen Sinn für's gesammte Vaterland und gab den deutschen Fürsten und Völkern ein weites und großes Herz für's Ganze: und siehe, da ward in der Völkerschlacht bei Leipzig das Vaterland gerettet!

Was unser nachwachsendes Geschlecht auch in Betreff der heiligen Sache der Bibel bedarf, das ist eben dieses große, weite Herz für das Ganze, für die Menschheit. „Laß dein Brod übers Wasser fahren," — sagt Salomo in seinem Prediger Cap. 11 — „so wirst du es finden nach langer Zeit." Ein enges selbstsüchtiges Herz ist gleich einem Krämer, der bei seinem kleinen Kram sitzt, seufzet und sorget Tag und Nacht, ob ein Kunde ihm für seine Waare den Pfennig bringe. Ein weites, großes Herz ist gleich einem unternehmenden Kaufmann, der seine ganze

Habe zusammennimmt, ein Frachtschiff damit beladet und über's Meer auf Handel sendet. Er wagt etwas mit seiner Habe, mit seinem Brod, aber „du wirst es finden (mit reichem Lohn und Zins) nach langer Zeit."

Dieser große, weite Sinn, der „das Brod über's Wasser fahren lässet," hat im Leiblichen und Zeitlichen unser Basel groß und wohlhabend gemacht. Derselbe Sinn muß je länger je mehr auch im Geistlichen unter uns herrschend werden. Basel ist berühmt wegen seiner Wohlthätigkeit, welche weit über die engen Grenzen der eigenen Stadt und des eigenen Vaterlandes hinausreicht, und es hat auch in dieser Beziehung die Wahrheit jenes salomonischen Wortes erfahren. Es ist ihr darum nichts abgegangen, sie ist darum nicht ärmer geworden, — „sie hat es wiedergefunden nach langer Zeit!" Was aber so die Väter gethan haben, das gebe Gott auch den Kindern ins Herz, daß sie es thun! — Noch ist viel zu thun in der Nähe und in die weite Ferne hinaus! Wohl uns, wohl unsrer Stadt, wenn die neue Generation an Weitherzigkeit noch die Väter überflügelt.

3. Soll aber der Bau der Bibelgesellschaft erhalten und vollendet werden, so gehört endlich dazu, daß das junge heranreifende Geschlecht, das aus den Händen der Väter das Werk zu übernehmen hat, mit gesunder, frischer, lebendiger, selbstverleugnender Thatkraft erfüllt werde, welche mit Ueberwindung aller Weichlichkeit und Trägheit, rasch, treu und ausdauernd thut, was zu thun ist.

„Wer auf den Wind achtet, der säet nicht; und wer auf Wolken siehet, der erndtet nicht!" (Pred. 11, 4.) Das ängstliche, feige und weichliche Zuwarten hat noch nie etwas Tüchtiges geleistet. In Dingen der Welt, wie in Sachen des Reiches Gottes gilt es immer wieder, im Namen Gottes etwas zu wagen, rasch den ersten besten Moment zu ergreifen und auch das Schwere mit ausdauernder Thatkraft durchzuführen. „Wie lange liegest du, Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf? Ja schlafe noch ein wenig, schlummere noch ein wenig,

schlage die Hände in einander ein wenig, daß du ruhest, so wird dich die Armuth übereilen wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewappneter Mann" (Spr. 6, 9—11). „Der Faule stirbt über seinem Wünschen; denn seine Hände wollen Nichts thun" (Spr. 21, 25).

Wenn irgendwo, so bedarf es in Sachen des Reiches Gottes eine frische, selbstverleugnende, ausdauernde Thatkraft. Die edlen Väter, welche die Bibelgesellschaft gegründet, — durch was haben sie so Großes zu Stande gebracht? Es war ihre persönliche, thatkräftige Hingebung an die Sache, die ihnen theuer war. Der selige Huber, wie oft hat er, nachdem er den Tag über in seinem Amte sich müde gearbeitet hatte, noch in später Nachtstunde die Angelegenheiten der Bibelgesellschaft vorgenommen, unter Gebet und Nachdenken Mittel und Wege gesucht, um die ihm theure Sache zu fördern, Briefe geschrieben, Berechnungen gemacht und um Gottes Segen gefleht! Und wie Viele von jenen Vätern, die nun im Herrn ruhen, haben das Beste von ihrer Zeit, ja ihre schönsten Erholungsstunden eben dieser großen und heiligen Sache gewidmet! Und sie alle haben noch sterbend bezeugt, daß ihre schönsten, besten und köstlichsten Stunden eben die waren, die sie der Sache des Reiches Gottes widmeten. Sollten nun unsre jüngern Freunde nicht auch nach diesem Ruhm begehren, und ihrem Leben und Arbeiten erst dadurch, daß sie auch für das Reich Gottes persönlich etwas thun, die rechte Weihe und den rechten Werth geben wollen?

Was ist es aber, das du thun kannst für die Sache der Bibel?

Du kannst zuerst in deinem kleinen nächsten Kreise die Liebe zur Bibel zu wecken versuchen. Untersuche, ob deine nächsten Umgebungen die Bibel haben, ob sie sie lesen, und ob sie sie mit Gewinn und Segen lesen? Findest du Mängel, so suche sie zu heilen. Fordere sie auf, sich Bibeln anzuschaffen, und hilf ihnen dazu. Ermuntere die Läßigen zu fleißigerem und treuerm Forschen im Worte Gottes und zeige ihnen den Werth und Segen dieses Forschens. Kurz, fange so im Kleinen an, — und wenn

du Widerstand findest, so überwinde ihn in Geduld, Liebe und Weisheit. Gott wird dich unterstützen und segnen.

Ferner: Mache dich selbst mit dem immer mehr bekannt, was in alter und neuer Zeit für die Ausbreitung der Bibel in der Welt geschehen ist. Die Geschichte der Bibelverbreitung gehört zu den herrlichsten und erhebendsten Zügen der Geschichte unserer Tage. Du wirst dadurch das Elend der gefallenen Welt, wie die Größe des Heilsraths Gottes, die tausend Gestalten der menschlichen Verkehrtheit, wie die mannigfaltige Weisheit und Gnade Gottes, die schauerlichen Abgründe des Verfalls in Staaten und Familien, wie die herrlichen Höhen der göttlichen Errettungen, — das alles wirst du hier besser und ergreifender als irgendwo erkennen. Und welche erhebenden Eindrücke wirst du erhalten von der Betrachtung dessen, was der unscheinbare Colporteur, der treue Bibelübersetzer, der thätige Bibelverein da und dort ausrichtet. Wie beschämt wird man da, und wie werden doch zugleich alle Kräfte des Willens und der Thätigkeit neu angeregt, neu zu persönlicher Hingebung ermuntert! Versuch' es nur und forsche in der Geschichte der Bibelverbreitung: du wirst unerschöpflichen Segen empfangen.

Weihe ferner mehr von deiner Habe — groß oder klein — für die Unterstützung dieser großen Sache! Noch sind Hunderttausende in der Christenheit und Millionen in der Heidenwelt, die das köstlichste Gut der Erde, die Bibel, nicht haben. Wir müssen sie ihnen bringen: denn sie selbst können sie sich ja nicht schaffen. Gott hat diesen Schatz uns gegeben, damit wir ihn nicht für uns behalten, sondern ihn auch Andern bringen. „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Unser Vater im Himmel hat aber uns diesen Schatz aus lauter Güte durch Andere geschenkt, — lasset uns denselben Andern mit gleicher Güte bringen. Dazu bedarf es freier Geldmittel. Von dir aber erwartet der Herr, daß du solche nach dem Maaß deines Vermögens mittheilest zum heiligen Liebeswerke! Lege wöchentlich ein Scherflein — ein bestimmtes — bei Seite, und weihe es

für die Verbreitung der Bibel. Du wirst es nicht bereuen. Aber sei treu, willig und freudig in deiner Gabe. Denn „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“

Weigere dich endlich nicht, auch an Vereine oder Committeen dich anzuschließen, wenn die Aufforderung dazu an dich gelangt. Es ist eine große Ehre, dazu zu gehören, aber wer darin treu sein will, der muß viel persönliche Selbsthingebung besitzen und auch die Arbeit und die persönlichen Opfer nicht scheuen. Die Vereine oder Committeen sind nicht behagliche Ruheplätzlein, wo man jeweilen eine oder etliche Stunden zusammensitzt, um — zu ruhen! Sondern sie sind Arbeitsfelder, wo Jeder, Jeder seine ganze Gabe, die er empfangen hat, auf Wucher legt, mit rathet, mit ermuntert, Mittel und Wege mit auffinden hilft, mit arbeitet, mit betet, mit trägt und keine Ruhe hat, bis Alles gethan ist, bis Alles, was irgend erreicht werden kann, erreicht ist. Schließe dich an, wo du kannst und Beruf hast. So haben's die Väter gethan, — so sollen's die Kinder nun thun. Dann wird das neue Halbjahrhundert unsrer Gesellschaft auch neue und noch größere, herrlichere Früchte sehen. Das walte Gott, welchem allein alle Ehre gebührt!

Fahre fort, fahre fort!
Wandle, Volk des Herrn, im Licht!
Mache deinen Leuchter helle!
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle,
Volk des Herrn, dring durch die enge Pfort, —
Fahre fort, fahre fort!

Brich herfür, brich herfür,
Volk des Herrn, herfür in Kraft!
Laß die Bruderliebe brennen;
Zeige, was Der in dir schafft,
Der dich als Sein Volk will kennen!
Auf! Er selbst hat aufgethan die Thür:
Brich herfür, brich herfür!

Halte aus, halte aus!
Gottes Volk, halt deine Treu!
Laß nicht lau und träg dich finden!
Auf! Das Kleinod rückt herbei!
Auf! Verlasse, was dahinten!
Gottes Volk, im letzten Kampf und Strauß
Halte aus, halte aus!

Druck von Bahnmaier's Buchdruckerei (C. Schultze) in Basel.